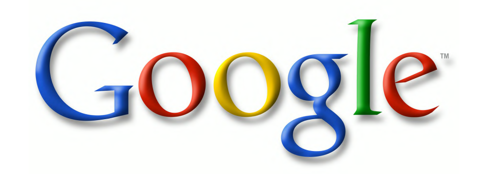
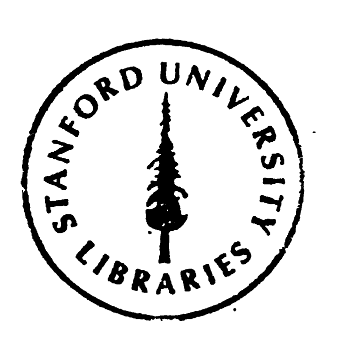
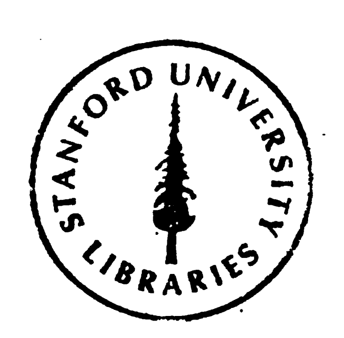



Stanford University Libraries
3 6105 116 923 306


·EX·LIBRIS·
AUG. F. AMMANN.
CIV. TIGUR.
1907


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES


·EX·LIBRIS·
AUG. F. AMMANN.
CIV. TIGUR.
1907


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



HYACINTHE RIGAUD P — HELIOGRAVURE ✱ KUPFERDRUCK H. FEH ZÜRICH

*Hans Balthasar Keller*

*1638 — 1702.*

# Zürcher Taschenbuch

## auf das Jahr

## 1905

Herausgegeben von einer Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde.



Neue Folge:

Achtundzwanzigster Jahrgang.

Zürich.
Fäsi & Beer.
1905.



HYACIHE RIGAUD P. — HELIOGRAVURE * KUPFERDRUCK H. FEH ZÜRICH

*Hans Balthasar Keller*

*1638 — 1702.*

# Zürcher Taschenbuch

## auf das Jahr 1905

Herausgegeben von einer Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde.



Neue Folge:
Achtundzwanzigster Jahrgang.



Zürich.
Fäsi & Beer.
1905.

# Vorwort.

Der diesjährige Jahrgang ist dank der freundlichen Unterstützung, die wir von verschiedenen Seiten erfahren durften, bedeutend reicher illustriert als die früheren Bände.

Fräulein Sophie von Wyß verdanken wir die Kopfleisten und Schlußvignetten, die verschiedenen Aufsätzen beigefügt sind, nämlich

Seite 103 Das Landesmuseum vom Sihlquai aus,
„ 141 In der Platzpromenade,
„ 153 Sänfte im Landesmuseum,
„ 154 Pfahlbau-Modell im Landesmuseum,
„ 199 Zwinglis Waffen im Landesmuseum.

Wir freuen uns, mitteilen zu können, daß die Künstlerin uns auch für die Zukunft ihre gütige Mitwirkung zugesagt hat.

Die zahlreichen Bilderbeilagen zu dem Artikel über die Gebrüder Keller sind uns durch freundliches Entgegenkommen der Familie Keller und des Verfassers ermöglicht, die Ansicht und der Plan des Baugartens von der Baugartengesellschaft gestiftet worden.

Die Chronik behandelt diesmal sieben Vierteljahre, da uns angezeigt erschien, sie in Zukunft, wie die Bibliographie, jeweilen die Zeit vom Oktober bis zum September umfassen zu lassen und sie möglichst nahe an den Zeitpunkt zu rücken, da der neue Jahrgang zu erscheinen pflegt. Die Bibliographie erstreckt sich über zwei Jahre, da sie im letzten Jahr ausgefallen ist.

Die Redaktion.

# Inhalts-Ver...



...ende
Welt
...ner, der
sich dem
...anzen dort
Fuß in die
...en Gedanken
...rlichkeiten
...wigs XIII
seines ...
Ludwigs
...angenheit
...tion ... ...et

## Inhalts-Verzeichnis.

Seite

das Ende eines Schauspiels sondergleichen, das von 1624 bis 1789 gespielt worden ist, bis Dichter, Schauspieler und Zuschauer im Wandel der Zeiten alle verschwunden sind. Sicherlich ist Versailles heute noch unvergleichlich in seiner majestätischen Größe, dem Reichtum und der Feinheit seiner dekorativen Kunstwerke; aber es bleibt vor allem durch den Reiz seiner Vergangenheit lebendig, den eigentümlichen Zauber jenes dem unsrigen vorangegangenen Jahrhunderts, das den Ruhm und Glanz des Roi Soleil, die unvergleichliche Eleganz der Umgebung eines Ludwig XV. und das schreckliche Jahr 1793 in sich faßt, dem bei allen seinen Untaten eine gewisse dramatische Größe doch auch nicht abzusprechen ist."

Wenn wir im Rahmen eines so bewegten, figurenreichen Bildes, wie es uns dieses Versailles und ganz besonders seine ersten Tage des Glanzes unter Ludwig XIV. zeigen, plötzlich jemand erkennen, dessen Name uns vertraut ist, so erhöht das unser Interesse an dem Bild selbst. Es reizt uns, den Beziehungen der betreffenden Persönlichkeit zu den Großen jener merkwürdigen Zeit nachzugehen, und wenn es uns auch nur mangelhaft gelingt, die stark nachgedunkelte Einzelfigur deutlich erscheinen zu lassen, so gibt uns doch auch das Unvollkommene eine gewisse Befriedigung, und gerne machen wir die Freunde auf das Gefundene aufmerksam. In diesem Sinne ist die nachstehende Arbeit aufzufassen und mit Nachsicht zu beurteilen.

Treten wir aus dem ermüdenden, «à toutes les gloires de la France» gewidmeten Riesenmagazin von bemalter Leinwand, der historischen Gemäldegalerie von Versailles, heraus, so haben wir das große «Parterre d'Eau», die Riesenbassins, vor uns, von denen sich dann der Blick weiter über die tiefer liegenden Wasserbecken breitet. Auf den stattlichen, die Bassins umgebenden Marmorfliesen stehen neben einer Reihe reizender Kinder-

gruppen die in Bronze gegossenen Personifikationen der Flüsse Frankreichs, und auf dem Sockel derselben lesen wir die Worte: «Fondu par les Keller». Vielleicht ist schon hie und da der Blick eines Zürchers darauf gefallen; aber die momentane Verwunderung, einem heimatlichen Namen hier zu begegnen, wird bald durch andere Eindrücke wieder verwischt worden sein. Wer aber öfters die Gemäldesammlung im Künstlergut besucht hat, wird sich doch vielleicht erinnert haben, daß sich im dortigen Treppenhaus die Bilder eines diesen gleichen Namen tragenden Ehepaares befinden, die sich durch das elegante höfische Gewand und die Autorschaft Hyacinthe Rigauds sofort als Personen von Stand aus der Zeit Ludwigs XIV. qualifizieren. Der Kavalier stützt sich auf eine Kanone und deutet damit seinen Beruf als Geschützgießer an, und die feinen wohlgepflegten Hände der Dame lassen auf Herkunft aus adeligem Geblüt schließen. In der Tat stellen die Bilder den Schöpfer jener Versailler-Bronzen, den Commissaire Général des Fonderies de l'Artillerie de France und Leiter der Fonderie Royale des Statues et autres ouvrages pour les bâtimens du Roy, Joh. Balthasar Keller mit seiner Gattin Suzanne Boubers de Bernâtre dar, über die der Sammlungskatalog einige Auskunft gibt.

Aber die bis jetzt bekannten Lebensdaten sind sehr dürftig gewesen und die Angaben, sogar der französischen Lexika, gehen alle auf „Die Geschichte der besten Künstler in der Schweiz" von Joh. Kasp. Fueßli zurück, der dem Landsmann und seinem Bruder Joh. Jakob Keller einen langen, aber leider nach Gewohnheit der Zeit mehr wort- als inhaltreichen Artikel gewidmet hat. Den größten Raum darin nimmt, neben der breiten Einleitung, die Übersetzung einer technischen Beschreibung des Gusses der Statue Ludwigs XIV. für die Place Vendôme ein, während die persönlichen Daten sehr bescheiden, zum Teil wahrscheinlich nicht einmal zuverlässig und die wichtigsten Momente ganz unerwähnt

gelassen sind, trotzdem Fueßli sich dieselben von dem damals (1757) noch in Zürich lebenden Sohne Joh. Balthasars wohl hätte verschaffen können.

Der erhaltene Auftrag, den Artikel über „die Keller" in das Schweiz. Künstlerlexikon zu schreiben, und der lebhafte Wunsch, jene dürftigen Fueßlischen Notizen über die beiden interessanten Männer wenn immer möglich zu ergänzen, haben den Verfasser veranlaßt, den französischen Quellen über diese Gießerfamilie nachzugehen, und ganz vergeblich ist der Versuch nicht geblieben, wenn auch die Unmöglichkeit, in Paris längere Zeit selbst gründlich zu suchen, der Lücken noch manche gelassen hat, die vielleicht eine genauere Forschung oder ein glücklicher Zufall noch ausfüllen kann. Über die einem Künstlerlexikon gesteckten Grenzen gingen die gefundenen Details immerhin hinaus und gerade der Wunsch, irgendeinem kunst- und geschichtsliebenden Zürcher in Paris den Anstoß zu weiterem Nachspüren zu geben, ihm aber den nochmaligen Weg über das ganze weit zerstreute Quellengebiet zu ersparen, ist der Hauptzweck dieser Zusammenstellung des bis jetzt Gefundenen im Zürcher Taschenbuch.

Zu großem Danke ist der Verfasser der liebenswürdigen Unterstützung des schweizerischen Gesandten in Paris, Herrn Lardy, und der sachverständigen Mitarbeit seines Attaché, Herrn v. Segesser, verpflichtet, welcher die Quellen in der Bibliothèque Nationale persönlich durchzusehen die Freundlichkeit hatte. Bereitwilligst sind auch von den Vorstehern französischer Bibliotheken und Museen die an sie gerichteten Fragen beantwortet worden und wertvolle Mitteilungen haben dem Verfasser gleicherweise die Herren Dr. C. Keller-Escher und Dr. E. Rott in Paris gemacht. Die Unvollkommenheiten der Arbeit wolle man dem über wenig Zeit und ein sehr beschränktes Wissensgebiet verfügenden Laien-Autor zu gut halten.

---



# Die Gebrüder Keller als Stückgießer.

Die beiden großen Gießer, welche sich auf den meisten ihrer Werke selbst kurzweg «les Keller» heißen und so auch in den französischen Qellen genannt werden, entstammen dem bekannten Zürcherischen Geschlechte dieses Namens, das seiner Vaterstadt viele tüchtige Bürger, Staatsmänner und Kriegsleute, Gelehrte und Künstler geschenkt hat.[1]) Schon 1396 gelangte die Familie in den Rat. Johannes Keller spielte eine bedeutsame Rolle zur Zeit des alten Zürichkrieges als eines der Häupter der österreichischen Partei; von 1445 bis 1454 stand er als Bürgermeister an der Spitze des Staatswesens. Sein Sohn Felix Keller war gleichfalls ein hervorragender Staatsmann, namentlich aber

---

[1]) Die genealogischen Angaben nach freundlicher Mitteilung des Herrn Dr. Keller-Escher.

Militär. Während 45 Jahren gehörte er dem Rate an und vertrat Zürich auf zahlreichen Tagsatzungen, wie auch 1501 bei der Aufnahme Basels in den Bund. Schon 1468, im sogenannten Waldshuterkriege, befehligte er die eidgenössische Besatzung zu Schaffhausen, 1474 kommandierte er bei Ericourt den Frontangriff und gab 1476 bei Murten nach dem glaubwürdigen Zeugnisse Bullingers im Kriegsrate den Ausschlag zum sofortigen Angriff auf das burgundische Heer. Im Schwabenkriege führte er den Oberbefehl beim ersten Zuge ins Hegau. Mit Waldmann befreundet, unterstützte er dessen Politik und beförderte namentlich das Bündnis mit Maximilian I., die im Herbste 1487 abgeschlossene Erbeinigung. In Anerkennung seiner Verdienste erhob der König am 21. November 1487 Felix Keller in den erblichen Adelstand und verlieh ihm ein neues Wappen (den schwarzen Steinbock in goldenem Felde), wie es von da an von der Familie Keller geführt worden ist und nach welchem sie zum Unterschiede von andern Familien gleichen Namens als „Keller vom Steinbock" bezeichnet wird.

Der Ratsherr Niklaus Keller fiel 1515 bei Marignano; mit ihm sollen nach alter Tradition vier Söhne umgekommen sein. Der den Vater überlebende Sohn Hans Balthasar Keller rettete sich 1531 bei Kappel schwer verwundet mit knapper Not vom Schlachtfelde, wo er neben Zwingli, dessen Stieftochter Agathe Meyer von Knonau er geheiratet, gekämpft hatte. Auch er bekleidete verschiedene hohe Staatsämter, starb aber verhältnismäßig jung im Jahre 1554 mit Hinterlassung mehrerer Söhne, von welchen der dritte, Johannes Keller, von 1594 bis 1601 die Bürgermeisterwürde bekleidete. Der zweite Sohn, der Ratsherr und Schultheiß Felix Keller, war ein berühmter und kunstreicher Goldschmied; er war der Urgroßvater der beiden Brüder, denen diese Arbeit gewidmet ist. Von ihrem Vater, dem Obervogte zu Laufen Joh. Balthasar Keller-Wetzel (1603—1657),

wissen wir, daß er im Goldenen Kleinod im Rennweg gewohnt und wahrscheinlich keinen bürgerlichen Beruf betrieben, sondern sich nur den öffentlichen Geschäften gewidmet hat. Seine Familie war sehr zahlreich. Er hatte 11 Kinder: 6 Söhne, von denen Hans Jakob: geb. (bezw. getauft) 17. Dezember 1635 und Hans Balthasar: geb. 16. März 1638, die spätern berühmten Gießer, die ältesten waren, und 5 Töchter. Der Bruder Hans Kaspar, geb. 1642, ist im Jahre 1698 ledig in Breisach gestorben und muß wohl dorthin zu ziehen durch Hans Jakob veranlaßt worden sein. Von dem jüngsten Bruder, Hans Georg, der sich, wie der Vater, den bürgerlichen Beamtungen widmete, stammt der Pandektist Dr. Friedrich Ludwig von Keller direkt ab; von den Töchtern verheirateten sich zwei in der Gegend von Laufen, die eine an Konrad Wiser von Uhwiesen, Amtsschreiber in Laufen, der zu den Vorfahren des Verfassers von Mutterseite gehört.

Über Hans Jakob weiß Fueßli fast nichts zu sagen, als daß er zuerst nach Paris gekommen sei und dort im königlichen Arsenal Stellung gefunden habe. Von Hans Balthasar schreibt er wörtlich: „In seiner zarten Jugend äußerte sich eine vorzügliche Liebe zum Zeichnen und durch geschickte Unterweisung brachte er es, da er die Goldschmiedsprofession erlernet, sehr weit in getriebener Arbeit, sowohl in Figuren als Laubwerk und Früchten. Johann Jakob bewunderte die Fähigkeit seines Bruders und verlangte ihn bei sich zu haben, vornehmlich um sich seiner Zeichnung zu bedienen.“ Dieser Angabe steht gegenüber, daß die sorgfältig geführten, von Dr. H. Zeller-Werdmüller ausgezogenen zürcherischen Goldschmieds-Meisterbücher, welche jeweilen auch den Eintritt in die Lehre angeben, von ihm weder als Lehrling, noch als Gesellen, noch als Meister etwas wissen. Fueßlis hübsch ausgeführter kleiner Exkurs muß daher einstweilen als apokryph betrachtet werden und beruht vielleicht auf

einer Verwechslung mit dem Goldschmied Hans Balthasar Keller, der 1590 Meister geworden ist. Wir wissen also nicht einmal mit Sicherheit, wie und wo die beiden Brüder ihre Berufslehre gemacht haben, und auch nichts Sicheres, wann sie nach Paris gekommen sind. Aus dem späterhin ausführlicher zu behandelnden Memoire, der Verteidigungsschrift des ältern Keller gegen Intriguen und illoyale Konkurrenz, welches natürlich nicht zum Zweck der Festlegung biographischer Daten, sondern aus ganz andern Gesichtspunkten geschrieben worden ist, lassen sich immerhin einige Angaben zusammenstellen und Schlüsse ziehen, die uns hierüber etwas Licht geben.

Joh. Jak. Keller muß sich zu Anfang der 50er Jahre, also noch sehr jung, nach Paris begeben haben; denn 1694 schreibt er, daß er und sein Bruder dem Könige fast 40 Jahre lang gedient haben [1]) und es darf angenommen werden, daß er als Metallgießer in Paris Arbeit gesucht und gefunden habe; denn wenn er anläßlich seiner ersten selbständigen Betätigung in der Geschützgießerei von sich schreiben läßt, daß er damals „in der Artillerie“ [2]) beschäftigt gewesen sei, so kann sich das kaum anders als auf die Geschütz-Gießerei für die Artillerie beziehen, sonst wäre das erfolgreiche Anerbieten, besseres zu leisten als die erfahrenen Arsenalgießer in Paris, kaum gedenkbar. Endlich ist noch als bemerkenswert die Stelle im Mémoire hervorzuheben, wo es heißt, daß beide Keller von Jugend auf von guten und geschickten Meistern in den Artillerie-Wissenschaften unterrichtet worden seien. [3]) Da dies schwerlich im Sinne einer eigentlichen

---

[1]) . . . lesquels depuis près de quarante ans qu'ils ont l'honneur de servir le Roy . . . (Mémoire p. 48.)

[2]) . . . qui estoit pour lors employé dans l'Artillerie. (Mémoire p. 3 et 4.)

[3]) . . . ayant esté élevez et instruits dés leur jeunesse par de bons et sçavants Maitres dans la science de l'Artillerie. (Mémoire p. 13.)

militärischen Erziehung verstanden werden darf, zu der in Zürich damals kaum Gelegenheit gewesen wäre, so liegt die Vermutung sehr nahe, daß Joh. Jakob Keller und vielleicht auch sein Bruder ihre Lehrzeit in der Fueßlischen Gießerei in Zürich gemacht haben werden. Die letztere genoß als Geschützlieferantin großes Ansehen, und ferner wissen wir, daß man zu Zürich überhaupt, in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts den Geschützfragen ein großes Interesse entgegengebracht hat. Dazu forderte einesteils die gefahrdrohende Nähe der dreißigjährigen Kriegsläufe an den Grenzen auf, anderseits verlangte auch die 1642—1677 errichtete neue Befestigung eine dem damaligen militärischen Wissen entsprechende Armierung. Zum Teil war dafür schon 1653 nach dem Frieden von Münster gesorgt worden, in dem die Stadt 26 von den Schweden in Benfelden gegossene Geschütze für 34,000 Gulden erworben hatte; aber für die einheimischen Gießer war noch reichlich Arbeit vorhanden. Der im Dienst des Herzogs Bernhard von Weimar stehende Benfelder Gießer Christian Quinkelberger, dessen Name heute noch auf einer jener Kanonen zu lesen ist, war Hans Fueßlis (1616—1684) Lehrer gewesen; 1638 hatte dieser letztere selbst der Belagerung von Breisach beigewohnt und sich dabei also auch praktische Erfahrungen in der Bedienung und Wirkung der Geschütze erworben, so daß er ganz wohl unter dem „guten und geschickten Meister“ verstanden sein könnte.

Diese, die Jugendzeit betreffenden Schlüsse bleiben zunächst nur Vermutungen; für die Tätigkeit der Keller im Dienste der Krone Frankreichs haben wir hingegen ein besonders wichtiges Aktenstück. Es ist die bereits im Vorbeigehen zitierte, typographisch schön ausgestattete Denkschrift oder eigentlich Streitschrift von 83 Groß-Quartseiten mit Supplement von 8 Seiten, die Joh. Jakob Keller — zwar ohne Namen und von sich und seinem Bruder stets in der dritten Person sprechend, aber zweifellos

nach eigenem Konzept — 1694 erscheinen ließ, um sich gegen wiederholte, heftige Angriffe von artilleristischer Seite zu rechtfertigen. Sie gibt uns in lebendiger Weise, wenn auch nicht in chronologischer Reihenfolge höchst wissenswerten Aufschluß über die berufliche Tätigkeit der Brüder Keller und gewinnt an Interesse durch die Streiflichter auf die militärischen Verhältnisse jener kriegerischen Zeit, weshalb es sich auch wohl rechtfertigt, daraus etwas mehr mitzuteilen, als die rein biographischen Erfordernisse dieser Arbeit heischen würden.[1]) Vorgesetzt ist dem Hefte das Bildnis des ältern Keller[2]) nach dem Ölbilde des Nikl. Largillière und am Schlusse ist ihm ein größeres gefaltetes Blatt mit der Darstellung einer Anzahl Geschütze, gestochen von P. Le Pautre, beigegeben, das noch besondere Erwähnung finden wird. Dazwischen sind die von Jean Mariette radierten Vignetten eingestreut, welche als Textillustrationen dieser Arbeit beigegeben

[1]) Herr Legations-Sekretär v. Segesser hatte mich bereits durch einen Auszug aus dem Exemplar der Bibliothèque Nationale in Paris mit dem wesentlichen Inhalt der interessanten Denkschrift bekannt gemacht, als ich die Arbeit des Herrn Hauptmann P. Reimer in Spandau — „Aus französischen Geschützgießereien zur Zeit Ludwigs XIV.", in Heft 6 des II. Bandes der Zeitschrift für historische Waffenkunde — zu Gesicht bekam, in welcher der Verfasser, ohne über die Keller etwas Näheres zu wissen, vom Standpunkt der Waffenkunde aus den sachlichen Inhalt des Mémoire in vortrefflicher freier Übersetzung mit sachkundiger Beleuchtung veröffentlicht hat. Da eine zweite eigene Übersetzung unmöglich etwas Besseres hätte bieten können, habe ich mir vom Herrn Verfasser die Erlaubnis erbeten, seine Arbeit, soweit sie den Zwecken dieser biographischen Skizze dienlich schien, unter bestimmter Wahrung ihres Autorverdienstes zu benützen, ohne deren Wortlaut zu ändern. Aus dem Original habe ich noch einige biographisch wichtige Stellen beigefügt und dafür weggelassen, was rein waffengeschichtliches Interesse, ohne Beziehung zu den Keller hatte. Für dies freundliche Entgegenkommen bin ich Herrn Reimer zu großem Dank verpflichtet, wie auch Herrn Oberstleutnant Simon in Karlsruhe für die gefällige Überlassung seines Exemplars der sehr selten gewordenen Druckschrift.

[2]) Im Exemplare des Herrn Oberstleutnant Simon fehlt dasselbe.

sind und für die dadurch verhöhnten Gegner der Keller nicht gerade Schmeicheleien enthalten.

Treten wir nun aber dem Inhalt selbst näher.

---



Alle die zahlreichen Kriege, welche Ludwig XIV. für den Glanz seiner Krone ausfocht, waren weniger ausgezeichnet durch große Feldschlachten, als durch fortwährende Märsche und Gegenmärsche, Verwüstung und Aussaugung ganzer Landstriche, sowie besonders durch äußerst zahlreiche Belagerungen fester Plätze. Vauban soll sich gerühmt haben, für sich allein 33 Festungen erbaut, 300 veraltete, feste Plätze umgebaut und 53 Belagerungen persönlich geleitet zu haben[1].

Ein sehr bedeutender Teil der Tätigkeit bei den Belagerungen fiel der Artillerie zu, und ihr erfolgreicher Fortgang hing in erster Linie davon ab, daß letztere den an sie gestellten Anforderungen vollkommen entsprach. War dies nicht der Fall, so konnte das Gelingen des ganzen Angriffs gefährdet werden.

Ein solcher, die ehrgeizigen Pläne Ludwigs XIV. hindernder Fall trat zuerst im Jahre 1688 bei der Belagerung der kleinen Reichsfestung Philippsburg ein, womit der bekannte räuberische Überfall der Pfalz eingeleitet wurde. Die überraschte und schlecht ausgestattete Festung konnte sich 4 Wochen gegen den überlegenen Feind halten, weil bei der Belagerung auffallend viele Geschütze sprangen oder auf andere Weise unbrauchbar wurden. Die gleichen sehr ärgerlichen Vorkommnisse wiederholten sich vor Mons 1691, vor Namur und Charleroi 1692, sowie in Oberitalien und Spa-

---

[1]) Diese orientierende Einleitung ist ebenfalls der Arbeit des Herrn P. Reimer entnommen.

de Vigny schließlich, den Marquis de Barbesieux, den allerdings weniger einflußreichen Sohn und Nachfolger des Ministers Louvois, von der Schuld des ältern Keller zu überzeugen und diesen aus seinem Amte in Douai zu verdrängen [1]). Sein Nachfolger wurde zunächst sein Bruder Balthasar, zu dessen Kunst man ein größeres Vertrauen gehabt zu haben scheint. Außerdem aber war die Rede davon, eine Konferenz zahlreicher Sachverständiger des ganzen Reichs zusammenzuberufen, die feststellen sollte, ob die Erscheinung des häufigen Springens der Geschütze tatsächlich auf die Verwendung minderwertiger Legierungen zurückzuführen sei.

Hierin lag für den ältern Keller eine öffentliche Anschuldigung des Betrugs, die er durch die im Jahr 1694 erschienene Verteidigungsschrift öffentlich zu widerlegen suchte. Sie trägt den Titel

**MEMOIRE**
DE CE QUI S'EST PASSÉ
AU FAIT DES FONTES
DES PIÈCES DE CANONS DEPUIS
1866 avec des Remarques sur le bon et mauvais usage qui en a esté fait, tant aux guerres precedentes, qu'en celle d'à present; Et ce pour servir de justification à Keller l'aîné, et à son frère, accusez par quelques-un de l'Artillerie d'avoir fait de méchans Alliages de metaux.

Verfasser, Verleger und Drucker sind nicht angegeben. In etwas schwülstiger, gelegentlich an ciceronianische Reden erinnern-

[1]) P. Mariette, Abécédaire, sagt von Hans Balthasar: «Je ne scais s'il ne fut pas arrêté sur cette accusation et mis à la Bastille.» Er verwechselt aber jedenfalls die beiden Brüder und auch sonst ist von einem derartigen Erfolg der Intrigen gegen Joh. Jak. nirgends eine Spur zu finden.

der Form mit lateinischen und griechischen Sentenzen, sucht Keller zu beweisen, daß er lediglich das Opfer des Neides und der Ränkesucht seiner Widersacher geworden sei. Ohne sich zunächst auf Einzelheiten einzulassen, gibt er ein übersichtliches Bild über die Ereignisse in den französischen Geschützgießereien seit dem Jahre 1666.

Die nach selbständiger Übernahme der Regierung (1661) erwachende Ruhm- und Vergrößerungssucht Ludwigs XIV. veranlaßte denselben zu einer durchgreifenden Reorganisation des gesamten Heeres, die durch die Hand des damals noch jungen aber sehr energischen Marquis de Louvois zu den besten Erfolgen führte. Nachdem die Bewaffnung der Infanterie gleichmäßiger und besser geworden, wandte sich der König der Artillerie zu, die ziemlich verwahrlost gewesen zu sein scheint und um so mehr besonderer Fürsorge bedurfte, als sie in dem bevorstehenden, gegen die spanischen Niederlande gerichteten Eroberungskriege wegen der dort zahlreich vorhandenen Festungen eine hervorragende Rolle zu spielen berufen war. Der König befahl daher im Jahre 1666, die Geschützgießereien wieder in Betrieb zu setzen.

Über die Organisation und den Betrieb derselben in den folgenden Jahrzehnten läßt sich dem Memoire folgendes entnehmen.

Das gesamte Artilleriewesen unterstand dem Großmeister (Grand maître) der Artillerie (1694 anscheinend Herr de Vigny). Ihm unterstellt war der Generalkommissar des Gießereiwesens, dem wiederum die ordentlichen Gießkommissäre (Commissaires ordinaires des fontes de l'Artillerie) als Direktoren der einzelnen Gießereien zugeteilt waren. Ein Untergebenenverhältnis scheint hier indessen nicht bestanden zu haben; vielmehr fungierte wahrscheinlich der älteste der Gießkommissäre als Generalkommissär (immerhin mit königlicher Ernennung). Sein Name findet sich als derjenige des Gießers in späterer Zeit vielfach auf französ-

sischen Rohren angegeben. Der Staat ließ die nötigen Gebäude, die Öfen, die größeren Maschinen 2c. mit der etwa notwendigen Wasserkraft einrichten, der Leiter der Fabrik lieferte die erforderlichen Werkzeuge und Geräte aus eigenen Mitteln, wahrscheinlich gegen eine jährliche Pauschalvergütung. Das Metall zu den Güssen gab wiederum der Staat, und der Gießer wurde für jedes abgenommene Geschütz nach festen Sätzen bezahlt; es war daher seine Sache, an Holz, Geräten und Arbeitskräften nach Möglichkeit zu sparen. Wurden dem Gießer bei der Abnahme Geschütze zurückgewiesen, so hatte er natürlich einen beträchtlichen pekuniären Nachteil, und eine mit übertriebener Strenge vorgehende Abnahmekommission konnte den Gießer in hohem Maße schädigen, wie sie anderseits durch große Nachsicht bei Beurteilung der Fehler denselben zum reichen Manne machen konnte.

Die Bestellungen der Geschütze erhielten die Gießereien durch Vermittlung des höhern Artilleriekommandeurs, der auch sonst Vorgesetzter der Gießerei seines Befehlbereichs war. Das Gießen der Geschütze ging anscheinend mit einer gewissen Feierlichkeit vor sich, da der Gießer — wenigstens war dies bei Keller der Fall — alle am Orte anwesenden Artillerieoffiziere dazu einlud und auch sonst niemand den Zutritt verwehrte. Kellers illoyale Konkurrenten gossen allerdings hinter verschlossenen Türen.

Die erste Gießerei, welcher eine große Anzahl Geschütze in Auftrag gegeben wurde, war diejenige des Arsenals in Paris, wo Herr de Chaligny, Generalkommissar des Gießereiwesens der Artillerie, die Leitung hatte. Keller erwähnt hiebei, daß de Chaligny und seine Vorfahren einst die berühmtesten Bronzegießer Europas gewesen seien, und sich sowohl beim Guß von Geschützen wie von Bildwerken ausgezeichnet haben. De Chaligny begann also 1666 mit dem Guß von Geschützen; da er aber dem Bedarf allein nicht genügen konnte, so zog man auf seinen Wunsch noch zwei Gießer aus Deutschland heran, die sich



*Hans Jakob Keller*
*1635 — 1700.*

des Rufes tüchtiger Meister erfreuten und sich auch bei der Herstellung der üblichen Geschützarten bewährten. Als nun aber Herr de Louvois einige besondere Rohre von größerer Länge in Bestellung gab, wollten sich de Chaligny und die deutschen Meister nicht mit dem Guß befassen, da sie hierin noch keine Erfahrung hätten. Man muß annehmen, daß Keller, der, wie er bekanntlich selbst sagt, damals bei der Artillerie angestellt war und zu jener Zeit im Arsenal in Paris beschäftigt wurde, von diesen Vorgängen genaue Kenntnis hatte; denn er legte alsbald dem König und Herrn de Louvois Zeichnungen von Geschützen der gewünschten Art — langen Couleuvrinen — vor und machte sich anheischig, dieselben zu gießen.

Kellers Vorschläge fanden des Königs Beifall, und er erhielt den Befehl, diese Geschütze sobald als möglich fertig zu stellen. Der Erfolg seiner Bemühungen war glänzend. Der König selbst begab sich nach dem Arsenal von Paris [1]), um sich neun neugegossene Stücke anzusehen, und wahrscheinlich als Erinnerung an diesen den Gießer in höchstem Maße auszeichnenden Besuch wurden die sieben schönsten dieser Geschütze durch P. Le Pautre in Kupfer gestochen. Das Blatt (welches bei Reimer in verkleinertem Maßstab nach einem in der Ornamentstichsammlung des K. Kunstgewerbemuseums in Berlin befindlichen Exemplar wiedergegeben ist und sich in Einzelabdruck auch im Besitz des Herrn Dr. Keller-Escher befindet) hat im Original eine Größe von 74,5 × 54 cm, und ist unterzeichnet Keller invenit, le Pautre sculpsit [2]). Interessant an den abgebildeten Rohren ist die reiche

[1]) . . . Le Roy a pris la peine de venir luy même en la Fonderie de l'Arsenal de Paris, pour voir neuf Pieces nouvellement fondues, et dont les sept principales sont representées par une estampe cy jointe ...

[2]) Es trägt auf einem Spruchband über der reichen Frontiespièce mit dem königlichen Wappen die Schrift: Pieces d'Artillerie qui ont esté fondus pour le service du Roy dans la grande fonderie de l'Arcenal de Paris. Par J. et B. Keller 1666. Hervorzuheben ist auch, daß die In=

Verzierung und die verschiedenartige Behandlung des Bodenstücks mit der Traube, worin Keller viele Nachahmer gefunden hat, sowie der Umstand, daß die Rohre noch statt eines Namens einen lateinischen Sinnspruch tragen[1]) mit darauf bezüglichem Bild. Auf den gelungenen Guß der 16 pfündigen Couleuvrine tut sich Keller nicht wenig zugute.

Alle Sachverständigen der Artillerie begutachteten diese Rohre und fanden sie in jeder Beziehung tadellos, glaubten aber in Ansehung des Umstandes, daß es die ersten Stücke eines neuen Gießers waren, von der Beschußprobe nicht absehen zu können. Auch hierbei bewährten sich die Rohre gut. Keller betont ausdrücklich, daß man bei den von de Chaligny und den deutschen Gießern hergestellten Rohren die Beschußprobe zunächst unterlassen hatte, da der Ruf dieser Gießer für ihre Güte genügend zu bürgen schien; nachträglich wurden diese Rohre aber doch beschossen und bekamen zum größten Teil Risse, erwiesen sich auch sonst nicht einwandfrei. Als nun an de Chaligny und die deutschen Gießer das Ansinnen gestellt wurde, gleich vorzügliche Rohre herzustellen, erklärten diese es für unmöglich[2]) und scheinen

schrift auf dem Blatt ursprünglich lautete: Par J. B. Keller. Erst als das Blatt später als Beilage zum Memoire benutzt wurde, ließ der ältere Keller das J. & B. Keller hineinstechen. Ich werde darauf zurückkommen.

[1]) Beim Zündloch alle: Nec pluribus impar. Über der Mündung: (8 £) Ratio ultima regum (8 £) et Jovis et regis. (8 £) 10 Fuß lang Velox et atrox (Couleuvrine 16 £) Igne et arte. (24 £ légère) et meum et regum (16 £ 15 Fuß) mihi obedit orbis. Die Bedeutung eines zweiten Wappens (Lictorenstab hinter einem Band mit 3 Sternen) ist mir nicht möglich nachzuweisen.

[2]) Il fut donc proposé audit sieur de Chaligny, comme aussi aux Fondeurs Allemands, de trouver moyen de faire des Pieces où il n'y eut point de chambres, ce qu'ils refuserent, disant la chose impossible; et la même proposition ayant esté faite à Keller, il entreprit de le faire, et ayant associé son frère avec luy, ils firent plusieurs Pièces dans lesquelles il ne se trouva point de chambres pareilles à

darauf ihr Amt niedergelegt zu haben; denn die Gebrüder Keller führten den Betrieb der Gießerei weiter. Im Jahre 1669 erhielten sie den Befehl, in der durch den Frieden zu Aachen im Jahre vorher an Frankreich gefallenen Festung Douai in Flandern eine Geschützgießerei zu bauen und einzurichten. Hier waren sie 25 Jahre lang mit bestem Erfolg tätig; ihre Geschütze leisteten bei allen Belagerungen und Gefechten der folgenden Jahre ausgezeichnete Dienste, so daß sich der König veranlaßt sah, den Gebrüdern Keller aus freien Stücken im Mai 1674 vom Lager von Besançon aus Naturalisationsbriefe zu schicken [1]) und sie zu

---

celles qu'on avait reconnues dans les Pieces des autres Fondeurs, dequoy on fut fort content; et après avoir fondu plusieurs autres Pieces, on leur a ordonné en l'an 1669 de faire bâtir et établir une Fonderie à Douay en Flandre; à quoy ils satisfirent promptement et où ils ont fondu quantité de Canons, Mortiers etc. pendant plusieurs années

[1]) . . . Dont le Roy et Monsieur de Louvois ont esté si satisfaits, qu'ils leurs ont envoyé du Camp de Besançon des Lettres de Naturalité dattées du mois de May 1674 sans qu'ils leur ayent demandées ny qu'il en fut besoin, et on les a obligez avec empressement d'achepter des heritages en France de peur qu'ils ne s'en aillent.

Dr. E. Nott in seinem «Inventaire Sommaire» gibt die Notiz: «1674. Lettres de Naturalité en faveur de J. et B. Keller, frères, natifs de Zurich en Suisse faisant profession de la réligion prétendue reformée (sic!) demeyrant dans l'Arcenal de notre bonne ville de Paris et nous servant en iceluy aux fontes de notre Artillerie.» Die um eine Abschrift des Original-Dokuments gebetenen Archives Nationaux erklärten indes, es sei ihnen nur eine Registernotiz des Naturalisations-Dokuments, unter dem spätern Datum des 4. September 1675, bekannt, und es ist dem Verfasser unter diesen Umständen leider nicht möglich, den ohne Zweifel interessanten, die „Gunst" begründenden Ingreß dieses Schriftstücks wiederzugeben, oder den Widerspruch des Datums zu lösen.

Daß die Keller auch in der Heimat schon lange im Rufe stunden, treffliche Geschützkundige zu sein, die Gefahr eines ehrenden Rufes in die Heimat somit recht nahe lag, erhellt aus folgendem Eintrag im Zürcher Ratsmanual vom 30. Januar 1661 (also schon 5 Jahre vor dem Guß der Pariser Geschütze, als Balthasar Keller erst 23 Jahre alt war!):

nötigen, sich in Frankreich anzukaufen, aus Furcht, daß er sie durch Auswanderung verlieren könnte. Außerdem erhielten sie den Auftrag, auch an verschiedenen anderen Orten Geschützgießereien einzurichten und zu betreiben, so in Besançon, Pignerol, Breisach. Diese letztere Gießerei sollte den Gebrüdern Keller wenig Freude machen.[1])

Bei ihren fortgesetzten Erfolgen hatten diese natürlich viele Feinde und Neider, und von solchen ward während längerer Zeit namentlich ein gewisser Ballard, gewesener Goldschmiedgehülfe aus Turin, gegen sie ausgespielt, der vorgab, Geschütze mit haltbareren Zündlöchern herstellen und damit einem damals sehr empfindlich gefühlten Übelstande abhelfen zu können. Wiewohl nun diese Probestücke, welche er im Arsenal zu Paris ausführen durfte, gar nicht gut ausfielen, erreichte es Ballard doch — nach Kellers Andeutungen durch nichts anderes als Gunst und Bestechung der maßgebenden Persönlichkeiten — daß ihm die vom letzteren in Besançon[2]) eingerichtete Gießerei anvertraut wurde

---

„Herr Ratssubstitut Waser hat an Herrn Obrist Lochmann in Paris geschrieben: Mit dem älteren oder beiden jungen Kelleren allda zu reden, daß MGn. HHerren gerne den älteren oder beide hier hätten, sich ihrer im Fall der Noth auch inmittelst zur Unterrichtung im Canonieren zu bedienen, weilen sie in der Büchsenmeisterei wohl erfahren. Zuvor aber von ihnen zu vernehmen, wie sie entreteniert werdend, was sie für Gage haben möchtend und solches befürderlichst zu berichten."

Mitteilung des Herrn Dr. Keller-Escher.

[1]) Im nachfolgenden haben wir starke Kürzungen an der Reimerschen Arbeit vorgenommen, indem wir für den ganzen Gang des Intriguenspiels und der Concurrence déloyale auf jene verweisen können.

[2]) Cependant, quoy qu'on eût vû que les Keller avoient fort bien réussi, tant en celuy-cy qu'en tous les autres ouvrages qui leur furent commandez, on ne laissa pas de les chagriner en recommandant cet imposteur (Ballard) à Monsieur de Louvois, de sorte qu'il lui fit donner une Fonderie à Besançon au préjudice desdits Keller, dont l'aîné l'avoit établie peu de temps auparavant. (Mémoire p. 12.)

und Keller ihm dazu noch Arbeiter und Geräte von Besançon aus senden mußte.

Die dort gegossenen Geschütze sollen bei der Belagerung von Luxemburg fast alle gesprungen sein und Keller wirft Ballard direkt vor, für 25,000 Thaler vom Staat geliefertes Prima-Geschützmetall durch einen Kupferhändler verkauft und dafür minderwertiges Material zu den Kanonen verwendet zu haben, also gerade das, was seine Gegner ihm selbst vorwarfen. Obwohl Ballard sich gar nicht sonderliche Mühe gab, seine Machenschaften zu verbergen, trat keine Strafverfolgung gegen ihn ein; im Gegenteil, man gab ihm die wichtigere Geschützgießerei in Breisach, in die Keller bedeutende Summen gesteckt hatte. Man zwang letzteren, in größter Eile alle ihm gehörigen größeren Geräte 2c. aus der Gießerei zu entfernen, und requirierte Soldaten, welche die Räumung beschleunigen mußten [1]). Als man aber Keller sogar hindern wollte, noch 24 bestellte Rohre zu gießen, deren Formen bereits fertig in der Dammgrube standen, und hiefür die Unterstützung des Kommandanten von Breisach, Herrn de Monclar, nachsuchte, weigerte sich dieser doch, hier einzugreifen; 12 fertige Mörserformen mußte Keller immerhin zerstören, obwohl Ballard dieselben Mörser alsbald in Auftrag bekam.

Letzterer erfreute sich namentlich der Gunst des Generalleutenants de la Freselière, Gouverneur von Stadt und Fort

---

[1]) Outre les avanies cy-dessus mentionnées, qu'on fit à Keller, Ballard ne se contenta pas de ce qu'on le mit en possession d'une Maison que ledit Keller avoit fait bâtir proche la fonderie de Brisach sur son propre fonds qu'il avoit achepté, et ou il y avait deux caves, dont l'une fut suffisante pour le besoin audit Ballard, et dans l'autre il y avoit une quantité de vin dans de grands tonneaux qui appartenoient audit Keller qui n'avoit aucun lieu ou il les pût transporter. Cependant ce Ballard fut assez effronté de faire casser et enfoncer la porte de cette cave, et de mettre le vin au pillage de ses ouvriers, dont il s'en perdit cent mesures. (Mémoire p. 22.)

Salins, der das Kommando über die Artillerie und die Aufsicht über die Gießerei in Breisach hatte, und konnte es, auf dessen Einfluß und klingende Nachhülfe gestützt, trotz direkter Beschwerde Kellers bei Herrn de Louvois durchsetzen, daß ihm alle seine Gießereiprodukte abgenommen wurden und erneute Unterschleife straflos blieben. Erst als Ballard merkte, daß die Versetzung des Herrn de la Freselière bevorstand und seine Betrügereien ans Licht kommen könnten, zog er es vor, heimlich über die Grenze zu gehen und in seiner Heimatstadt Turin das auf so unredliche Weise erworbene bedeutende Vermögen in Ruhe zu verzehren [1]). Keller beklagt sich bitter, daß Ballard sich auch ohne weiteres in den Besitz eines ihm gehörigen Hauses in Breisach, das er sich dort auf eigenem Grund und Boden gebaut, gesetzt habe.

Ballard war aber nicht der einzige Schwindler, mit dessen Konkurrenz Keller zu schaffen hatte. Ein gewisser Perdry aus Valencienne, dessen 1684 in Douay gegossenen Geschütze alle krepierten, obwohl man ihm vom besten «Cuivre de rosette» gegeben (den Keller auch für den Urheber der gegen ihn erschienenen Pamphlete hielt), und ein des Falises in Douai wurden eine Zeitlang von der Regierung begünstigt, bis ihr Mangel an Können oder ihre Unredlichkeit allzu klar an den Tag trat. Von beiden befinden sich Geschützrohre im Berliner Zeughaus.

Kellers Hauptzweck bei der ausführlichen Erörterung dieser Dinge ist natürlich der Nachweis, daß sich unter dem französischen Artilleriematerial eine ganze Menge Stücke von unfähigen Gießern

[1]) «Si Molière estoit encore au monde il trouveroit en cela la matière d'une belle comédie. Harlequin a fait dire à Pasquariello il y a quelques années: «Jo sarà Bombardiere, io havra quaranta mille lire di rendite.» On peut aisément conjecturer à qui cela s'adressoit.» (Mémoire, Supplément p. 8.)

befunden haben, kann aber nicht in Abrede stellen, daß auch seine Rohre zum Teil nicht standgehalten haben. Er behauptet indes — ohne daß wir ihm hier in alle für die Geschichte der Artillerie zwar sehr interessanten Details folgen wollen — zu seiner Rechtfertigung, daß größtenteils der Unverstand oder das von seinen Gegnern künstlich geschürte Übelwollen der Geschützmannschaften, welche die Rohre sogar absichtlich zum Springen gebracht haben [1]), daran schuld gewesen seien, und wenn dies auch etwas ungeheuerlich scheint, so geht doch aus den Einzelheiten der Kellerschen Schilderung hervor, daß bei der Korruption des damaligen Beamtentums sehr vieles Unglaubliche möglich gewesen sein muß. Wie verrottert überhaupt damals die Zustände in dem durch die fast ununterbrochenen Kriege völlig ausgesogenen Frankreich waren, zeigt eine Stelle, in der Keller sagt: „Wenn seine Majestät durch Leute von Erfahrung und Rechtschaffenheit eingehende Revisionen des Zustandes aller seiner Plätze vornehmen ließe, so würde man da noch beträchtliche Unterschleife entdecken. Denn der größte Teil der guten Festungen ist sehr schlecht mit Kanonen und anderm Artillerieinventar versehen, und es ist nirgends dem Umstande Rechnung getragen, daß die verschiedene örtliche Lage der Plätze eine verschiedene Artillerie bedingt. Das ärgerlichste aber ist, daß es in mehreren Festungen auch nicht einen einzigen Menschen gibt, der kunstgerecht einen Kanonen-

---

[1]) «Je paroit très clairement qu'on n'a pas traitté les Pièces comme on le devoit dans les sièges mentionnéz cy-dessus: Car telle chose n'est jamais arrivée en plusieurs autres où on s'est servi de ces Pièces. (Mémoire p. 41.) Keller bezieht sich hiefür u. a. auf Aussagen von Offizieren und Soldaten des Schweizerregiments Greder, die solche Beobachtungen bei der Belagerung von Koblenz gemacht hatten. Gegenüber denen, welche es der Gefahr für die Geschützbedienung wegen für undenkbar hielten, daß Keller von absichtlicher Mißhandlung der Geschütze spricht, erwähnt dieser, daß keinerlei Gefahr vorhanden sei, sobald man sich hinter die letztern stelle.

schuß abzugeben versteht, und daß sich in vielen eine beträchtliche Zahl von Geschützen befindet, die ganz fehlerhaft sind und nur unnütz Pulver und Kugeln verschlingen." Keller glaubt diese Übelstände auf die durchaus mangelhafte Ausbildung der höhern Artillerieführer zurückführen zu sollen. Er beklagt es, daß die Artillerieoffiziere in ihre Stellungen gelangten, ohne im geringsten dazu ausgebildet worden zu sein, und sich nur zur Artillerie drängten, um hier möglichst schnell ihr Glück zu machen. Sie seien daher unfähig, bei der Abnahme der Geschütze ein zutreffendes Urteil abzugeben oder ihre Untergebenen in der Artillerie gehörig auszubilden. Zwar erwähnt Keller die „Artillerieschulen", die hin und wieder abgehalten wurden; doch scheinen dieselben mehr unsern Artillerieschießschulen entsprochen zu haben. Er sagt, daß bei diesen Schulen seine Geschütze sich gut bewährt hätten oder gesprungen seien, je nachdem ein Gegner oder ein Freund Ballards die Leitung gehabt habe.

Die Hauptschwierigkeit des Geschützgusses bestand damals darin, daß die Seele kaum vollständig glatt herzustellen war; es bildeten sich vielmehr zahlreiche Gruben und Vertiefungen darin, welche Gelegenheit zu Ausbrennungen gaben und bei größerer Tiefe die Haltbarkeit der Rohre gefährdeten[1]). Diesen Übelstand, welcher vorzugsweise zur Beanstandung der Rohre führte, veranlaßte die Gebrüder Keller zur Einführung eines eigentümlichen Gießverfahrens, welches Keller kurz andeutet: „Diese Art des Gusses von Geschützen besteht darin, daß man sie durch den Boden gießt, anstatt sie wie früher durch die Mündung zu gießen; aber sie ist viel schwieriger als die vordem geübte; denn man muß außerordentliche Kosten aufwenden, eine größere Menge Metall eingießen und die Stücke an mehreren Stellen mit der Säge bearbeiten, während an den nach alter

---

[1]) Bei Reimer näher ausgeführt und durch Zeichnungen erläutert.

Art gegossenen nur ein einziger kleiner Sägeschnitt nötig war." [1]) Diese neue Erfindung soll — wegen ihrer Schwierigkeit — niemals vor Keller von einem Gießer angewandt worden, noch damals anderswo in Gebrauch gekommen sein; dafür hat man sie aber in neuester Zeit noch einmal erfunden und wendet sie heute unter der Bezeichnung „aufsteigender" oder „Trichterguß" vorzugsweise beim Gießen von Martinstahl an, um große blasen- und schlackenfreie Blöcke zu gewinnen, die unter dem Dampfhammer oder der Schmiedepresse weiter verarbeitet werden sollen. Daß Keller dieses gleiche Verfahren tatsächlich geübt hat, bezeugen zwei von ihm gegossene, im königlichen Zeughaus zu Berlin befindliche 24 pfündige Rohre «Le combatant» vom Jahre 1674 und «La Curiosité» vom Jahre 1679.

Über das Verfahren bei den Geschützuntersuchungen gehen wir hier hinweg und erwähnen bloß, daß allen dabei ausgeschossenen Rohren sofort auf dem Platz die Henkel abgeschlagen wurden, um ihre nachträgliche Unterschiebung unmöglich zu machen. Eine Vignette im Kellerschen Memoire, die auch Reimer wiedergibt, führt uns diesen für die betreffenden Gießer allerdings recht peinlichen Prozeß vor. [2])

Dem Gießer wurde für jede Aufnahme ein Zeugnis ausgestellt. Keller führt als Ausweis über die von ihm bewiesene Leistungsfähigkeit in seiner Schrift eine Anzahl derartiger Atteste an, von denen eins hier folgen möge:

---

[1]) Il est à remarquer que les pièces fondues de cette manière (die neue bei Reimer beschriebene Gießart) sont incomparablement meilleures que celles qu'on fondoit par l'embouchure; et de plus de trois mille qui ont esté fondues, il n'y en a point qui ayent crevé aux épreuves qui en ont esté faites, à la reserve de deux, pour la fonte des quelles ont les avoit obligé d'employer deux vieilles pièces qui estoient moitié de fer fondu et moitié de cuivre. (Mémoire p. 8.)

[2]) Siehe S. 33.

„Wir, der Marquis de la Freselière (Kellers späterer heftiger Gegner), Generallieut. der französischen Artillerie,

bezeugen dem König, Sr. Durchlaucht dem Großmeister und allen, die es angeht, daß uns Herr Keller, ordentlicher Gießkommissar in Frankreich, 27 gegossene Geschütze vorgestellt hat, um sie zu probieren, nämlich 4 33=Pfünder, 13 24=Pfünder, 4 16=Pfünder. Dieselben wurden beschossen, der erste Schuß mit soviel Pulver, als das Geschoß wiegt, der zweite Schuß den sechsten Teil weniger, als das Geschoßgewicht beträgt, und der dritte Schuß mit zwei Drittel des Geschoßgewichtes. Von diesen Geschützen bestanden die 4 33=Pfünder die Probe und wurden nach der Untersuchung für durchaus brauchbar und ohne Fehler befunden, ebenso erwiesen sich 9 24=Pfünder brauchbar und fehlerlos, sowie 3 8=Pfünder, sodaß von den 27 geprüften Geschützen nur 4 24=Pfünder und 3 8=Pfünder fehlerhaft gefunden wurden; wir haben ihnen die Henkel abschlagen lassen.

Herr Keller hat uns ferner 10 Mörser neuer Erfindung vorgestellt, deren Kammern 12 Pfund Pulver halten. Wir haben sie jeden mit drei Schuß probiert, pro Schuß 15 Pfund Pulver. Von diesen sind 6 gesprungen, 4 haben diesen Proben widerstanden und wurden von uns ohne Nacharbeitung der Ornamente abgenommen.

Wir bezeugen ferner Sr. Majestät und allen, die es angeht, daß uns Herr Keller 30 Mörser der alten Art vorgestellt hat, welche wir in gleicher Weise jeden mit drei Schuß zu je 5 Pfund Pulver probiert haben, welches gerade die kammervolle Ladung ist. Von diesen sind 20 abgenommen worden, 2 wurden beanstandet und ihnen die Henkel abgeschlagen, und bei 8 wurden die Zündpfannen nicht brauch=

bar genug befunden, um sie abnehmen zu können[1]). So geschehen zu

Breisach, den 6. März 1683.

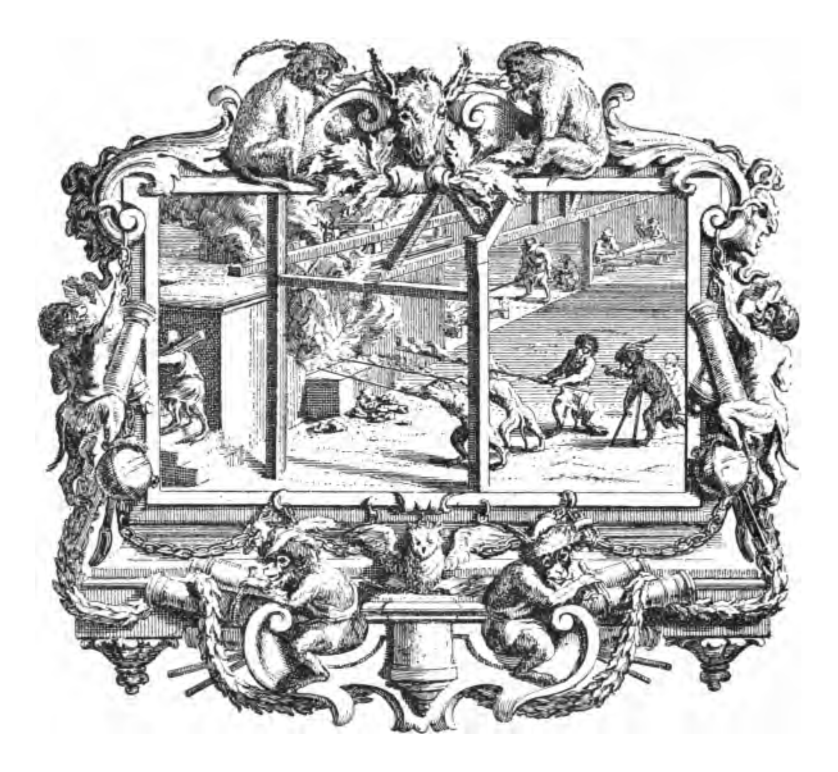
gez.: la Freselière.

Dieses Zeugnis ist von Reimer herausgegriffen worden, weil darin von einer neuen Art Mörser, einer Erfindung Kellers, die Rede ist. Im K. Zeughaus in Berlin befinden sich zwei von Keller gegossene Mörser besonderer Art vom Jahr 1685, die sich durch große Weite und Dünnwandigkeit des Fluges auszeichnen und man nimmt an, daß sie zum Werfen ganzer Körbe voll Steine oder Kugeln gegen die Angreifer einer Festung bestimmt waren. Es ist wohl möglich, wenn auch nicht erwiesen, daß diese Mörser zu der im Zeugnis erwähnten Art gehören. Im übrigen beklagt sich Keller öfter, daß man ihn durch mangelnde Unterstützung verhindert habe, zahlreiche wichtige Erfindungen auf dem Gebiete des Artilleriewesens zur Durchführung . . .[2])

---

[1]) Nicht ohne Grund bemerkt Reimer hinzu: „Einer modernen Geschützgießerei würde eine solche Verhandlung, aus der die Beanstandung von über 1/3 der vorgestellten Geschütze hervorgeht, allerdings nicht zu besonderem Ruhm gereichen."

[2]) Bis hieher bin ich der Arbeit des Herrn Paul Reimer gefolgt.



Es ist heute selbstverständlich nicht mehr möglich, ein bestimmtes Urteil darüber zu gewinnen, ob das Kellersche Memoire in allen seinen Teilen defensiv und offensiv in völliger Unbefangenheit geschrieben worden sei; doch bleibt im ganzen dem Leser doch der Eindruck, daß Keller wohl berechtigt war, klagend aufzutreten, zumal es denn doch nicht im Bereich der Wahrscheinlichkeit liegt, daß er und sein Bruder, nachdem sie lange Zeit klaglos die französische Artillerie mit Geschützen versehen, in der spätern Zeit ihrer Wirksamkeit den erworbenen Ruf durch so gefährliche Illoyalitäten aufs Spiel gesetzt hätten, oder ihres Könnens verlustig gegangen wären. Deutlich geht aber aus der Broschüre hervor, daß zu jener Zeit mit allen Mitteln, mit Händen und

Füßen sich wehren mußte, wer sich einen Platz an der Sonne erobern — und behaupten wollte. Möglich, daß auch die Gebrüder Keller dabei durch keine „falsche Bescheidenheit“ gehindert wurden, für ihren Platz zu sorgen und daß dann eben auch für sie später die Zeit des Weggedrängtwerden gekommen ist. Jedenfalls kann das Memoire einen andern Erfolg als denjenigen, die Keller bei der Nachwelt — soweit sie sich noch um dieselben bekümmert — zu rehabilitieren, schwerlich gehabt haben. Ob der König es in die Hände bekommen und Zeit oder Neigung gehabt habe, seinem großen Geschützgießer Satisfaktion zu verschaffen, ist mehr als zweifelhaft[1]); daß die Gegner ihrerseits alles aufgeboten haben werden, den rücksichtslosen Urheber des Memoire zu Boden zu treten und unschädlich zu machen, ist mehr als menschlich begreiflich. Tatsache ist jedenfalls, daß Joh. Jak. Keller mit dem Jahr 1694 aus der Öffentlichkeit verschwindet und wir nur noch die amtliche Notiz finden, daß er im Jahr 1700 in Kolmar gestorben sei, mit welcher Stadt er wahrscheinlich durch seinen Breisacher Aufenthalt in Beziehungen getreten ist. Nachfragen, ob er vielleicht, wie Mariette annimmt, nochmals eine Gießerei daselbst eröffnet habe, sind resultatlos geblieben.

In den Familienpapieren der Familie Keller ist kein Nachweis vorhanden, daß Joh. Jak. Keller verheiratet gewesen sei; doch bezeugen dies die genealogischen Schriften von Eßlinger und Hirsgartner auf der Zürcher Stadtbibliothek die — ohne Nennung des Namens der Frau, welche offenbar eine Französin gewesen ist — fünf Kinder namhaft machen: Peter, geb. 1668, Hans Jakob, geb. 1670 (Zünfter zur Konstaffel, lebte in Paris), Maria, geb. 1672, Margaretha, geb. 1673, Johanna, geb. 1674.

---

1) Schon eine Stufe weiter unten wurde ja nicht mehr viel Rücksicht auf ihn genommen. «Monsieur de Louvois traitait leurs Mémoires et justifications de verbiage.» (Mémoire p. 61.)

Im Memoire wird auch von Kellers « Gendres » gesprochen und damit seine Verheiratung beiläufig bezeugt.

* * *

Im vorstehenden Abschnitt ist Joh. Jak. Keller vorzugsweise zum Wort gelangt, weil er das Memoire in erster Linie zu seiner Rechtfertigung hat ergehen lassen; wir müssen nun aber doch das Verhältnis zum Bruder Hans Balthasar Keller, dem viel häufiger genannten und allgemeiner bekannten, noch etwas näher berühren, soweit es die Geschützgießerei betrifft.

Ohne Zweifel hat Füßli recht, wenn er annimmt, Hans Jakob habe seinen jüngern Bruder vornehmlich nach Frankreich kommen heißen, um sich seines Zeichnungstalentes zu bedienen. Den Beweis dafür sehe ich in jenem Blatt von Le Pautre, das die im Beisein des Königs gegossenen Geschütze wiedergibt und als deren Hersteller Hans Balthasar, nicht Hans Jakob, der doch den Auftrag übernommen hatte, nennt. Nicht um ihrer technischen Brauchbarkeit, sondern offenbar um ihres ornamentalen Schmucks willen sind die Rohre in Kupfer gestochen worden, und darum figuriert derjenige als Gießer, welcher die zierliche Zeichnung entworfen hat. Zu jener Zeit war eben ein Geschütz noch nicht das kalte, glatte Mordinstrument von heute, sondern gewissermaßen ein Individuum und ein Prunkstück, dessen schöne Ausgestaltung zugleich den Besitzer ehrte. Nicht umsonst hat dann Johann Jakob, als ihm der erste größere im Arsenal zu Paris auszuführende Auftrag übertragen wurde, seinen Bruder zum Teilhaber angenommen (« ayant associé son frère avec luy », Mémoire, p. 5) und er hat es auch nicht zu bereuen gehabt; denn dieser vornehmlich machte „die Keller“ berühmt, und die Association hat jedenfalls beiden wesentliche ökonomische Vorteile [illegible]cht. Ganz klar ist das geschäftliche Verhältnis der Brüder

allerdings nicht zu unterscheiden. Gewisse Ausdrücke im Memoire lassen darauf schließen, daß von den Brüdern später ein jeder auf eigene Rechnung gearbeitet hat, und die Verträge für Statuenguß lauten nur auf den Namen Hans Balthasars; demgegenüber steht aber die Tatsache, daß alle Versailler Statuen die Aufschrift tragen «fondu par les Keller», und so ist doch bis auf weiteres anzunehmen, daß bis in die neunziger Jahre hinein das Associationsverhältnis in irgend einer Form fortbestanden habe, daß aber Hans Jakob vorzugsweise die Leitung der auswärtigen Geschützgießereien unter sich gehabt habe (Douai, Besançon, Breisach), während Joh. Balthasar, wenigstens später, im Arsenal zu Paris seine Amtswohnung gehabt zu haben scheint. 1669 hat Hans Jakob die Gießerei in Douay errichtet und ohne Zweifel dort seinen Wohnsitz genommen, und von 1681—1684 datieren die im Memoire aufgeführten Zeugnisse über Gußproben in Breisach. Die Naturalisationsbriefe von 1674 sagen hingegen von beiden Brüdern «demeurant à l'Arcenal de notre bonne ville de Paris»; doch ist es möglich, daß, weil der eine dort wohnte und goß, das Arsenal gewissermaßen als der Firmasitz galt. Das gleiche Domizil — das Arsenal in Paris — nennt der Kontrakt Louvois mit Johann Balthasar von 1683; 1687 verkehrte Bürgermeister Heinrich Escher mit dem jüngern Keller in Paris, und von 1694 an begannen — ebenfalls in Paris — die Vorbereitungen zum Guß der Reiterstatue Ludwigs. Die noch zu erwähnende Versetzung nach Douai kann jedenfalls nur kurze Zeit gedauert haben; denn Johann Balthasars Tod erfolgte 1702 in Paris.

Eine gewisse Trübung muß das Verhältnis der beiden Brüder in den letzten Lebensjahren Hans Jakobs im Zusammenhang mit den Anfeindungen der Artillerieoffiziere erfahren haben; sie findet im Memoire einen etwas bittersüßen Ausdruck. Den wesentlichen Anlaß dazu wird die Intrigue gewesen sein, die

Herr de Vigny — in erster Linie gegen den ältern Keller — angesponnen hatte und die schon anläßlich des Memoire erwähnt worden ist; es scheinen aber auch früher schon Eifersüchteleien Platz gegriffen zu haben, was aus folgender Stelle des Memoire (S. 61) ersichtlich ist:

« Une chose dont nous avons encore sujet de nos plaindre, est l'injuste calomnie qu'on a avancée, comme il a esté dit, contre Keller l'aîné, disant que ses Pièces estoient beaucoup plus imparfaites que celles que son frère avoit fonduées, pour qu'il peut avec beaucoup de verité répondre que c'est la une des plus noires impostures qu'on puisse inventer, et qui tient même beaucoup du ridicule: car premièrement toutes les Pièces qui ont crevé au siège de Mons, la meilleure partie de celles qui estoyent à celuy de Namur, ont esté fondues par Keller le cadet; et si on les examinoit bien, on trouveroit que celles qui ont esté fondues par Keller l'aîné sont plûstot meilleures que moindres . . . .

Si tant est que les Pièces de Keller l'aîné se trouvent moindres que celles de son frère, on ne doit pas attribuer la cause de cela à autre chose qu'à la faute du peu d'alliage, car on a toujours donné cy-devant à Keller le cadet trois, quatre, cinq et six mille livres de cuivre de rosette, et de l'étain à proportion, pour des fontes ordinaires, au lieu qu'on n'en a donné à Keller l'aîné que deux milles livres, encore y en avoit il parmi cette quantité une partie de cuivre de Barbarie qui est un des plus méchans qui ait jamais esté fondu, et ce pour des fontes beaucoup plus fortes que son frère a faites. »

An andern Orten des Memoire werden allerdings dann auch wieder Entschuldigungsgründe angeführt für das Mißlingen gewisser Arbeiten Hans Balthasars:

« La cause toutefoisde ce que plusieurs de ces Pièces se sont trouvées défectueuses, provient du peu d'alliage qu'il (de Vigny)

fait donner, n'ayant aucune connaissance de la nature des métaux; de manière qu'on peut dire que ces méchantes pièces sont plutôt de la fabrique de Mr. de Vigny que non pas de celle des Kellers: car il faut considérer que depuis qu'il s'est voulu mêler des fontes des canons, le tout va beaucoup moins que lorsque Mr. de Mez en avoit la direction.» (Mémoire, Supplément, p. 2.)

Daß Joh. Jak. Keller 1694 in Douai weichen mußte und in der Tat sein Bruder zunächst dorthin versetzt wurde, haben wir schon oben erwähnt. Hoffentlich müssen wir diesen nicht als direkt oder indirekt mitschuldig an den gegen seinen Bruder geführten Streich betrachten, sondern es wird die Sache so aufzufassen sein, daß er, weil nun die Statue Equestre vollendet war und die große Bauperiode in Versailles dem Ende zuging, für seine und seiner Familie Existenz zu sorgen verpflichtet war und darum lieber die Stelle angenommen und das Werk des Bruders fortgesetzt hat, als sich ganz zurückzuziehen. Von diesem Datum an verschwindet aber auch sein Name aus den Akten, vornehmlich als Geschützgießer.



## Joh. Balthasar Keller der Kunstgießer.

Wenden wir uns nun nach Versailles zurück, wo wir die ersten noch heute sichtbaren Spuren der „Keller" gefunden haben.

Während der Regierung Ludwigs XIII. und noch weit in die ersten Regierungsjahre seines Nachfolgers hinein war das Louvre die königliche Residenz, und seinem Ausbau wurde das Hauptinteresse zugewandt. Versailles war vom erstern allerdings als vorzüglich geeignet zur Betätigung seiner einzigen Leidenschaft, der Jagd, befunden worden, und er hatte sich dort im Jahre 1624 durch J. Lemercier ein kleines Schloß zum zeitweiligen Aufenthalt für sich und seine Familie bauen lassen. Auch unter Ludwig XIV. blieb Versailles während etwa 20 Jahren noch ein bloßes „Lustschloß" für Hoffeste, die aber allerdings nach und nach sehr bedeutende Dimensionen annahmen. Colbert tat sein Möglichstes, den König im Zaum zu halten, um aus den vorhandenen Mitteln erst das Louvre zur Vollendung zu bringen, und anfangs der 60er Jahre war bekanntlich Bernini noch zur Planvorlage für dessen Ausbau nach Paris eingeladen, aber allerdings bald wieder heimkomplimentiert worden. 1664—65 begannen für Versailles die größern Bauten und Bauausgaben, die dann freilich 1666—68 während des spanischen Krieges wieder zurückgingen, 1670—72 aber neuerdings bis auf 2½ Mill. Livres per Jahr stiegen. 1678 wurden die beiden großen zurückstehenden Flügel — auf bestimmten königlichen Wunsch unter Respektierung des alten Schlosses — von Jules Hardouin Mansard gebaut, und erst 1679, nach dem Frieden von Nymwegen, entschied sich der König, seine Residenz ganz nach Versailles zu verlegen und dort Raum für mehrere tausend Personen schaffen zu lassen.

Von 1681 an mußten Colberts Louvrepläne vor der neuen Favoritresidenz ganz zurücktreten, nachdem schon früher der

tüchtige und vielverdiente Minister in Ludwigs Gunst vor dem viel weniger gewissenhaften Louvois den Platz hatte räumen müssen. Von 1679 an erreichen nun die Bausummen mit 5 bis 14 Millionen per Jahr die höchsten Ziffern[1]). 1679—1688 wurden im ganzen £ 36,000.000 ausgegeben, wovon zirka 10 Mill. auf die verfehlte Wasserhebemaschine von Marly und die Arbeiten an der Eure entfallen; dann aber waren die Bauten im wesentlichen vollendet und von 1688—1695 kamen nur noch zirka £ 2,000.000 zur Verwendung. Die allmähliche Erschöpfung Frankreichs durch die endlosen Kriege machte sich geltend, für den alternden, einsamer werdenden Monarchen verlor das Planieren, Disponieren und Umgestalten seinen Reiz; die Stimmung für fröhliche Feste hörte auf, und mit dem 1715 erfolgten Hinschied Ludwigs war bereits auch das Ende der Versailler Herrlichkeit gekommen. Unter Ludwig XV. begann der Verfall. Mit Mühe und Not wurden jeweilen noch die Gelder für notwendige Reparaturen bewilligt; aber bald geschah auch das kaum mehr; der kostbarste dekorative Schmuck ward der Unbill der Witterung preisgegeben und nachdem 1793 noch das ganze Mobiliar von der Republik zu Spottpreisen unter dem Hammer verschleudert worden war, fehlte nicht mehr viel zum vollständigen Verfall. Da erbarmte sich endlich Louis Philippe des Baues, der immerhin auch in seinem damaligen Zustand noch den Stempel des Ungewöhnlichen an sich trug und schuf aus ihm das Museum, wie wir es jetzt kennen, dem kriegerischen Ruhm Frankreichs gewidmet, der freilich von Ludwig XIV. an bis zur Zeit des Bürgerkönigs sehr oft weder ein unbeanstandeter noch fleckenloser gewesen ist.

Es ist nicht ganz leicht, heute inmitten jener Bildermasse der historischen Gemäldegalerie den Blick auf das zu sammeln,

---

[1]) Im Aug. 1684 waren 22,000 Menschen und 6000 Pferde an den Bauten beschäftigt.

was von der ursprünglichen Dekoration des 17. Jahrhunderts vorhanden ist und die alles gebietende, leitende und inspirierende Hand Lebruns weist. Dagegen besitzen wir über die sämtlichen Bauten in Versailles, die Anlage der Gärten, des Parks und des gesamten Skulpturenschmuckes eine unvergleichliche aktengemäße Quelle in der großen fünfbändigen Publikation Jules Guiffreys: Comptes des Bâtiments du Roi sous le règne de Louis XIV. Sie hat auch den Beweis erbracht, daß die Größe der für Versailles aufgewandten Summen sich immerhin bei weitem nicht so hoch beziffere, wie lange Zeit geglaubt und in tendenziöser Weise verbreitet worden ist. Und zweitens hat sie überzeugend dargetan, daß man in der Schloßanlage von Versailles keineswegs bloß das luxuriöse Spielzeug eines in Selbstüberhebung der Tollheit nahekommenden Monarchen erblicken darf, sondern zugleich eine mächtige, die weitesten Wellenringe ziehende Belebung der französischen Kunsttätigkeit in allen ihren Zweigen (ganz abgesehen von der Beeinflussung weiterer Gebiete, der Ingenieurkunst, des Gartenbaus, der Botanik usw.) und somit einen Kulturfaktor, der sogar materiell für die große Ausgabe dem Lande wieder reichen Ertrag brachte[1]).

Den genannten Rechnungsakten verdanken wir nun auch den genauesten Aufschluß über den Anteil Hans Balthasar Kellers, oder sagen wir „der Keller“, an dem Schmuck der königlichen Anlage in Versailles. Daß derselbe ein bedeutender gewesen, ist zwar jederzeit anerkannt worden. Wenn einer der besten

---

[1]) Si l'on considère d'autre part que la construction et la décoration du palais ont largement contribué au développement des arts, ont contribué à établir la suprématie des peintres, des sculpteurs et des architectes de notre pays sur toute l'Europe, ont singulièrement développé l'activité industrielle de le France, on reconnaitra peutêtre que ces prodigalités ne sont pas restés stériles.

Ph. Gille in La France artistique et monumentale, I. 1871.

Kenner von Versailles[1]) seine Schilderung des Skulpturenschmuckes mit den Worten beginnt: « Les Kellers, les grands fondeurs entrent en scène », so ist das wohl der beste Beweis, daß ihnen der Vortritt vor allen Gießern der damaligen Zeit zuerkannt wird, und im Verhältnis dazu steht auch die Zahl der ihnen erteilten Aufträge, wenn sie auch natürlich nicht die einzigen Gießer waren, die hier Beschäftigung fanden und in den Aubry, Roger, Duval tüchtige Kollegen besaßen[2]). Da diese Arbeit speziell dem Zweck gewidmet ist, das vorhandene Material zur Kenntnis der Keller und ihrer Werke möglichst vollständig zusammenzustellen, gebe ich die sämtlichen, dieselben berührenden Posten der Comptes des bâtiments in der Anlage wieder[3]); doch lohnt es sich wohl der Mühe, Einzelnes herauszugreifen und zusammenzustellen, das uns ein etwas deutlicheres Bild vom Umfang und der Vielseitigkeit der Inanspruchnahme unserer beiden Mitbürger gibt.

Die Keller debütieren zunächst sehr bescheiden in Versailles. Am 19. April 1669 — also vor der großen Bauperiode — erscheinen sie zum ersten Mal mit der Notiz

à Keller pour quatre boestes (boites?) de fonte qu'il a faites pour tirer des feux d'artifices,

und bis 1683 verschwinden sie dann wieder aus den Rechnungen, sei es, daß sie damals eben den eigentlichen Kunstguß noch wenig betrieben, sei es daß erst die Gunst des neuen Großveziers Louvois sie in den Vordergrund brachte. Übrigens mehrten sich eben gerade von 1683 an die Aufträge für Statuen in Stein und Bronze (auch Bleiguß) ganz ungemein, und ihre Rechnungs-

---

[1]) André Peraté, Le parterre d'eau du Parc de Versailles sous Louis XIV. Auszug aus der Revue d'Histoire, l'histoire de Versailles et de Seine et Oise. 1899.

[2]) Im ganzen sollen von 1664—1680 sogar 37 Gießer in den Comptes figurieren.

[3]) Beilage 3.

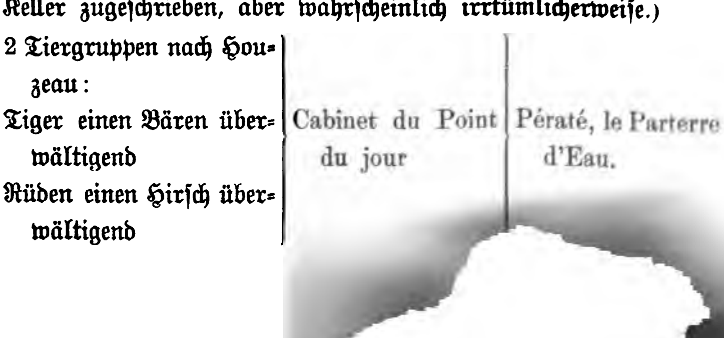
[illegible]

[illegible] die [illegible]
[illegible] von [illegible]
[illegible] wieder nider.
[illegible] [illegible] der [illegible]
[illegible] sich zum [illegible]
[illegible] der [illegible]

von der Regierung selbst aus ihren Magazinen geliefert wurde. Es ist mir leider nicht möglich, aus den Comptes des Bâtiments, aus andern Quellen oder nach dem Augenschein ein vollständiges Verzeichnis der Statuen zusammenzustellen, welche die Keller für Versailles gegossen haben, und es muß diese Aufgabe der Beharrlichkeit eines andern Forschers überlassen bleiben; doch seien wenigstens die folgenden namhaft gemacht:

| | | Nachweis |
|---|---|---|
| Silen nach d. Antike<br>Antinous „ „ 1685<br>Apollo Pythikus<br>Bacchus „ 1684 | Vor dem Mittelbau des Schlosses gegen den Garten | Soulié, le Cicerone de Versailles 1804.<br>Augenschein. |
| Rhone nach Tuby<br>Saone „ „<br>Loire nach Regnaudin<br>Loiret „ „<br>Marne nach Le Hongre<br>Seine „ „<br>Dordogne nach Coysevaux<br>Garonne „ „ | Parterre d'Eau 1688—1690 | Pératé, le Parterre d'Eau.<br>Augenschein. |
| 8 Nymphen nach Lehongre<br>Raon<br>Legros<br>Magnier | | L. Bernard, le Parc de Versailles. |

(Von Soulié werden auch einzelne der Kindergruppen den Keller zugeschrieben, aber wahrscheinlich irrtümlicherweise.)



| | | |
|---|---|---|
| 2 Tiergruppen nach Houzeau:<br>Tiger einen Bären überwältigend<br>Rüden einen Hirsch überwältigend | Cabinet du Point du jour | Pératé, le Parterre d'Eau. |

| | | |
|---|---|---|
| 2 Tiergruppen nach Raon: Löwe im Kampf mit einem Eber; Löwe im Kampf mit einem Wolf | Cabinet de Diane | Pératé, le Parterre d'Eau. |

(Der Führer durch Versailles von L. Bernard schreibt diese (statt Raon) van Cleve zu; doch wird Pératé wohl zuverlässiger sein.)

| | | |
|---|---|---|
| Diana nach Desjardins | Cabinet de Diane? | Ph. Gille. Ist auf dem kleinern Porträt Kellers von Rigaud sichtbar. |

Außer diesen in Versailles selbst befindlichen Statuen sind sodann noch die jedenfalls zum Teil von Versailles nach dem Louvre verbrachten Werke zu nennen:

Venus von Medici; nach der Antike (Museum von Florenz) 1687. Aus dem Bosquet de la Reine. Kat. d. Louvre 1897, Nr. 850.

Junger Athlet; nach der Antike (Marmorstatue, vor 1640 im Palais des Tuileries) 1687. Nr. 851.

Faun; nach der Antike (Museum von Madrid, Atelier der Keller). Nr. 852.

L'Arrotino; nach der Antike (Museum von Florenz, Atelier der Keller).

Und endlich ist noch aufzuführen:

Sextus Marius; nach ?. Standort unbekannt. J. C. Fueßli S. 75.

Minerva-Büste; nach der Antike (auf einer 11 Fuß hohen antiken Säule von Granit)

die in der «Gazette des Beaux Arts», 2. P^de^, Band 14, genannt ist. Sie gehörte zu den wenigen Kunstwerken, die nach der stattgehabten Feuersbrunst in den Brandruinen der Bibliothek von Saint-Germain-des-Prés aufgefunden werden konnten und in das provisorische Museum des Petits-Augustins verbracht

wurden. Im Jahre 6 der Republik soll sie dem «Musée Central» übergeben worden sein; im Katalog des Louvre habe ich sie aber nicht finden können.[1])

Daneben her gehen nun noch eine Reihe anderer, zum Teil künstlerisch bedeutender, zum Teil aber auch ganz profaner königlicher Aufträge. 1688 wird Keller beauftragt, zur Dekoration der von Bernini gefertigten Büste des Königs „zwei Kinderfiguren, zwei Konsolen, zwei Trophäen in Basreliefs und eine Krone" zu gießen, die hernach vergoldet werden sollten, und im gleichen Posten vom 11. April wird eine Zahlung notiert für

„dreizehn Kanonen, die er (Keller) für das Schiff auf dem Kanal in Versailles gegossen hat."

Diese dreizehn Kanonen, welche zum Teil repariert, zum Teil neu gegossen werden mußten, sind übrigens nur der kleinere Teil eines größern Auftrags, welcher besonderer Erwähnung wert ist, weil er ein charakteristisches Beispiel der mitunter ans kindische streifenden Tollheiten des Grand monarche in seinen übermütigsten Jahren darstellt und es wohl rechtfertigte, wenn einem Colbert beim Eintragen der Ausgabeziffern gelegentlich die Zornes- und Schamröte auf die Stirne stieg; mußte er doch für alles wieder die Mittel beschaffen und dem Volk gegenüber das Odium des entsprechenden Steuerdruckes tragen.

Das Ende der Versailler Anlagen bildet das große Wasserbassin, «le grand canal» genannt, von welchem aus sich die gesamte, zum Schloß aufsteigende Terrassenanlage so glänzend

---

[1]) S. Voegelin in seiner Geschichte der Keller v. Steinbock (Festschrift zum 80. Geb. von Dr. Ferd. Keller) spricht ferner auch von Statuen im Garten der Tuilerien, deren Vorhandensein ich leider nicht mehr habe konstatieren können. Vielleicht liegt auch nur eine Verwechslung vor, da Voegelin keine eingehende Studien über die Keller gemacht hat und verschiedenes Irrige wiedergibt.

darstellt. Auf diesem Kanal hatte die Laune des Königs eine ganze Flotille von Schiffen und Schiffchen aus aller Herren Länder erbauen lassen, aus kostbarstem Material hergestellt, künstlerisch ausgestattet, mit seidener Takelage versehen und zum Teil von wirklichen Schiffleuten des betreffenden Landes bedient. Das kleine Gebäude « Petite Venise », wo die aus Venedig bezogenen Gondolieri wohnten und die « Allée des Mâtelots », welche den Park am herwärtigen Ende des Kanals durchquert, erinnern heute noch an diese menus plaisirs des üppigen Festgebers. Natürlich mußte die königliche Galeere alle andern Schiffe an Größe und Pracht überragen und zu ihrer Ausstattung wurden auf des Königs persönlichen Befehl von Keller 32, sage zweiunddreißig, kleine, von einem der beiden Marsy modellierte Kanonen für die enorme Summe von £ 20,599. — gegossen! «Ces divertissements nautiques (die Schiffe kosteten im ganzen über £ 200,000. —) durent singulièrement augmenter les dépenses du Canal de Versailles » — sagt lakonisch eine sonst die Bedeutung Ludwigs und seiner Versailler Schöpfung keineswegs verkleinernde Schilderung derselben.

Prosaischer lauten dann freilich Aufträge wie derjenige vom 29. Juli 1685 und 18. August 1686, wo Kellers Gießerei zuerst neun und dann wieder sechs « poisles » (später heißt es nach heutigem Sprachgebrauch poïles) — Öfen — sowie eine Anzahl Kupferrohre für mehrere königliche Schlösser bestellt erhielt, die zusammen übrigens auch den rechtschaffenen Kostenbetrag von £ 8,800. — (à 20 $ la livre) erreichten.

Unbestritten die bedeutendste Leistung Joh. Balthasar Kellers und der Gipfelpunkt seiner Tätigkeit in den Augen seiner Zeitgenossen war der Guß der (schon im Memoire erwähnten) großen Reiterstatue Ludwigs XIV., die ihm durch Vertrag mit Monseigneur de Louvois vom 24. November 1690 für den Platz vor

dem Hotel de Vendôme in Auftrag gegeben wurde [1]). Es war zwar nicht der erste derartige Auftrag; denn schon 1674 hatten die Gebrüder Keller (die Quellen sprechen hier ausdrücklich übereinstimmend von den beiden Brüdern) ein Reiterstandbild Ludwigs — nach Modell Martin Desjardins (von den Baumgärten) 1640—1694 — gegossen, das freilich aus unbekannten Gründen erst 1715, also nach der Keller Tod, auf der Place Bellecour in Lyon aufgestellt wurde [2]), und heute nicht mehr existiert, weil es 1799 zertrümmert und 1825 durch ein anderes des Lyoner Bildhauers Lemot ersetzt worden ist [3]). Wahrscheinlich wird es sich in bescheidenern Dimensionen gehalten haben, vielleicht auch nicht aus einem Stück gegossen gewesen sein.

Von der Pariser Statue sprechen alle Quellen mit der größten Hochachtung. Das Modell lieferte François Girardon (1630—1715), einer der geschmeidigsten Protégés Charles Lebruns und P. Mignards, der großen Regisseure der Bauten von Versailles, ein mehr geschickter als origineller aber viel beschäftigter Künstler, der im Louvre seine Ateliers und eine eigene Kunstgalerie hatte. d'Argensville [4]) weiß zu berichten, daß dieser zuerst eine um die Hälfte kleinere Statue modelliert habe, die ebenfalls (ob von Keller, ist nicht gesagt) gegossen worden, aber für die Place Vendôme zu klein befunden worden und nach Beauvais gekommen sei. Die endgültig ausgeführte Statue war 21 Fuß hoch, nach der Aussage von Kellers Zeitgenossen, des Architekten Boffrand, Inspecteur Général des Ponts et Chaussées, die größte, welche bis dahin irgendwo in einem Guß gegossen

---

[1]) Beilage 2.

[2]) In Kupfer gestochen von J. u. B. Audran.

[3]) Woher Luer die Notiz geschöpft hat, daß 1674 schon ein von Girardon modelliertes und von Keller gegossenes Reiterstandbild des Königs in Lyon aufgestellt worden sei, ist mir nicht bekannt.

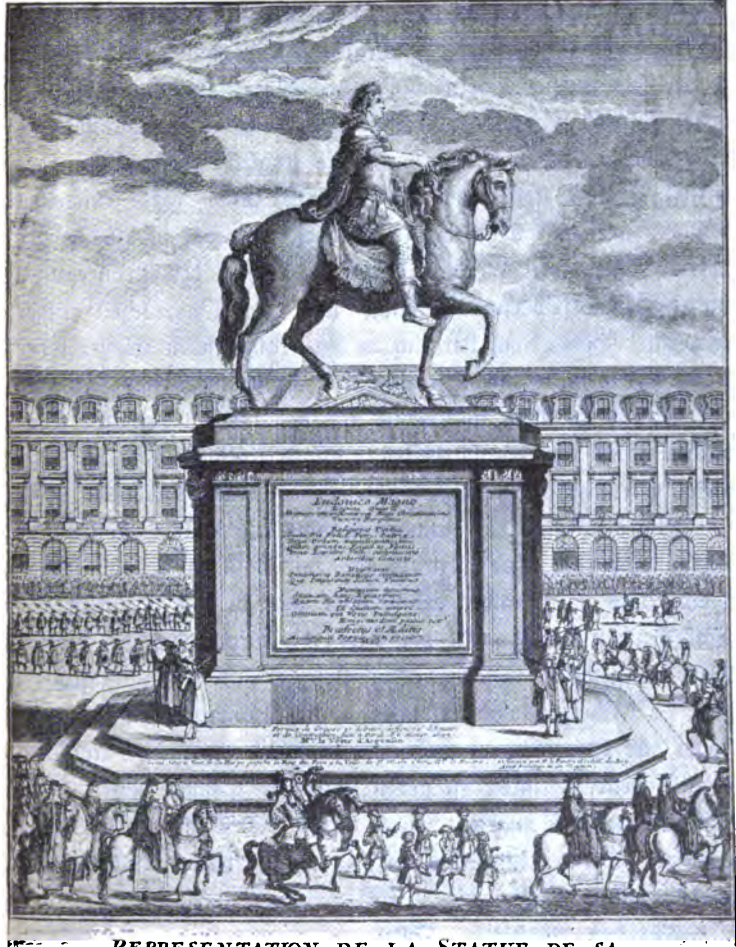
[4]) Vies des Fameux sculpteures. Paris 1791. II. p. 225.

[illegible]

... Commissaire Général des Fontes de l'Artillerie de France.

Boffrands [illegible] erläutertes Werk [illegible] durch zahlreiche Illustrationen [illegible] der Biographie Kellers beigefügt worden und hat heute noch für die Geschichte der Bronzeplastik große Bedeutung, weshalb ich auf die schon erwähnte Arbeit

1) Der Stich trägt die Legende: Représentation de la statue de Sa Majesté Eslevé dans la Place de Louis le Grand le 13 août 1699 sur les desseins de Monsieur Mansart Sur Intendant des Bâtiments du Roy Executé par Mr Girardon et fondu par Keller sous la direction de [illegible] de Coste Architecte ordinaire du Roy. Auf dem Treppentritt des [illegible] Permis de graver et debiter deffences d'imiter et de contre- [illegible] fait à Paris le ij Aout 1699 Mr le Voyer d'Argenson Se vend à [illegible] Rue de la Harpe proche la Rue du Foin à la Ville de S. Malo [illegible] Mr Le Pautre et gravé par P. le Pautre, Archit. du Roy avec [illegible] de Sa Majesté.



REPRESENTATION DE LA STATUE DE SA MAJESTÉ
Eslevée dans la Place de LOUIS LE GRAND le 13 Aoust. 1699.
*Sur les dessins de Monsieur Mansart Sur-Intendant des Bastimens du Roy; executé par M. Girardon et fondue par Keler Sous la direction de Mons. de Cotte Architecte ordinaire du Roy.*

von Luer verweise, der sie im Zusammenhang mit einer ähnlichen Darstellung von Mariette in sehr interessanter Weise erläutert. Boffrand selbst behauptet, daß der Bildhauer J. B. Lemoyne (bezw. sein Gießer Varin) 50 Jahre später eine (bloß 14′ 7″ hohe) Statue Ludwigs XV. für Bordeaux nicht zustande gebracht hätte, wenn er ihm nicht die fragliche Beschreibung der Erstellung des Kellerschen Meisterstücks zuvor hätte mitteilen können, und daß Schlüter seinen Gießer Jacobi bei Keller hat holen müssen, weil in Deutschland die Technik des Bronzegusses im größern Stil verloren gegangen war, haben wir schon früher erwähnt. Heute noch hat sich in der französischen Gießerei der Name der beiden Zürcher wenigstens insofern erhalten, als bis zur Stunde in allen staatlichen und den meisten privaten Kontrakten über Bronzegußarbeiten «Fonte Keller» vorgeschrieben wird, worunter 90 % Kupfer und 10 % Alliage verstanden ist [1]).

Vor der definitiven Inangriffnahme von Kellers Meisterstück wurde von ihm eine Metallprobe mit 19,093 ℔ gemischtem Metall und 24 Stunden Schmelzzeit gemacht, die abzüglich der Schlacken ein Nettogewicht von 15,719 ℔ Bronze ergab. Gegenüber dem gewöhnlichen Verhältnis von 2/3 Cuivre rouge (Kupfer) und 1/3 Cuivre jaune (Messing?) für Bronzestatuen hielt es Keller für besser, etwas mehr Cuivre jaune zuzusetzen, um dem Metall mehr Festigkeit zu geben und zum gleichen Zweck ward auch etwas Zinn zugesetzt, das zudem die Masse, welche vom Ofen zur Form einen weiten Weg zu machen hatte, leichtflüssiger machen sollte.

Für den endgültigen Guß wurden genommen:

| | |
|---|---|
| Barren vom Probeguß . . . . . . . . | 15,714 ℔ |
| Altes Kanonenmetall . . . . . . . . | 6,188 „ |
| Barren 2/3 cuivre rouge, 1/3 cuivre jaune | 4,860 „ |
| Barren 1/2 „ „ 1/2 „ „ | 45,129 „ |

[1]) Mitteilung der Kunstgießerei Barbédienne in Paris.

| | | |
|---|---|---|
| Rotmetall (Metal rouge) . . . . . . . | 3,539 ℔ | |
| Gelbmetall (Metal jaune) . . . . . . . | 3,500 „ | |
| Eine Restbarre vom Guß des Sextus Marius | 2,820 „ | |
| Feines englisches Zinn . . . . . . . . | 2,002 „ | |
| Total | 83,752 ℔ | |

40 Stunden bedurfte diese Masse bis zum völligen Fluß, dann ward sie ohne Zwischenfall zur Form geleitet, und als nach 3 bis 4 Tagen Abkühlungszeit die Form zerschlagen ward, zeigte sich der Guß als in allen Teilen wohl gelungen und Keller durfte stolz darauf sein, etwas noch nie dagewesenes geleistet und „ewigen Ruhm" errungen zu haben. Aber das Vertrauen auf die Ewigkeit der menschlichen Werke und den entsprechenden Ruhm hat doch schwache Fundamente. Nur 100 Jahre schaute der stolze Ludwig auf das Paris herab, dessen Bewunderung er forderte, während er ihm doch bei Lebzeiten zu gunsten von Versailles den Rücken gekehrt hatte; dann kam die Revolution und zerschlug die Gußform des alten Frankreichs, um in gewaltiger Krisis den Rohguß des neuen erstehen zu lassen. Am 10. August 1792 ward auch das Symbol jener alten Zeit auf der vorher zur « Place Louis le Grand » und nun in reizender Weise « Place des Piques » umgetauften « Place Royale de Vendôme » heruntergestürzt und zerschlagen. Nur der linke Pferdefuß (sic!) gelangte in das provisorische Museum « aux Petits Augustins » und später ins Louvre, zusammen mit einem kleinen Bronzemodell der Statue, das wohl auch Keller gegossen hat [1]).

---

[1]) Louvre-Katalog d. Sculptures du Moyen Age, de la Renaissance et des Temps modernes. Nr. 691 und 692 (unter Girardon).

Außer dem Fuß des Pferdes soll auch die rechte Hand des Königs noch existieren. Ende der zwanziger Jahre weilte der bekannte Altertumsforscher Dr. Ferd. Keller von Zürich in England als Erzieher der Söhne eines Lord Henry Seymour und sah dort in der Raritätensammlung des Hauses die rechte Hand und ein Stück des Vorderarms der Kellerschen

Difficile est, satiram non scribere! Auf dem Le Pautreschen Stiche ist die volle Inschrift des Piedestals noch zu lesen, deren Schluß lautet:

Statuam hanc equestrem
Quam diu oblatam recusauit
Et civium amori
Omniumque votis indulgens
Erigi tandem passus est,
Praefectus et Aediles
Acclamante populo laeti posuere.

was übersetzt heißt: „Diese Reiterstatue, die er (der König) nachdem sie ihm schon lange angeboten worden, immer abgelehnt hatte, und die er der Liebe der Bürger und den Wünschen aller nachgebend, endlich sich errichten ließ, haben der Präfekt und die Räte der Stadt voll Freude ihm gesetzt.“ Den Vertrag für die „angebotene und nur widerwillig genehmigte“ Statue aber hat Louvois abgeschlossen und die Beträge sind von der Rechnungskammer des Königs bezahlt worden! Das heißt allerdings der Nachwelt mit beiden Fäusten Sand in die Augen streuen, die dann in der Revolution massiv genug dafür quittiert hat.

Mit der Vollendung des Standbildes für Place Vendôme verschwindet Kellers Name aus den Comptes des bâtiments und damit auch jeder weitere Nachweis künstlerischer Tätigkeit; doch habe ich schon oben angedeutet, daß er wahrscheinlich trotz der vorübergehenden Versetzung nach Douai seine Amtswohnung im Pariser Arsenal beibehalten hat; denn dort scheint er auch gestorben zu sein. Die Bibliothek des Arsenals besitzt merkwürdigerweise in ihren Manuskripten nichts, das uns über Kellers Tätigkeit und Aufenthalt nähern Aufschluß gäbe[1]).

---

Statue. Der Großvater seiner Zöglinge hatte sich im Jahre 1792 gleich andern Engländern als „Zuschauer“ in Paris aufgehalten und dort neben ähnlichen Raritäten diese Bruchstücke des zertrümmerten Standbildes erworben.

[1]) Briefl. Mitt. des Direktors der Bibliothek, Hrn. Dr. Funk-Brentano.


HYACINTHE RIGAUD

*Suzanne Keller*
*geb. Boubers de Bernâtre.*

Es bleibt mir deshalb nur noch übrig, zusammenzustellen, was über Joh. Balthasar Kellers persönliche Verhältnisse bekannt ist.

Im ersten Vertrag Louvois' mit diesem wird er écuyer (Ritter) betitelt. Wahrscheinlich hat Keller den Adelsbrief seiner Familie von 1487 geltend gemacht, um sich damit eine angesehenere gesellschaftliche Stellung zu erwerben[1], und daß er in dieser anerkannt worden ist, darf unbedingt aus seiner am 9. Februar 1682 erfolgten Heirat mit Susanne Boubers, der ältesten Tochter des in der Picardie begüterten Daniel II. de Boubers, Vicomte de Bernâtre et Boismont und der Suzanne de Roussel de Mianney, geschlossen werden. Der Schwiegervater bekleidete eine höhere Charge bei der Armee und hatte ein paar Jahre vor Kellers Vermählung einen Zürcher, den Kandidaten Johann Konr. Werndli[2]) von Zürich, als Erzieher seiner Söhne bei sich, der dieses Aufenthalts in einem Reisebericht an den Examinatorenkonvent in Zürich Erwähnung tut. Die Tochter Suzanne wird dort nicht genannt und von Beziehungen zu dem Mitbürger Keller scheint Werndli auch noch nichts gewußt zu haben; er sagt lediglich von seinen Zöglingen, „die Jünglinge seien hernach vornehme Herren geworden und in das Regiment ihres Herrn Vaters getreten". Die Familie hatte aber schwere Schicksale und es ist nicht anders möglich, als daß Keller wenigstens teilnehmend auch in dieselben hineingezogen worden sein muß, weshalb es um so mehr zu bedauern ist, daß von seiner Hand keinerlei Auf-

[1]) Daß er sich derselben auch in seinem Verhältnis zur alten Heimat wohl bewußt war, ist schon daraus zu entnehmen, daß er nicht in die väterliche Zunft zum Kämbel eintrat, sondern sich mit seinem Bruder bei der Konstaffel einschreiben ließ. Der letztere war Schildner zum Schneggen und besaß 1659—1700 Schild Nr. 41, der nach seinem Tode an den Neffen Henry Louis überging. (Mitteilung des Herrn Dr. Keller-Escher.)

[2]) E. Jaccard, Joh. Konr. Werndli, ein Expektant im 17. Jahrh. Zürcher Taschenbuch 1884. S. 71.

zeichnungen vorhanden sind und Fueßli die Gelegenheit, sich vom Sohne ausführlichere Mitteilungen machen zu lassen, so mangelhaft benützt hat. Daß die beiden Keller ihrer Konfession treu geblieben, wissen wir aus dem etwas spöttisch tönenden Eingang der Naturalisationsbriefe (faisant profession de la religion prétendue reformée); aber als Angehöriger eines fremden Staates hatte Johann Balthasar selbst unter der mit 1680 beginnenden Quälerei seiner Glaubensgenossen persönlich wahrscheinlich nicht direkt zu leiden. Anders war es mit der — ebenfalls evangelischen — Familie seiner Gattin. Als 1685 (schon 3 Jahre nach Kellers Heirat) das Edikt von Nantes zurückgenommen wurde und die Verfolgung der Protestanten aufs schärfste einsetzte, vermochte Daniel de Bernâtre[1]) seine angesehene Stellung nicht preiszugeben, sondern konvertierte und blieb in Frankreich mit dem zweiten Sohn Henry Louis, auf den hernach das Familienerbe überging. Der älteste Sohn floh nach England und starb dort ohne Nachkommenschaft, nachdem er als Hauptmann im Regiment Schomberg in der Schlacht an der Boyne verwundet worden war. Die Mutter emigrierte mit den beiden jüngern Töchtern nach Berlin, von wo die ältere, Françoise, in das adelige Damenstift zu Halle Aufnahme fand, dessen Vorsteherin sie 1709 ward. Die jüngere, Marie Julie, wurde Hofdame der Kurfürstin und heiratete später einen Herrn von Fuller.

Dem Ehepaar Keller wurden in Paris 4 Kinder geboren:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Marie Suzanne | 1683 | † in Paris | 1718 |
| Jean Balthasar | 1685 | † „ „ | 1703 |
| Anna Elisabetha | 1687 | † | ? |
| Henry Louis | 1691 | † in Zürich | 1762. |

Dieser letztere blieb in Zürich und heiratete 1711 die Tochter des Obmanns und Generals Heinrich Bodmer. Er wohnte im

[1]) Haag, Eugène et Emile, La France protestante, Paris 1877 bis 1888, Bd. II., S. 932.

Thalacker und hieß im Volksmund der „Pariser Keller“. Sein einziger Sohn starb 1764 als ledig; die drei Töchter verheirateten sich in angesehene zürcherische Familien.

Bei der Geburt der jüngsten Tochter Johann Balthasars weilte in Paris der Zürcher Bürgermeister Heinrich Escher auf der bekannten resultatlosen aber der Landesehre nur förderlichen Gesandtschaftsreise. Er verkehrte viel mit Keller, bediente sich seiner Equipage — oder, wie es in der Rechnung heißt, seiner „Gautsche“ — und ward von ihm im November 1687 gebeten, mit der Baronin von Spanheim, Gattin des kurbrandenburgischen Gesandten, bei seinem neugebornen Töchterlein Anna Elisabetha Pate zu sein. Die Frau Bürgermeisterin erwähnt das Ereignis in einem an ihren Gemahl gerichteten Brief folgendermaßen:[1])

> 28. Nov. . . . Daß Ihr zu einem Taufzügen eines lieben Töchterlins sind erbetten worden, dazu wünsch ich euch vil Glück! Was die Unkosten betrifft, muß man Geduld haben. Was aber die Leze (die Patengeschenke) belangt, weiß ich nit zu rathen, wyl mir nit bekannt, was dasigen ortes brüchig, doch vermeinte, es so sparsam zu machen, als sich mit Anstand thun laßt, denn ich meine, Herr Keller verschenke auch nit vil“[2]) (sic!).

Über Kellers Beziehungen zu den großen und hochmögenden Künstlern seiner Zeit ist leider nur eine einzige von Johann Kasp. Fueßli[3]) aufbewahrte Anekdote auf uns gekommen, die wenigstens zeigt, daß Keller freien Zutritt zu Lebrun hatte und zwanglos mit ihm verkehrte. Fueßli erzählt das Begebnis — in seiner breitspurigen Art — anläßlich seiner Biographie des

[1]) Dr. Keller-Escher, Geschichte der Familie Escher v. Glas, S. 44.

[2]) Die Ausgaben des Herrn Burgermeisters betrugen: Herrn Keller's Diensten, der Herbamme und der Amme bei der Taufe 43 Francs 10 Sols, Herrn Keller's Töchterlein Anna Lisebeth zum Gutjahr ein vergoldetes Tafelbesteck in Etui und ein vergoldetes Rolli 43 Francs 16 Sols.

[3]) Joh. Kasp. Fueßli, Gesch. der besten Künstler in der Schweiz. I., S. 245.

tüchtigen Zürcher Goldschmieds Peter Oeri (1637—1692) wie folgt: „Johann Balth. Keller machte einen Besuch bei Lebrun, als soeben von den besten Meistern Zeichnungen überbracht wurden, nach welchen für den König einige kostbare Gefäße in Gold und Silber sollten gemacht werden. Lebrun bezeigte sein Vergnügen darüber: „Ich weiß, daß diese Zeichnungen Ihnen gut gefallen werden (sagte er zu Keller). Sie werden mit mir die Schönheit und Richtigkeit des Umrisses an Menschen und Tieren bewundern. Die Neuheit des Laubwerks, die Form, alles stimmt überein, alles ist gut.“ „Sie sind schön (sagte Keller), allein ich muß Ihnen sagen, daß ich einen Landsmann habe, einen Goldschmied von Profession; der macht nicht nur bessere Zeichnungen, sondern ist zugleich imstande, die Gefäße von was man will, selbst zu arbeiten.“ „Wie (sagte Lebrun), bessere Zeichnungen, besser als diese sind? Sie sind parteiisch für Ihren Landsmann, mein Herr! Nein, das ist unmöglich, das kann ich nicht glauben!“ „Ich bin nicht parteyisch (sagte Keller); ich wette mit Ihnen für die Bezahlung der Zeichnungen, welche ich von Zürich will kommen lassen; und Sie werden so billig sein, das Verdienst zu schätzen, ohne daß es an dem glänzenden Hofe unsers Königs Besoldung genieße.“ Lebrun nahm die Wette an. Keller schrieb an Peter Oeri, unterrichtete ihn, worauf es ankomme, und bat ihn, die Zeichnungen zu beschleunigen. Oeri machte etliche von unterschiedlichen Manieren, und übersandte sie Keller, welcher voll Freude sie selbst zu Lebrun brachte: . . . Hier, mein Herr! sind die Zeichnungen (sagte er), allein ob ich Sie gleich für den besten Maler halte, so erfordert doch die Billigkeit, daß der Ausspruch von unpartheiischen Künstlern getan werde . . . .“ Lebrun, dieser große, dieser stolze Lebrun, erstaunte beim Anblick dieser Zeichnungen; er betrachtete lang, sehr lange, ehe er sprechen wollte; endlich sagte er: es wäre ungerecht, jemand zum Richter aufzusuchen; er gebe willig zu, daß er die Wette verloren habe.

Doch was sage ich (fügte er hinzu), verloren? Vielmehr habe ich gewonnen, da ich für so wenig Geld so schöne Zeichnungen bekomme, nach denen auch die Arbeit für den König soll gemacht werden. Lassen Sie diesen Mann in den Dienst unsers Königs kommen, wo seine Kunst nach Würde soll geschätzt werden und wo er Gelegenheit haben wird, Ruhm und Ehre und reiche Belohnungen einzuernten.“ Keller sagte ihm aber kurz: Oeri arbeite aus Geschmack; das einzige Ziel seines Ehrgeizes sei die Vollkommenheit in seiner Kunst; alles andere halte dieser ehrliche Schweizer für Flittergold, ja für ein bloßes Nichts.“ Oeri hat auch in der Tat seine Vaterstadt nicht mehr verlassen.

Nach dem 1702 im Arsenal zu Paris erfolgten Tode des Gatten kam Kellers Witwe mit ihren Kindern zu längerm Aufenthalt nach Zürich, und in ihrem Namen wandte sich 1715 der Sohn Henry Louis de Keller an den Rat um Fürsprache bei der französischen Regierung, damit dieselbe ein ihrem verstorbenen Gatten bei Vollendung der Reiterstatue Ludwigs gegebenes Versprechen einlöse. Ihrem Wunsch wurde entsprochen, und die fraglichen Aktenstücke [1]) bieten für den Zweck dieser Arbeit und zur Charakterisierung des damaligen Verkehrsstils zwischen Obrigkeit und Bürger soviel Interesse, daß eine vollständige Wiedergabe des Memorials der Familie Keller sich wohl rechtfertigt. Es lautet dasselbe wie folgt:

## Memoriale Herrn Keller's von Paris.[2])

Es ist ohne weitläuffige Erzehlung sattsam bekannt, wie daß vor etlichen Jahren Herren Balthasar Keller aus besonderem

---

[1]) Staatsarchiv Zürich. Korr. betr. Beziehungen zum Ausland. 1709 bis 1717. A. 225. 21. Vgl. auch Missivenbuch 1718—20, Bd. IV. 250. S. 20/21.

[2]) Staatsarchiv Zürich. Korr. betr. Bezieh. zum Ausland 1709—1717. A. 225. 21. B. IV. 250.

Zutrauen zu seiner in der Gießkunst besessener und Ihre Königl. Mayt von Frankreich durch vielfaltige zu vollkommenster Satisfaction an den Tag gelegten Proben - bescheineter Wüssenschaften aufgetragen worden, hochbesagter Königl. Mayt Bildnuß zu Pferd in mehr als Lebens-Größe in Erz zu gießen, ein Werk, welches um so höher ästimirt wird, als Dergleichen über Menschengedenken niemalen verfertiget worden.

Diejenigen Ihro Königl. Mayt von Frankreich hohe Herren Ministri, welche über dieses große Werk die Inspektion von Zeit zu Zeit hatten, in Erwägung verschiedener dabei waltender Considerationen, verhießen besagtem Heren Keller nach glücklich vollbrachtem Werk eine demselben proportionirte und Ihne vergnügende Königliche Recompense und das um so mehr, als Herr Keller damit 6 ganzer Jahren zugebracht, diesem Werk allein abwarten, und damit andre von seiner bekleideten Charge abhangende Nutztragende Geschäffte gänzlich abandonniren und dieselbe samt dem Nuzen andern überlaßen müßen, hingegen aber von diesem erstaunlichen Werk innert besagter Zeit nicht mehr als Fr. 4000. — empfangen [1]).

Es wird kein Zweifel getragen, daß solchen Königl. Verheißungen ein Genügen geschehen wäre, wenn nicht zu eben solcher Zeit, da das Werk zu Ihro Königl. Mayt und ganzen Königl. Hoffs allerbestem Contentement zu Ende gebracht worden, Ihro Königl. Mayt mit bekannt wichtigen Affaires beschäfftiget gewesen und endlich auch in letzten schweren Krieg verfallen, welcher dann, nachdem der Herr Keller inzwüschent dieses Zeitliche gesegnet, seine nachgelassene Frau Liebste und liebste Kinder hinterhalten, dero so gerechte Anforderung bei Hoff zu poußiren

---

[1]) Wie diese Summe mit den Angaben der Comptes des bâtiments in Einklang zu bringen ist, läßt sich schwer sagen. Sie muß wohl als das Netto bénéfice Kellers betrachtet werden und steht allerdings dann kaum im Verhältnis zu dem bedeutenden Werke.

und hingegen obligirt, der gelegenen Zeit mit Gedult abzuwarten.

Alldieweilen dann dermahlen, durch Gottes Güte, der allgemeine Fried unter denen Kriegenden Parteyen widerum hergestellt ist, hat die verwittibte Frau Kellerin vorträglich zu seyn befunden, dero Angelegenheit Ihro Königl. Mayt durch eine Supplication angelegentlichst gehorsamst zu recommendiren, welche Ihro Königl. Mayt auch nicht ohngnädig aufgenommen, gestalten Sie solche Supplication unterzeichnet und darauf dieselbige und damit das ganze Geschäft dem Herzogen d'Antin, welcher die Injektion über die Königl. Gebäue hat, übergeben.

Wann nun einerseits der verwittibten Frau Kellerin außer vielen darunter waltenden Ursachen nicht wenig daran gelegen, daß dieses Geschäft befördert werden möchte, anderseits aber durch anderwertige Proben werkthätig bekannt, wie Mrgnhh. alß dero rechtmäßiger Oberkeit hohe Recommendation in besondere Consideration gezogen werde, mithin sie mit Darbietung dero vielmögender Hilffshand gegen Ihre benöthigten Angehörigen jederzeit sich gnädig finden laßen, so hat dieselbe um so darhender sich unterstehen dorffen, bey Euch Mgnhh. Ihre Zuflucht in dieser Ihrer Angelegenheit ehrerbietigst zu nemmen und nebent Ihren lieben Kinderen, als Euer Mrgndhh. sammtlichen Verburgerten, gehorsamst angelegentlichst zu bitten, Sie gnädig geruhen wollen, sowohl an besagten Herrn Herzogen d'Antin als Ihre Excellenz den Herrn Französischen Ambaßadoren dero hohes und vielgültiges Fürwort abgehen zu laßen, damit also das Geschäft beförderet und Sie vermittelst solch hoher Recommendation Ihrem so gerechten als billigen Begehren mit einer erfreulichen Antwort erquiket werden möge.

Welch verhoffend hohe Gnad in dankbarstem Gemüth ohnauslöschlich bey Ihnen bleiben und Sie nicht aussetzen werden,

den himmlischen Regenten um den beständigen Flor dero hochlöbl. Stands grundeifrigst zu erflehen.

Das Memorial wurde vom Rat mit empfehlendem Begleitschreiben an den k. französischen Gesandten in Solothurn, Herrn de Luc, weitergegeben, der es seinerseits an den Duc d'Antin, den Intendanten der königlichen Gebäude in Versailles, weiter leitete, welcher am 15. März antworten ließ:

« Il est vrai que le dit Keller a fondu plusieurs statues pour le Roy, mais il paroit par tous les Registres des Bâtiments, qu'il a été entièrement payé. Si toutefois la veuve croit qu'il luy est du quelquechose c'est à elle de produire les Memoires en forme de ses reçus avec quoy le fait sera bientôt éclairé à la chambre des comptes. »

Der Brief schließt mit unglaublichen Höflichkeitsformeln an die Adresse der Zürcher Regierung.

Am 17. April kam, wahrscheinlich auf Replik hin, wieder ein vom 3. April datiertes Schreiben des Duc d'Antin, in dem es hieß:

« Il paroit par les registres des Bâtiments du Roy qu'il soit rien du à la dite veuve. »

Dann verschwindet die Angelegenheit wieder für drei Jahre aus den Akten; aber die Witwe Keller gab ihre Rechtstitel nicht auf und scheint schon damals wenigstens bis zur Kenntnisnahme der Majestät durchgedrungen zu sein; aber Ludwig XIV. starb, und erst 1718 konnte sie bei seinem Nachfolger mit ihrer Bitte wieder ansetzen, nochmals die Vermittlung des Rats anrufend, der für sie nach Solothurn schrieb:

An Ihre Excellenz, den französischen Ambaßadoren, Marquis d'Avaray:

„Nachdem uns von unserm lieben, getreuen Burger, Heinrich Ludwig Keller, Namens seiner Frau Mutter, Fr. Marie Susanne

de Boubers, Unsrer geliebten Burgerin, Unsers geliebt geweßten Burgers, des sel. ruhenden Herrn Balthazar Keller's, so sich in Ihro Königl. Maj[t] von Frankreich, Ludovici XIV., glorwirdigisten angedenkhens Diensten aufgehalten, hinderlaßener Witib, schon in anno 1715 deemüthig hinderbracht worden, wie daß Ihrem seligen Ehemann und seinem Vater wegen eines zu höchst gedachten Ihro Königl. Maj[t] gnädigstem Vergnügen gegoßen kostbaren Bilds zu Pferd eine verströstete Bezahlung zurückgeblieben, daharo Uns angelegentlich bitende, wir Sie zu erhebung deßen, so Ihnen mit Billigkeit gebühre, recommendiren wollten, welch Unserem Ermeßen nach billichem Ersuchen zu entsprechen wir kein Bedenkhen getragen, und damals an Ihro frstl. Gnaden, den Herren Duc d'Antin und Ihro Excellenz den Herrn Comte du Luc besagt Unserer verburgereten Angelegenheit kräfftiglich recommendiret, dieweilen aber Höchst gemeldet Ihro Königl. Maty[t] gleich darauff dieses zeitliche verlaßen, folglich der verhoffet gute Effekt hinderbliben, und nun Uns besagt Unsere Verburgerete umb eine gleiche Vorschrift an Ewer Excellenz geziemend ersuchet, möchten wir nicht entgehen, Euer &c. &c.

Burgermeister u. Rath
der Stadt Zürich.

Wie es scheint, hatte diese Recharge doch einen schließlichen Erfolg; denn die Witwe Keller erhielt eine Rente von £ 240.—, welche auch noch auf den Sohn Henry Louis überging, als die Witwe 1729, wahrscheinlich in Paris, starb. Zum Bezug derselben mußte er jährlich ein Attest des Rates beibringen, daß er noch am Leben sei («que le Sieur Henry Louis de Keller, Ecuyer et Bourgeois de cette ville etc. etc.).[1]) Er bezog die Rente noch im September 1758 und starb am 13. Juni 1762. Fueßli macht ihm in des Vaters Biographie schon bei Lebzeiten

[1]) Ratsurkunden Bd. V. 123.19 115.91 133.158.

den tiefsten Scharinggel, indem er schreibt, er sei ein Sohn, „welcher sowohl seinem berühmten Vater als auch dem ganzen Geschlecht Ehre machet, an dem man ein Exempel sehen kann, daß es möglich sei, ein wahrer Edelmann und zugleich ein getreuer Bürger zu sein", woran wohl auch sonst niemand gezweifelt hätte.

Daß die Keller durch ein stattliches Auftreten sich zu behaupten wußten, sehen wir aus den verhältnismäßig zahlreichen und vortrefflichen Bildern, die auf uns gekommen sind. Hyacinthe Rigaud, der Hofmaler par excellence, hat Jean Balthasar nicht weniger als dreimal, seine Gattin einmal gemalt. Die lebensgroßen Kniestücke, von denen wir in Heliogravüre dasjenige der Frau Keller dieser Arbeit beilegen und die Fueßli noch beim Sohne gesehen hat, sind mit der Sammlung des Amtmanns und Obersten Keller ins Künstlergut gelangt. Ein kleineres vortreffliches Porträt Joh. Balthasars von Rigaud (46 × 38 cm.) und ein solches Joh. Jakobs von Largillière[1]) (43 × 35 cm.) besitzt Herr Dr. Keller-Escher[2]), der uns die Reproduktion freundlichst gestattet hat. Im Erdgeschoß des Schlosses von Versailles finden sich Brustbilder beider Brüder von Rigaud; das Porträt Joh. Jakobs zeigt ein gutes, kluges Gesicht und darüber natürlich die unvermeidliche Perücke. Er trägt ein schwarzseidenes Kleid mit rotem Mantel und die rechte Hand stützt sich auf das Piedestal einer Reiterstatue, in der wir wahrscheinlich diejenige von Place Bellecour in Lyon zu erkennen haben, an deren Guß Joh. Jakob noch mitgewirkt hat.

Unter den Statuen, welche die Hoffassade der unter Napoleon III. erbauten südlichen Verbindungsgalerie zwischen Louvre und Tuilerien schmücken, befindet sich diejenige Joh. Balthasar

---

[1]) Nicolas Largillière, 1656—1740, einer der bedeutendsten Porträtmaler seiner Zeit.

[2]) Nach Voegelin eine Wiederholung.

Kellers neben derjenigen Le Notres, des großen Gartenkünstlers von Versailles.

Die mir bekannt gewordenen vervielfältigten Porträts sind folgende:

I. Jean Jacques Keller, Commissaire ordinaire des Fontes de l'Artillerie de France.
de Largillière pinxit. Edelinck sculpsit.
(Nach Vögelin aus dem Atelier Edelincks.)
Nach dem im Besitze des Herrn Dr. Keller-Escher befindlichen Bilde oder einem Duplikat desselben. Größe 23,5 × 20 cm. Bildet das Titelblatt des „Memoire".

II. 1. Jean Balthasar Keller, natif de Zurich en Suisse, Commissaire Général des Fontes de l'Artillerie de France.
Hyac. Rigaud pinx. (Wappen) P. Drevet sculpsit.
à Paris chez Bligny, peintre, M[d] d'Estampes, Cour du manège.
Nach dem im Besitze des Herrn Dr. Keller-Escher befindlichen oder einem ganz entsprechenden größern Bilde. Größe 42 × 34 cm.

2. Derselbe. Nachstich von II/1 in Kontrepartie. Johannes Balthasar Keller Tigurinus, aeneorum tormentorum fusurae curator generalis apud Gallos.
Joh. Jac. Kleinschmid sculps. Jeremias Wolff excudit.
Größe 41 × 34 cm. Aug. Vind.

Ein Exemplar dieses Stiches im Besitz des Herrn Dr. Keller-Escher stammt aus J. C. Lavaters Sammlung (der das beschnittene Blatt irrtümlich für den Stich Drevets hielt) und trägt die Aufschrift von seiner bekannten Hand: „Kraft und Sinn in der Form, im Auge wahrer Genieblick."

3. Derselbe. Kleines Umriß-Brustbild aus einer Histoire de France.

Hyac. Rigaud pinx. Laudon dirext.

Nach dem Drevetschen Stich. Größe 9,5 × 6 cm.

4. Derselbe. Titelvignette zu dem biogr. Artikel in Joh. Kasp. Fueßlis Gesch. u. Abb. der besten Mahler in der Schweiz. II. Teil. 1756.

Von einer Pallasfigur gehaltenes Medaillonporträt über einem Kanonenlauf auf Holzbock. Rad. von J. R. Schellenberg (?). Größe 11,5 × 8,5 cm.

III. Frau Susanna Keller.

....... Femme de ..... Keller Commissaire ordinaire des Fontes de l'Artillerie de France.

Peint par Hyacinthe Rigaud. Gravé par Drevet.

à Paris chez Audran, rue St. Jacques aux deux pilliers d'or. Avec privilège du Roy.

Nach dem im Künstlergut befindlichen Bildnis von Rigaud. Größe 30,5 × 23,5 cm.

Merkwürdig ist, daß in den mir bekannten Exemplaren dieses Stichs der Name Susanne und der Vorname Joh. Balthasar fehlt und somit dem Stecher unbekannt gewesen ist. Es deutet dies auf eine bloße Atelierarbeit.

Zu erwähnen bleibt noch, daß die «Galerie Historique de Versailles» unter Nr. 2418/9 zwei Bilder der beiden Brüder gibt, von denen das mit Joh. Jakob unterschriebene in Wirklichkeit das Bild Joh. Balthasars und das des letztern Namen tragende eine ganz unbekannte Persönlichkeit ist!

Das ebenfalls die Keller berührende Blatt mit den 7 von Joh. Balthasar gegossenen Geschützrohren und die Darstellung — [illegible]iterstandbildes, beide von P. Le Pautre, sind bereits im

Text erwähnt worden. Daneben gibt es noch einen pompösen königlichen Wandkalender auf das Jahr 1700: «Cérémonies observées à Paris pour l'érection de la Statue équestre de Louis le Grand élevé en l'honneur de ce Monarche et consacrée dans la Place appelé en son nom le 13 Août 1699 par M[rs] le Gouverneurs, Prevôts des marchands et Echevins de cette ville La statue a été faite par Girardon, premier sculpteur du Roy et jetté en fonte d'un seul jet par Keller. Ohne Name des Kupferstechers. Ob dies der Stich von C. Simoneau ist, den Nagler nennt, ohne ihn zu beschreiben (den ausführlichen Titel hat Voegelin gegeben), vermag ich nicht zu sagen.

* * *

Ich bin am Schlusse meiner durch das allmähliche Zufließen der Quellen fortwährend angewachsenen Arbeit angelangt. Dabei kann ich mich freilich der Empfindung nicht erwehren, daß sie weder dem Laienleser noch den Forschern vom Fach volle Befriedigung bieten wird, zumal ihr das fehlt, was Joh. Balthasar Keller mit seinem Monarchen gelungen ist: „Die Vollendung in einem Guß". Die Ursache liegt teils im bürgerlichen Beruf des Verfassers und dessen Ansprüchen, teils in der Natur des Stoffes, der ein mühsames Zusammensuchen von weit zerstreut liegenden und zum Teil nicht mehr aufzufindenden Mosaiksteinen verlangte. Vielleicht wird es später einem gewiegteren Forscher möglich sein, nach neuen, ausgiebigeren Funden und unter Benützung des hier gebotenen Materials ein lebensvolleres Denkmal den beiden Zürchern zu setzen, die sich im fremden Land einen so geachteten Namen erworben und für ihre Vaterstadt, deren Bürger sie geblieben, Ehre eingelegt haben.

---

saires tant à la figure qu'au cheval, fourneau et fosse qu'aux autres endroits qu'il conviendra pour la solidité et perfection de l'ouvrage.»

«Le dit entrepreneur fournira les terres, plâtres et briques, fera construire les noyaux; fournira les cires tant de la figure que du cheval et des jets et évents, lesquelles il fera aussi monter et assembler sur les dits noyaux à ses frais et dépens prêts à réparer.»

«Le dit entrepreneur fournira et fera préparer et apliquer les potées et terres, les fers et façons de bandages de fer du moule des terres qu'il fera recuire et terrer à ses dépens; fera faire à ses dépens la fonte et alliage des métaux qui luy seront fournis; fera aussi à ses dépens et réparera bien proprement au gré de mondit Seigneur et dudit S^r^ Girardon.»

«Promettant de rendre le tout fait et parfait au jour de Saint Jean 1692.»

«Aujourdhui est comparu Balthasar Keller, escuir, commissaire ordinaire des fontes de l'Artillerie de France, demeurant à l'Arsénal qui a promis et promet à Mgr. de Louvois de faire et parfaire cet ouvrage pour le prix de 20000 Livres.»

sig. LE TELLIER — B. KELLER.
BOURSER — CAILLET, notaires.

Dem obigen Vertrag ist noch ein solcher mit Guilleaume Cassegrain über den Abguß des Modells für die Summe von 4500 Livre beigefügt.

Beilage Nr. 3.

## Zahlungen an Hans Balthasar Keller.

# Auszug

aus den Comptes des Bâtiments du Roy sous le règne de Louis XIV.

publiés par Jules Guiffrey, archiviste des Arch. Nat. 5 vol. 1881 u. ff.

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1669 | 19 Avril: à Kellair, pour quatre boestes de fonte qu'il a faites pour tirer des feux d'artifices . . | £ | 418. —.- |
| 1683 | 7 Déc.: à Keller, sculpteur (sic!), sur les figures qu'il doit fondre . . . . . . . . . . . . . | » | 2000. —.- |
| 1684 | 26 Nov.: au S[r] Vallée, marchand, pour 1035 livres de letton pur, à raison de 72 £ le cent et 400 livres de rozette fine de Suède à 78 £ le cent, qu'il a fourni au S[r] Keller, fondeur, pour jetter les figures de bronze qui lui ont esté ordonnées pour le service de S. M. . . . . . . . . £ 1057. 4[s]. 6[d] | | |
| 1685 | 4 Février: au nommé Keller, fondeur, à compte des cires, moules et fontes du Bacchus, de la Diane antique et autres figures qu'il a entrepris de couler en bronze pour S. M. . . . . . . . . . . | » | 2000. —.- |
| » | 6 Mai: à Boulemer, serrurier, sur ses ouvrages aux deux fourneaux des fonderies de Keller et aux grilles des atteliers pour réparer les cires et les bronzes . . . . . . . . . . £ 500. — | | |
| » | 29 Juillet: au nommé Keller, fondeur, pour neufs poisles, une platine de cuivre jaune et plusieurs tuyaux de cuivre rouge pour plusieures maisons Royales . . . . . . . . . . . . . . . | » | 4946. 5.- |
| » | 28 Janvier: à Masselin, chaudronnier, pour 1000 livres pesant de monnoye de Suède qu'il à livré pour servir à la fonte des figures que le S[r] Keller a ordre de faire pour le Roy . . . . £ 850. — | | |
| | Transport | £ | 9364. 5.- |

| | | | |
|---|---|---|---|
| | Transport | £ | 9364. 5.- |
| 1686 | 18 Août: à Keller, autre fondeur, pour six poeles de cuivre qu'il à fourni, pesant ensemble 3830 livre à $20^s$ la livre . . . . . . . . . . . | » | 3830. —.- |
| » | 13 Janv.—24 Mars: au nommé Keller, fondeur, à compte des figures de bronze qu'il a fondues à l'Arcenal pour le service de S. M. (7 payements) | » | 21000. —.- |
| » | 26 Mai: à lui, sur idem et les canons qu'il fond pour les bastiments du canal . . . . . . . | » | 6000. —.- |
| 1687 | 16 Fevr.—30 Nov.: à Keller, sculpteur, à compte des figures qu'il coule en bronze à l'Arcenal pour les jardins de Versailles (6 $pay^{ts}$). . . . . . | » | 28000. —.- |
| 1688 | 25 Janv.: à Keller, fondeur, à compte des figures qu'il fond pour le chastau de V. . . . . . . | » | 15000. —.- |
| » | 11 Avril: à luy, pour deux enfants, deux consolles, deux bas reliefs de trophées et une couronne, qu'il a jeté en bronze pour estre dorés et appliqués autour du buste du Roy, fait par le Cavalier Bernin, et treize pièces de canons de fonte, qu'il a fondues et réparées pour le vaisseau du Canal de V. . . . . . . . . . . . . . | » | 6850. —.- |
| 1689 | 17 Juli—9 Oct.: à Keller, fondeur, à compte des figures de bronze pour le chasteau de V. (2 $pay^{ts}$) | » | 6000. —.- |
| 1690 | 22 Janvier: (Recette) du nommé Keller, fondeur, £ 11394. $10^s$ $7^d$ pour le prix de la fonte et alliage de 88466 livres de métal qui lui a este fourni des magasins du Roy à Paris pour la fonte de ses figures, dont 10605 ont este fondues par les Noel, Jacquet et Nainville, à raison de $13^l$ le cent . . . . . . . . . . . . £ 11394. 10.7 | | |
| » | 22 Janv.—12 Nov.: au nommé Keller, fondeur, à compte des figures de bronze qu'il fond pour le jardin du chasteau de Versailles . . . . . | » | 14894. 10.7 |
| 1691 | 20 May: à Keller, fondeur, à compte des figures de bronze, qu'il fond pour le jardin du chasteau de V. | » | 1000. —.- |
| 1692 | 27 Janv.—14 Déc.: au $S^r$ Keller, fondeur, pour journées employées à poser les pottées et terres, égouts de cire et autres ouvrages pour lad. statue equestre, depuis le 26 Décembre 1691 jusqu'au 11 Décembre dernier . . . . . . . . . . . | » | 4065. 1.- |
| — | Transport | £ | 116003. 16.7 |

| | | | |
|---|---|---|---|
| | Transport | £ | 116003. 16.7 |
| 1692 | 13 Mars—14 Déc.: à luy, à compte des soins et conduite qu'il prend du modèle de lad. statue . | » | 3000. —.- |
| » | 13 Juillet: à luy pour le loyer de deux poesles de cuivres pendant trois années, la façon d'un troisième poesle qui a été cassé, et 27 tonneaux de pottée fine préparée qu'il a fourni pour lad. statue | » | 786. —.- |
| » | 28 Décembre: à luy, pour les journées qui ont ont esté employées à charger les lingots dans le fourneau, à enterrer la moule et autres ouvrages de la fonderie de lad. statue depuis le 11 jusqu'au 25 Déc. . . . . . . . . . . . . . . . . | » | 828. 6.- |
| 1693 | 11 Janvier: à luy, pour journées employées à enterrer le moule et la fonte depuis le 25 Décembre dernier jusqu'au 8 du présent mois de Janvier . | » | 550. 17.- |
| » | 21 Septembre—19 Octobre: au S[r] Fossier, parfait payement de 8700 livres de cuivre rouge qu'il a acheptè pour la fonte de lad. statue (2 pay[ts]) £ 6467.— | | |

Unter dem gleichen Titel figurieren noch eine Reihe anderer Zahlungen für Lieferungen und Arbeiten an der gleichen Statue.

Recette.

Du S[r] Keller, fondeur, £ 13394. 10[s]. 8[d] pour, avec £ 94500 à quoy monte la fonte par luy faite à l'Arcenal de Paris de plusieurs figures et autres ouvrages pour le service de S. M. depuis le mois d'Aoust 1685 jusqu'au mois de Mai 1691, demeure quitte et déchargé envers S. M. de la somme de £ 107894. 10.8 qui lui a esté ordonnée à compte des susdites ouvrages depuis le 7 Décembre 1683 jusque et compris le 20 May 1691.

NOTE. Outre ce que dessus, ledit S[r] Keller est reliquataire envers S. M. de la quantité de 2208 Livres $^1/_2$ de bronze, ce cy pour servir de mémoire.

| | | |
|---|---|---|
| 25 Janvier: Au S[r] Keller, fondeur, pour journées d'ouvriers employez à démolir le moule et bandage et déterrer la statue equestre du Roy, du 1[er] au 22 Janvier . . . . . . . . . . . . . | » | 174. 12.- |
| 8 Février: à luy, pour avoir dépouillé lad. statue, du 22 Janv. au 5 Février . . . . . . . . . | » | 216. 1[illegible] |
| Transport | | |

Transport £ 121560. 6.7

22 Février: à luy pour les journées d'ouvriers qui ont travaillé à la fonderie jusqu'au 19 Février » 109. —.-

8—22 Mars: à luy, pour journées qui ont esté employées à couper les jets de lad. statue, du 19 Février au 5 Mars (2 pay$^{es}$) . . . . . . . . . » 580. 13.-

5—19 Avril: à luy, pour journées employées à decrasser lad. statue, du 19 Mars au 16 Avril (2 pay$^{es}$) . . . . . . . . . . . . . . . . . . » 341. 18.-

3 Mai—13 Décembre: à luy, pour journées d'-ouvriers employez à décrasser lad. statue (13 pay$^{es}$) » 1351. 12.-

28 Juin: à lui pour achever et boucher les trous des fers de lad. statue, du 11 au 28 Juin . . . » 274. 14.-

17 Mai: Au S$^{r}$ Keller, fondeur, à compte des figures, vases et cuvettes qu'il a mis en estat d'-être fondues a l'Arcenal, depuis le mois de May 1691 jusqu'à ce jour d'huy . . . . . . . . . » 13394. 10.8*)

Total £ 137612. 14.3

---

*) Der Zusammenhang dieses Betrages mit der vorher unter den Einnahmen figurierenden gleichen Summe ist nicht ganz klar; auch stimmen die Ziffern der dort gegebenen Abrechnung nicht völlig mit den im Text gegebenen Zahlen. Für den Zweck dieser Arbeit ist dies jedoch nicht von großer Bedeutung.

Beilage Nr. 4.

## Quittung von Joh. Jak. Keller.*)

Bibl. Nat. Pièces Orig. 1604. doss. 36976. Pièce 8.

En la présence des notaires du Roy au Chatelet de Paris soussigné Jacques Keller fond[r] ord[e] de l'Artillerie de France a confessé avoir recu comptant de M[e] Estienne Landais cons[r] du Roy, trésorier général de la dite artillerie la somme de 2000 Livres tournois (?) à lui donnée outre et pardessus celle de 14000 L. qu'il a cy devant recue a plusieurs (unleserlich) par advance de la façon de 71 petites pièces d'artillerie de nouvelle invention qu'il a fondues dans la grande fonderie de l'Arcenal de Paris y compris les onze de M[r] le Prince.

PARIS, *le 8 Juin 1668.*

JACQUES KELLER.

---

## Quittung von Joh. Balth. Keller.*)

(Gleiche Quelle, Pièce 10.)

Balthazar Keller erhält vom Gleichen 5075 L. «pour la façon de pièces d'Artillerie».

4 Janvier 1682.

---

## Quittung des Gleichen.

Nouvelles Archives de l'Art français (1876) Vol. IV. p. 75 CCXXVI (Quittances du règne de Louis XIV).

*12 Février 1698.*

Quittance de Balthasar Keller, Commissaire général des fontes de l'Artillerie de France, de «la Somme de L. 375 pour les six premiers mois de 1698, à cause de L. 700 de rentes sur les Aides et Gabelles par contrat du 2 Juillet 1682.»

(Publié en fac-simile par M. Chararay dans la «Revue des documents historiques, Août-Sept. 1874. p. 78—80.)

---

*) Gütige Mitteilung von Hrn. Dr. Rott in Paris.

# Emil Kuh's Briefe an Gottfried Keller.

Von Alfred Schaer.

---

## II. Theil.
## 1875—1876.

---

21.

Meran, 27. Mai 1875.

Diesmal haben Sie länger, als sonst geschwiegen, so daß ich eine Zeit lang glaubte, der in Ungeschicklichkeiten erfindungsreiche Postbote hätte einen von Ihnen herrührenden Brief verloren. Dann hoffte ich wieder, daß Sie mit der Zusammenstellung Ihres Novellenbandes beschäftigt seien. Auf alle Fälle erfreute mich Ihr Brief[1]) und der unverkümmerte Humor, der heraus spricht.

Mir ist es inzwischen elend ergangen; so schlimm wie im letzten Winter und Vorfrühling bin ich noch nie daran gewesen. Schon als ich die Studie über Storm schrieb, im Oktober, fühlte ich mich physisch armselig, bald darauf litt ich unter Abgeschlagenheit und Eßunlust, endlich stellten sich auch Fieberfröste ein. Mein Arzt, der stets sein Augenmerk auf meine nun völlig gesunde Brust gerichtet hatte, bemerkte nicht, daß ein Magenkatarrh im Anzuge sei. Die Reproduktion Ihrer Leute von

---

[1]) Vom 18. Mai 1875. Vgl. Bächtold III. Nr. 193.

Seldwyla[1]) fiel in eine Zwischenpause meiner krankhaften Zustände. Vom Januar an steigerte sich mein Leiden derart, daß ich Monate hindurch nicht einmal recht lesen konnte. Aus dem Bette auf das Sopha, vom Sopha in's Bett, bei beständiger Bitterkeit des Mundes und einem ausgesprochenen Abscheu



Emil Kuh.

vor Nahrung, so schlichen Wochen um Wochen dahin. Ich sehnte mich buchstäblich genommen aus dem Leben hinaus. Die Hebbel-Biographie blieb liegen, was nicht minder zu meinem schweren

---

1) „Die Leute von Seldwyla". Wiener Abendpost. Jg. 1874. 28. Dez. S. 2365.

Mißmuth beitrug. Gegen Mitte April fing ich an aufzuathmen. Da traf mich in den ersten Maitagen ein harter Schlag. Einer meiner Brüder, den ich mit am liebsten unter meinen Geschwistern hatte, starb eines plötzlichen Todes, er verunglückte auf der Vogeljagd in dem weitläufigen Garten seiner anmuthigen Besitzung zu Mira an der Brenta bei Venedig. Im März hatte er uns auf einige Tage hier besucht. So krank ich damals war, er erquickte mich dennoch durch seine edle Heiterkeit, seinen leichtbeflügelten Sinn, seine unbefangene Auffassung der Welt. Ihre sieben Legenden hatte er nach Venedig mitgenommen und mir das Büchlein acht Tage vor seinem Tode zurück gesendet. Das war sein Abschiedsgruß. — Ich half mir über diesen „Wonnemonat" hinweg, indem ich die Lebensgeschichte Hebbel's weiter führte. Nun sind anderthalb Bände fertig, also drei Viertheile des Buch's, bei dessen Abfassung ich öfters an Sie denken muß als an irgend Jemand sonst.

Von starken Lobpassagen in meiner Besprechung Ihrer Seldwyler weiß ich nichts, die Vergleichungssüßigkeiten lasse ich gelten[1]). Ihre letzte Novelle werde ich demnächst wieder lesen; wahrscheinlich wird sich alsdann der erste Eindruck so corrigiren, wie dies bei Dietegen der Fall gewesen, den ich jetzt in die vorderste Reihe Ihrer Produktionen stelle. Daß Sie mit meiner entschiedenen Zurückweisung des Herrn Schröer einverstanden sind, gereicht mir zu besonderer Befriedigung. Professor Adolf Pichler in Innsbruck meinte, ich hätte das miserable Buch nicht berühren sollen. Wo das absolut Schädliche in der Literatur hervortritt, da ist auch nach meiner Überzeugung die Abwehr geboten. Der Aufsatz scheint sehr gewirkt zu haben.

Storm hat mir am Neujahrstage einen sehr warmen Brief geschrieben, der meine Verstimmung gegen ihn löste. Im

1) Vgl. Brief Kellers vom 18. Mai [illegible] h III. S. 181 f.

übrigen halte ich das aufrecht, was ich einmal gegen Sie über seine Prätentionen äußerte[1]). Er will, was auch seine letzten Briefe an mich bezeugen, nicht nur der „stille Goldschmid" der „silbernen Filigranarbeiten" sein, wie Sie ihn nennen[2]), er will auch zu jenen Dichtern gezählt werden, welche erschütternde Accorde anschlagen und über die Töne der Leidenschaft verfügen. Daß ich das Letztere ihm bestreite, war eben der Differenzpunkt. Denn über meine Darstellung seiner Erzählungen bekannte er, ich sei ihm in die Seele hinein gestiegen.

Ich jauchzte, indem ich Ihre zehn Ausrufungszeilen über die Rahel las, womit Sie dieses außerordentliche Wesen charakterisirt haben[3]). Die eben erschienenen vier Bände Briefwechsel kenne ich nicht; ich kenne nur das Buch des Andenkens, die drei Bände Briefe, welche Varnhagen vor dreißig oder vierzig Jahren herausgegeben, und ihre Correspondenz mit der Wiesel. Ihr Anerbieten nehme ich an. Wenn Sie mir die vier Bände auf einige Monate leihen wollen, dann werde ich sie im Hochsommer genießen. Ich schrieb einst einen größeren Aufsatz über die Rahel und möchte gar zu gerne einmal ein Bild derselben entwerfen. Besteht das Zusammentreffen mit Goethe, wovon Sie sprachen, nicht darin, daß er zu früher Stunde, wo sie noch nicht Toilette gemacht hat, in Frankfurt sie besuchte, daß sie rasch eine Mantille umwirft und in wenig anmuthigem Negligé ihn empfängt, nur um Goethen nicht warten zu lassen, daß sie aber nachdem er fortgegangen, sich nachträglich schmückt, um gleichsam vor sich selbst den unholden Eindruck zu verwischen, den sie, wie sie empfindet, auf den großen Menschen geübt haben muß? Der merkwürdige Brief, der dieses Zusammentreffen schildert, ist in dem Buch

---

[1]) Vgl. Brief Nr. 19 vom 12. Dez. 1874.

[2]) Vgl. Brief Kellers vom 18. Mai 1875. Bächtold III. S. 182.

[3]) Ebenda S. 183.

des Andenkens enthalten und hat sich mir unauslöschbar eingeprägt. Auf das Hartmann'sche Buch[1]) verzichte ich dankend.

Zu Ihrem Ergötzen packe ich einzelne Allotria zusammen. Der „Dichter" Joseph Weilen, welcher zufolge der Cotta'-schen Buchhändleranzeige Grillparzer nachstrebt, erzieht seinen Jungen mit Vorbedacht. Schon als er erst sechs Jahre alt war, ward er von dem züchtenden Vater in den ersten Begriffen der Metrik unterwiesen. Der hochbegabte Knabe redete einmal zum Geburtstage des damals 36jährigen Weilen diesen mit den Eingangsversen an: „Ich grüße Dich, du greiser Vater!" Weilen kam zu Grillparzer und zeigte dem Meister das Gedicht. Der boshafte Grillparzer erzählte am Abend einem Bekannten davon, indem er hinzusetzte: „der Bub sieht nicht einmal was, er sieht nit, daß der Vater braune Haar hat". — In einer der Mainummern der „Wiener Abendpost" zeigte Hieronymus Lorm das Buch Oscar Blumenthal's „Allerhand Ungezogenheiten" emphatisch an. Die Einleitung des Artikels setzte mit ekelhafter Rabulistik auseinander, daß er den „Muth der Freundschaft aufbringen müsse, um einen Schriftsteller loben zu dürfen, zu dem er in inniger Beziehung stehe; ja dieser Muth sei eigentlich heilige Pflicht". Er ist ausnehmend groß, dieser Muth, denn Lorm erklärt rundweg, Oscar Blumenthal schließe sich zweifellos an Lichtenberg und Börne. (Wie kommen, nebenbei bemerkt, diese Zwei zusammen?) Hierauf gibt Lorm Proben, welche die tiefe Bedeutung der „Allerhand Ungezogenheiten" darthun sollen. Lauter platte Witzelei; von dem jüdisch albernen Motto angefangen: „Meinen lieben Feinden gewidmet." Eine der Gnomen habe ich behalten: „Man sagt

[1]) „Die Selbstzersetzung des Christentums". Vgl. Kellers Brief vom 18. Mai 1875. Bächtold III. S. 183.

immer: klug, wie der Tag; man sollte aber sagen: klug, wie die Nacht, weil die Nacht keines Menschen Freund ist.“ Ausgezeichnet! — Ein Herr Johannes Nordmann wieder, ein windiger Geselle, Redactionsmitglied der Neuen Freien Presse, edirte ein „Epos“ sammt einem Vorwort, in welchem, wie ich aus einer Anzeige des Opus entnehme, folgende Stelle vorkommt: „Wie Dante und Goethe vorhandene Dichtformen benutzt hatten, um ihren innersten Gedanken Ausdruck zu geben, so glaube auch ich das Resultat meines geistigen Lebens in der epischen Form niederlegen zu dürfen, Si magna licet componere parvis.“

Und nach den Jahrmarktslarven ein Gesicht. Faust Pachler, ein sinniger, feiner, aber ängstlicher, unter den österreichischen Beamtenverhältnissen verschüchterter Mensch, schrieb mir einige Tage nachdem er meinen Aufsatz über Ihre Erzählungen[1]) gelesen, nachstehendes, das Sie interessieren dürfte:

„Einverstanden bin ich mit dem, daß Sie sagen, man sei wegen Romeo und Julia ungerecht gegen Keller's andere Novellen, und ich stelle gleich Ihnen Frau Regel und die Liebesbriefe, sowie die Kammmacher hoch. Es ist übrigens eine solche Eigenart in Keller, daß er sich absolut mit keinem andern Autor vergleichen und daher auch im Grunde nicht abschätzen läßt; Autor im Sinne von Dichter zu nehmen, denn dies ist er. Er gemahnt mich an die Schweizer Holzschnitzereien in seinen sorgfältig überdachten und langsam ausgearbeiteten Werken. Es ist etwas von der Freiheit des Gefangenen darin, wenn ich parador sein darf; ein so rechtschaffen idealer Mensch, so weltvergessen und weltunbedürftig, wie einer, der seine Zelle lieb gewonnen hat und nicht mehr hinaus will. Er sieht nicht mehr Himmel, als sich ihm von seinem hochgelegenen Fenster

[1]) Vgl. Anmerkung 1 auf Seite 71.

aus bietet; aber auf diesem kleinen Stückchen sieht er mehr als alle andern, und wie die Phantasie des Kindes aus dem Schachbrett sich eine Schaubühne, aus den Schachfiguren die Schauspieler einer Tragödie oder dergleichen machen kann — (ich that's) — so zaubert er sich und damit Andern ein Fleckchen Himmel zum Weltall und glaubt an die Wirklichkeit seiner Träume, ja macht auch Andere daran glauben. Wenigstens ich finde seine Gestalten das, was man sonst in alter Zeit Geistererscheinungen nannte: die Lichtgestalt des Körpers, die für den und den in dieser und jener Stunde sichtbar, aber nicht greifbar herum wandelt. Er zeigt uns, was er sieht, nicht, was wirklich ist; und dadurch macht er selbst das Triviale poetisch und das individuell Persönliche zum allgemein Giltigen. Er giebt mehr als alle heutigen Novellisten den Schein für die Sache, und bei ihm verzehrt (nach Schiller) die Form den Stoff völlig. Er kann daher und soll auch nicht nachgeahmt werden. Nur ein Mensch, wie er, kann ein Dichter sein, wie er, frei von jeder Schablone und eng geschnürt in die spanischen Stiefel der von ihm beliebten, ihm passenden und von ihm bewußtvoll ausgebildeten Manier. Daran, an Manier, grenzt er; aber ihm verzeiht man sie. Ihn unter die Dorfgeschichtenschreiber, die häßlichsten Realisten, die es giebt, zu werfen, ist geradezu ein ästhetisches Verbrechen. Eben so gut könnte man Perlen und Diamanten mit Kieselsteinen in dasselbe Collier fassen. Doch was sage ich das Ihnen . . . . ."

Sie haben mir noch nie über Fritz Reuter gesprochen. Ich, der ich freilich das Hauptwerk Reuters „Ut mine Stromtid" nicht kenne, theile nicht die allgemeine Bewunderung dieses Poeten.

Am 15. Juni gedenke ich nach Recoaro zu gehen, drei Stunden von Vicenza entfernt, um dort Brunnen zu trinken. Der Ort liegt 2300 Fuß über dem Meere, an der venezianischen

Grenze. Alsdann möchte ich noch im Tyrol ein paar Wochen mich aufhalten, im nördlichen; ich habe Kitzbüchel im Auge, wenige Stunden von der Station Wörgl gelegen. Was werden Sie unternehmen? Wohin muß ich im Juni und July meine Briefe an Sie richten?

Gute Wünsche in Ihre neue Wohnung![1]) Daß bei Gelegenheit Ihres Umzuges meine „Drei Erzählungen“[2]) durch Ihre Hände glitten, berührt mich eigen; überraschend aber die Thatsache, daß sie überhaupt zu Ihrer Kenntniß gelangt sind. Über die Magyaren denke ich, wie Sie. Dieses malerische Culturvolk, das viel früher finanziell und daher auch politisch zu Grunde gegangen sein wird, bevor es auch nur zum kleinsten Theile seine Barbarei abgestreift haben kann.

Den freundlichsten Gruß

Ihr

Emil Kuh.

22.

Verona (S. Lorenzo, Fratelli Cola),
26. July 1875.

Ich will Italien nicht verlassen, ohne Ihnen für Ihre beiden letzten Briefe[3]) gedankt zu haben. Beantworten werde ich sie demnächst von Sais aus, im tirolischen Gebirge, wohin ich jetzt zu meiner Familie gehe. Dort werde ich auch die mir gütigst gesendeten Rahel-Briefe vorfinden, die meine Frau mitgenommen hat, weil dieselben nach meiner Abreise aus Meran in meinem Hause eintrafen.

---

[1]) Vgl. Keller's Brief vom 18. Mai 1875. Bächtold III. S. 182.

[2]) „Drei Erzählungen“. Troppau 1857. 8°. — Vgl. Keller's Brief vom 18. Mai 1875. Bächtold III. S. 182 f.

[3]) Vom 9. und 28. Juni 1875. Vgl. Bächtold III. Nr. 196 u. 198.

Die Brunnencur in Recoaro, die ich vom 21. Juni an bis vorgestern gebrauchte, hat eine sehr günstige Wirkung auf mein Magen- und Nervenleiden ausgeübt. Ich habe wieder Eßlust und das zu mir genommene Eisen der Heilquelle ist dem ganzen Menschen zu Statten gekommen. Das Müßiggehen fünf Wochen hindurch, that mir gleichfalls gut, wiewohl ich mich jetzt nach etwas Thätigkeit schon herzlich sehne. (Ein unlogischer Satz, den Herr Sch[r]öer geschrieben haben könnte.) Ich vermeide es immer, sobald ich ausspanne, auch sogenannte leichte Bücher zu lesen. Denn gefallen sie mir, so regen sie mich zu allerlei geistigen Spaziergängen an, die mich zuletzt anstrengen, und mißfallen sie mir, so fordern sie meinen kritischen Unwillen heraus, was nicht eben zum physischen Wohlbefinden beiträgt. Für die leichte Lectüre und den Genuß von oberflächlichem Gegaukel bin ich nun ein für allemal nicht gemacht. Das Einzige, was ich gegen den Schluß meines Aufenthaltes in Recoaro arbeitete, bestand darin, die Abschrift eines Capitels aus Hebbel's Biographie zu vollenden, eines rein litterarischen Capitels, welches ich unter dem Titel: „Die Litteraten des jungen Deutschlands“ an die Zeitschrift: „Im neuen Reich“ sendete, nachdem mich die Redaction wiederholt um Beiträge gebeten. So rücksichtslos entschieden ist, wie ich glaube, jene polternde Schaar eigensüchtiger, poetisch unfähiger Schriftsteller vorher noch nicht angefaßt worden. Möglich daß die Herren in Leipzig gerade deßhalb Anstand nehmen werden, die Abhandlung zu drucken.

In Recoaro studierte ich die barbarischen Seiten des italienischen Volkes. Da einen dort weder große Erinnerungen noch gewaltige oder schöne Denkmäler der Kunst und der Geschichte des Landes umringen, so drängt sich das Häßliche und Widerwärtige in wälscher Sitte und Artung umso stärker hervor; die in Florenz oder in Rom beschäftigte, zuweilen berauschte

Einbildungskraft des Deutschen legt an einem Ort wie Recoaro sozusagen kein gutes Wort ein für das uns Widerstrebende im italischen Volkscharakter. Es ist gewiß thöricht, ja blöde, wenn ein Subject, gleich dem Alpentouristen Herrn Noë, sich in Pästum und auf Capri darüber beklagt, daß dort kein ordentlicher Kartoffel wachse, daß man aber von Citronen und Orangen, Lorbeer und Myrthe nicht leben könne; es verräth gewiß einen ganz und gar ungebildeten, plumpen Sinn, wenn der erwähnte Bergfex sich über den Palazzo und Campanile lustig macht, weil die Betten schlecht sind und der Kirchenplatz schmutzig ist. Dergleichen hat Herr Noë vor einigen Jahren in der „Neuen Freien Presse“ zum Besten gegeben. Man sollte aber auch endlich aufhören, ausschließlich den Franzosen ihre Anmaßlichkeit und ihre katholisch-politischen Nichtswürdigkeiten vorzuhalten, in Italien hingegen alles eitel ideal, naiv und culturvoll zu preisen. Es steckt noch ein großes Stück Barbarei in der italienischen Nation, und ich habe nicht übel Lust, dies bei Gelegenheit öffentlich auszusprechen. Warum Jedermann einen Nicolai schelten, der sich vor Ungeziefer in Neapel nicht zu retten weiß?! Warum nicht offen sagen: Ihr erstickt nicht selten im Schmutz, und der ist kein nothwendiger Bestandtheil der Naivität! Dieses Schlagen, unbarmherzige zu Tode hetzen der Esel und Pferde — diese dreckigen Straßenbuben, welche zertretene, im Schmutze getränkte Zigarrenstümpfe emsig auflesen und in's Maul stecken — diese Thüren und Schränke, die nicht schließen, diese Unzuverlässigkeit in allen Zweigen der Administration. Die „Signorie“, die reichen Bürger und Kaufleute genirt es nicht im Mindesten, daß ekelhafte Rangen unausgesetzt an den Tischen und zwischen den Stühlen im Café, wo jene sitzen, vorbei gehen, daß die mit ihrem Stiefelkasten umher schlendernden Stiefelputzer fortwährend: patina! brüllen und hin und wieder mit dem unreinlichen Geräth die Röcke

und Beinkleider der Rauchenden und Schmauchenden streifen. Und mit dieser demokratischen Duldsamkeit ist, soweit ich bemerkt habe, keine besondere Herzensgüte verknüpft: der Italiener gibt nicht gerne und nicht viel den Armen, wie mir scheint. — Daß das in Italien so sehr ausgebildete Formgefühl mit einer allgemeinen Gleichgültigkeit gegen Reinlichkeit und Ordnung Hand in Hand geht, dies hat mir viel zu denken gegeben.

An dem nemlichen Tage, als ich Ihren zweiten Brief an mich erhielt, bekam ich einige herzliche Zeilen von Paul Heyse, dem ich unter Kreuzband mein Gedenkblatt an Mörike[1]) geschickt und dessen wohlwollend liebenswürdige Natur eben eine Stelle Ihres Briefes[2]) berührt hatte.

Heyse schrieb mir, daß er ernstlich krank, daß ihm sogar das Beantworten eines Briefes und jedes Gespräch über geistige Dinge verboten sei. Er ging an den Schliersee im bairischen Hochlande.

Anfangs September werde ich meine alten Eltern, welche diesen Sommer in Baden-Baden zubringen, dort besuchen. Vielleicht unternehme ich alsdann auch einen Abstecher zu Ihnen nach Zürich. Doch würde ich auf alle Fälle früher bei Ihnen anfragen, ob Sie gelaunt sind, meinen Besuch zu empfangen, ob Sie nicht im Producieren gestört würden u. s. w. Wir können ja ohne Umstände Einer zum Andern sprechen.

Das Zimmer des vortrefflichen, anmuthig an der Etsch gelegenen Gasthofes, wo ich einkehrte, ist von Phirsichen durchduftet, die ich für meine Kinder nach Tyrol bringe. Auf dem großen Markte gleißen die angeschnittenen Melonen und Kürbisse zu Füßen der Säulenpracht der großen Paläste. Bei diesem Anblick wird man wieder Italiens froh.

---

[1]) „E. Mörike". Ein Gedenkblatt. Wiener Abendpost. Jg. 1875. Nr. 134 u. 135.

[2]) Vgl. Brief Kellers vom 28. Juni 1875. Bächtold III. S. 196 f.



Gottfried Keller

nach einer Radierung von KARL STAUFFER

Möchte doch Ihre Sommermuße auf der luftigen Anhöhe bei Zürich Ihren Freunden einen Korb edler Früchte zum Winter 75 bescheeren!

Mit herzlichem Gruß Ihr

Emil Kuh.

23.

Bad Ratzes am Schlern (Tyrol), 18. August 1875.

Seit ersten August lebe ich hier im Lärchenwalde, nachdem ich bei Frau und Kindern in Sais, eine Wegstunde entfernt, mehrere Tage zugebracht habe. Ich bin im Übrigen auch jetzt mit meiner Familie viel zusammen, weil sie mich beinahe täglich besucht. In der vorigen Woche kam mein jüngster Bruder an, den ich acht Jahre nicht gesehen und den ich sozusagen erst kennen lernen mußte, da wir von einander auch früher stets getrennt gewesen, räumlich wie geistig.

Seine ganze Jugend bestand aus lauter Thorheiten, Fehltritten, ja Nichtswürdigkeiten. Er stellte eine Abenteurer-Existenz ersten Ranges vor. Endlich raffte er sich auf, die Besinnung kehrte wieder und mit ihr trat eine kalte, überlegene Auffassung der Menschen und Verhältnisse hervor, wie sie bei Menschen seines Alters (er zählt 29 Jahre) selten angetroffen wird. Durch eines meiner Geschwister wurde er mit Ihrem Grünen Heinrich bekannt, den er einige Male gelesen und über den er manche ausgezeichnete Bemerkung gemacht hat. Interessant war mir seine Mittheilung: er habe als Knabe von 6 Jahren einst vor dem Einschlafen träge übermüthig vor sich die Worte hingesprochen: Dieu est un âne, Dieu est un animal! gleich darauf habe er bitterlich zu weinen angefangen und nach einer meiner Schwestern gerufen, er fürchte sich im Zimmer, er wolle nicht allein bleiben! Als er auf jene Scene im Grünen Heinrich

stieß, wo dieser in ähnlichen Ausdrücken über Gott sich ergeht, da sei es ihm kalt über den Rücken gelaufen.

Es ist charakteristisch, daß die verschiedenartigsten Individuen von dem Naturgeiste Ihrer Dichtungen gleich stark ergriffen werden, daß der Eindruck derselben auf sie in der Hauptsache dem wesentlichen Gehalt dieser Dichtungen entspricht, während in die sogenannte ästhetische Beurtheilung Ihrer Poesie sich eine so große Menge schiefer Gesichtspunkte, falscher Auslegungen, dummer Schlußfolgerungen mischt. Ein Beispiel der Art war die briefliche Auslassung Faust Pachler's[1]), worauf ich diesem ungefähr das Nämliche geantwortet habe, was Ihre Glosse[2]) darüber enthielt. Sie nennen Manier, schrieb ich unter Anderem, was ich Styl nenne, Sie bezeichnen, indem Sie sagen, daß Keller nur darstellte, was er selber wahrnehme, als eine Eigenheit oder Eigenthümlichkeit des Einzelnen, was das Merkmal der dichterischen Darstellung überhaupt ist; es fragt sich dabei nur, ob dieses Medium möglichst rein vermittle, ob die Ränder der Linse nicht in Regenbogenfarben spielen. Am entschiedensten wies ich das kleine Stückchen Himmel zurück, das Sie angeblich durch ein kleines Fensterchen sehen. Die Vorstellung von dem Einfluß großer Städte auf den Künstler, der blöde Aberglaube, daß die äußere Umgebung, „der Pulsschlag der ‚Capitale'" und dergleichen für den Poeten im höchsten Grade wichtig und bedeutsam ist, gehört längst zu den Themen, über welche ich mir vorgenommen etwas zu schreiben. Ich erinnere mich eines Gespräches, das ich mit Ihering über diesen Gegenstand hatte, und wobei ich mit dem geistvollen Juristen und Menschen durchaus in Übereinstimmung war. Hinter jenem Aberglauben verbirgt sich bei den Meisten, die ihn theilen,

[1]) Vgl. Brief Nr. 21.

[2]) Vgl. Brief **Kellers** vom 28. Juni 1875. Bächtold III. S. 194 bis 196.

die verdächtige Einbildung, daß das starke dichterische Vermögen mehr wie eine Speise gekocht und zubereitet als wie eine Baumfrucht aus den geheimen Säften der Erde und unter dem Segen der Sonne und des Regens hervorgelockt und gezeitigt werde. Den Geburtsort, die Glücksgaben, Erziehung und Dressur möchten sie gerne für die Eins ausgeben und das angeborne Talent für die Zwei, weil dann der Abstand zwischen ihnen und dem hervorragenden Künstler sich minder groß ausnimmt, weil sie sich dann leichtlich mit dem Wenn und Aber behelfen können, diesen elendiglichen Krücken menschlicher Rathlosigkeit und Ohnmacht.

Daß ich vollkommen Ihrer Ansicht beistimme in Betreff der Wichtigkeit, welche Otto Ludwig auf die „Uhrenmacherei des psychologischen Räderwerkes" legt, brauche ich Ihnen nicht mehr ausdrücklich zu versichern[1]). Unbegreiflich ist mir aber Ludwig's Wort: daß Sie, wie die großen italienischen Coloristen nicht zeichnen konnten, auch wenn ich jene Wichtigkeit als die Motivierung dieses Wortes mir vergegenwärtige. Gerade den präcisen Zeichner muß Jedermann, der Augen hat, in Ihren Dichtungen bewundern. Otto Ludwig selbst ist gar kein vortrefflicher Zeichner, ungeachtet seines hin und wieder hervorbrechenden plastischen Talents. Das plastische Talent Ludwig's entstammt nach meiner Empfindung, meiner Überzeugung einer zuweilen verdichteten Stimmung, es ist, wenn ich so sagen darf, die Plastik des Zustandes, nicht die Plastik der Gestalt, die er gibt. Wenn ich Ihre Eugenia[2]) lese oder Ihren Dietegen, so verlieren sich niemals die Contouren in den Luft-, Licht- und Dunstwellen des einen und andern Gemüthszustandes der Personen, gleichsam in der eben herrschenden Tageszeit der Seele, in dem Farbenton derselben, mit einem Worte in der Stimmung;

---

[1]) Vgl. Brief Kellers vom 28. Juni 1875. Bächtold III. S. 195 f. Vgl. auch Bd. II. S. 73 f.

[2]) Die erste der „Sieben Legenden".

und dennoch sind die Contouren von der jeweiligen Situation, wie Stimmung der Person modificirt, bald blasser, bald heller, bald im Profil, bald en face zu sehen. Ludwig's Personen jedoch, wo sie nicht die Formel ihres Seins aussprechen, sondern sich einmal unbefangen ausleben, werden derart dem Stimmungsgeiste der Scene, die sich eben ereignet, botmäßig, daß eine Scheidung nicht mehr angeht, weshalb ich an seinen Charakteren ungefähr den halben Einblick zu empfangen wähne, wie von einem eigenthümlich beleuchteten Baum, oder wie von Felsengesichtern in einer Landschaft. Es ist schwierig, sich hiebei verständlich zu machen und ich weiß nicht, ob mir dies annähernd gelungen ist.

Da Sie sogar ein größeres, umfassendes Werk über Hebbel nicht überflüssig erachten, so darf ich hoffen, daß meine Lebensarbeit kein Schlag in's Wasser sein wird. Wenn nur der nächste Winter mir so viel Gesundheit läßt, damit ich die zweite Hälfte des zweiten Bandes vollenden kann. — An dem Tage, als ich in Recoaro Ihren jüngsten Brief erhielt, der auch der liebenswürdigen, neidlosen Natur Paul Heyse's[1]) gedenkt, bekam ich ein paar herzliche Zeilen von Heyse, in Folge meines Gedenkblattes an Mörike[2]), das ich ihm unter Kreuzband geschickt hatte. Haben Sie die sachlich anregende Schrift Notter's[3]) über den edlen Hingeschiedenen schon zu Gesicht bekommen? Die angefügte Grabrede Vischer's fand ich phrasenhaft und in eine unleidliche, dichterisch-wissenschaftliche Sprache gekleidet. — Die Zeitschrift: „Im neuen Reich", die mich wiederholt um Beiträge ersuchte, veröffentlicht in diesem Augenblick einen litterarischen Abschnitt aus meiner Biographie

---

1) Vgl. Brief Nr. 22 u. Anmerkung 2. S. 80.

2) Vgl. Anmerkung 12.

3) Fr. Notter. E. Mörike. Ein Beitrag zu seiner Charakteristik als Mensch und Dichter. 1875.

Hebbel's betitelt: Die Litteraten des jungen Deutschland. Ich werde Ihnen den, leider von bösen Druckfehlern wimmelnden Aufsatz zusenden, wenn er vollständig gedruckt ist.

Rahel's Briefe erwecken in mir neben erhebenden Gefühlen vielfach Widerstreben und Mißmuth. Ein Rahel-Enthusiast bin ich schon lange nicht mehr und das seelische Graswachsen-Hören wird mir nachgerade peinlich. Auf alle Fälle sind die geschlechtlichen Entbehrungen der tiefsinnigen und wahrhaftigen Frau nicht zu übersehen. Den Aufsatz, den ich vor acht Jahren[1]) über die Rahel geschrieben, werde ich Ihnen gelegentlich aus Meran schicken.

Am 22. reise ich nach Gmunden, Ende der ersten Septemberwoche nach Baden-Baden.

Mit herzlichem Gruß Ihr

Emil Kuh.

24.

Meran, 27. October 1875.

Lange schon hat mich ein Wort nicht so freudig bewegt, wie das Ihrige in dem Briefe vom 8. October[2]). Sie glauben es mir wohl, wenn ich Ihnen bekenne, daß das Urtheil, welches Sie über meine im „Neuen Reich" veröffentlichte Charakteristik des jungen Deutschlands aussprachen, mir mehr bedeutet als ein etwan eingeheimstes Lob der gesammten deutschen Presse. Ihre Schlußbemerkung flößt mir erneutes Vertrauen zu meiner

---

[1]) 1868.

[2]) Brief Kellers vom 8. Oktober 1875. Vgl. Bächtold III. (Nr. 204.) S. 212 f.

großen Arbeit ein. „Gefolgschaft und Aussichten" begleiten allerdings fortwährend die Hauptgestalt, und ich hoffe, Sie sollen mir dereinst kein Zuviel darin vorwerfen können. Den starken Accent lege ich auf die innere Geschichte Hebbel's. Ich war gerade mit dem Beginn eines schwierigen Abschnittes beschäftigt, der des Finstern und auch des Häßlichen genug enthalten wird, als Ihr letzter Brief bei mir eintraf. Nun muß ich mich aber, wie ich Ihnen schon einmal sagte, sehr hüten, mich in Ihre Persönlichkeit zu versenken, eines Ihrer Blätter zu beantworten, wenn ich der zur Darstellung Hebbel'scher Zustände nöthigen Stimmung noch nicht völlig Herr bin, was im Anfangen eines Capitels der Biographie selten der Fall ist. Darum schob ich diese Zeilen bis jetzt hinaus. Jener Furcht widerspricht nicht der Umstand, daß der Einfluß Ihrer Dichtungen, Ihrer Welt- und Seelenanschauung sich vielfach in meinem Buche geltend macht, wie ich dies gleichfalls schon gegen Sie hervorgehoben [1]). Erst gestern Abend wieder, als ich meiner Frau etwas von dem neu Entstandenen vorlas, meinte sie: Du hättest doch ohne den Grünen Heinrich das Werk nicht so geschrieben, nicht so schreiben können. Wo dieser Einfluß erkennbar ist, wüßte ich selbst nicht entschieden zu sagen; am nächsten käme ich dem Richtigen, wenn ich auf die Courage hinweise, womit ich das Schwarze neben dem Weißen als schwarz bezeichne, das Graue im Weißen mich nicht zu zeigen scheue, ohne Aufhebens davon zu machen, ohne zu entschuldigen oder anzuklagen, ohne die Kirche und die Polizei als existirend zu betrachten, wenn es sich um rein menschliche Prozesse handelt, aber auch ohne dem Sittlichkeitskodex der Genialen einige Paragraphen zu entnehmen. Ich kann dies Alles nicht, das versteht sich von selbst,

---

1) Vgl. Brief Nr. 1 (20. Februar 1871) und Brief Nr. 5 (10. Febr. 1873).

ich habe von Ihrem Können profitirt. Die gemeinen Menschen brauchen vorzugsweise äußere Hülfe von ihren Mitmenschen, die besseren, wenigstens dem Wesentlichen zugewendeten bedürfen vorzugsweise der geistigen, der inneren. Diese ist das Merkmal Ihrer Kameradschaft, Ihrer Vortheile und Freundschaftsdienste. Lachen Sie mich nur aus, daß ich in ein solches poetisches Reden hinein gerathe! Demnächst wird die „Wiener Abendpost" jenen Abschnitt aus der Hebbel-Biographie bringen, welcher dem im „Neuen Reich" gedruckten voran geht. Ich theile nicht deshalb ein Bruchstück mit, weil ich es vielleicht nicht erwarten kann, die „öffentliche Meinung" zu vernehmen, sondern lediglich aus dem Grunde, weil ich, gegen einen Jahresgehalt von 800 Gulden, monatlich verpflichtet bin, für die „Wiener Abendpost" eine bestimmte Anzahl Artikel jährlich zu liefern, und nun mit Beiträgen im Rückstande nicht allerlei Kritiken über Bücher schreiben wollte, welche mich von der biographischen Arbeit würden abgelenkt haben. Ich bin eben nicht federfix.

Die Nachricht, daß es endlich nöthig geworden, eine zweite Auflage Ihres Romans zu veranstalten, that mir wohl. Ob Sie eine Umbildung des merkwürdigen Buches unternehmen sollen, darüber getraue ich mich nicht ein Votum abzugeben; ich thäte es auch dann nicht, wenn Sie ein solches verlangt hätten. Ich bin, seitdem ich meine Vorschläge in Betreff des Grünen Heinrich an Sie gelangen ließ [1]), in meinen Ansichten über Umbildungen origineller Dichterwerke, welche bereits einer anderen Jahreszeit des Dichters angehören, um Vieles rigoroser geworden. Was sich von dem Blut- und Seelenleben des Urhebers gänzlich losgelöst hat, das können ganz und gar verschiedene Blutwellen nicht umfärben, neue Seelenschwingungen

1) Vgl. Brief Nr. 2 (25. Juli 1871).

nicht umgestalten, ohne den Lebenspunkt des poetischen Organismus zu schädigen, ja ohne auch die Detailvorzüge zu schwächen oder am Ende in ihr Gegentheil zu verwandeln. Mit dem strengeren, wenngleich edleren Mund des sozusagen wiedergebornen Gesichts wird möglicher Weise das junge Auge, das unberührt geblieben, in Hader sein. Trotzdem gebe ich gerne zu, daß auch das völlig abgelöste Gebilde mit seinen letzten, geheimsten Fasern noch an Den, der es hervorgebracht, geknüpft sein, also bis auf einen gewissen Grad umbildungsfähig sein mag. Mich dünkt: wenn die gesammelte Kraft, die man Begeisterung nennt, sich Ihres Grünen Heinrich's bemächtigt, dann sollen oder dürfen Sie sich ihr anvertrauen, wenn jedoch Ihre „prickelnden“ Finger nur dem künstlerischen Geist gehorchen würden, der das hier und dort Intentionirte jetzt in Formsprache umsetzen und das an manchen Stellen lose Gefügte nunmehr besser gliedern könnte, dann sollten und dürften Sie nicht Hand anlegen.

Das Schlimme beim Grünen Heinrich ist in diesem Betracht der Erbfehler der Production, der zugleich auf das Innigste mit ihrem hohen Werth und ihrem eigenthümlichen Zauber verschmolzen ist: die kecke Mischung von naivster Darstellung und reiffster Überlegenheit in einem Athem. Ich komme über diese Keckheit nicht hinweg und erstaune daher jetzt noch, daß Friedrich Vischer dieselbe eigentlich kaum bemerkt hat, als er so analysirend-zerpflückend die Dichtung besprach[1]). — Mir fällt das Beste nicht ein, was ich zu sagen habe, was ich im mündlichen Verkehr sicherlich sagen würde, denn um dieses Beste schreiben zu können, müßte ich ein bedeutender Schriftsteller sein. Sie nicken gewiß ja. Ich verstehe den Grünen Heinrich, wie ich mir einbilde, recht gut. Ich war selbst

[1]) Vgl. Brief Nr. 17 (31. Juli 1874) und Teil I, S. 47 und 52, Anmerkungen 1.

in vielen den seinigen ziemlich ähnlichen Situationen, — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Vischer's Aufsätze über die Thierquälerei in Recoaro und Italien habe ich gelesen; dieses nicht fertig werden mit dem Gegenstande, dieses unaufhörliche Hervorstoßen, Abbrechen und wieder Hervorstoßen der nämlichen Gedanken und Fernlaute übt den Eindruck der Wallfischbewegungen von Naturschwimmern aus. Es ist etwas Eigenes um das Talent Vischer's. Er beherrscht mit Virtuosität die Wendungen der Sprache, er durchwühlt einen Reichthum der treffenden Vokabeln und angemessenen Gleichnisse; dennoch geschieht dies mit der Schwerfälligkeit eines sonst beweglichen Mannes, der sich seines großen Bauches wegen nicht ordentlich bücken und nicht schnell genug umdrehen kann.

Besten Dank für die Zusendung der Briefe Otto Ludwig's an Herrn Julian Schmidt. Ich werde sie nutzen, wenn ich wieder über Sie öffentlich spreche. Haben Ihnen die Sommermonate Productionsfreuden gebracht? Mir brachten sie die lange entbehrte Eßlust zurück und auch geistige Anregungen, die mir freilich durch eine tückische Grippe verbittert wurden. Ich verließ Ratzes Ende August und ging zuvörderst auf ein paar Tage nach St. Wolfgang, zwischen Salzburg und Ischl, zur Fürstin Marie Hohenlohe, einer Frau, welche die vornehmste Weiblichkeit mit einem brillanten Geist vereinigt, ein latent leidenschaftliches Naturell mit dem Ausdrucke halb gesellschaftlicher, halb seelischer Zurückhaltung. Sie sagte mir manches schöne Wort über meine biographische Arbeit, die ich auf den Wunsch der Wittwe des Dichters mitgenommen hatte und wovon die Fürstin an 200 Seiten meiner engen Hand las. In Gmunden, bei Frau Hebbel, verlebte ich 14 Tage, excerpirte und copirte dort Briefe ihres Mannes an sie, ließ mich pflegen

und hätscheln. Zum Schluß ging ich nach München, wo ich mit meinen alten Eltern, die aus Baden kamen, eine Zusammenkunft hatte. Heyse war leider nicht in München. Ein prächtiges Wort Schwind's erzählte mir der Maler Professor Ille. Als Schwind einst über einen „Künstler“ heftig sich ausließ und den Einwurf vernahm: „aber er hat Talent!“ da rief er in seiner hitzig drastischen Weise aus: „Talent? wissen's was Talent is? Die Fähigkeit daß's was lernen können, Talent is, daß's kan Ochs sind! I pfeif' Ihnen auf's Talent!“ —

ad Rahel-Varnhagen eine Notiz, die Sie ergötzen wird. Herr Julian Schmidt begann neulich in der „Wiener Abendpost“ einen Essay über Rahel, der thatsächlich eine schlechte Sammlung von Auszügen aus dem Briefwechsel ist, ein litterarischer Gang nach Honorar. Nun versichert der Schwätzer, daß Rahel in diesen Briefen nicht besonders vortheilhaft heraus komme, daß ihre Begeisterung für Goethe „in ihrem ganzen geistigen Treiben“ wohl das Anziehendste sei. In den Briefen an Veit nehme sie sich am Besten aus, in diesen Briefen aber sei sie doch schon zu sehr die berühmte Frau — „und wenn im Augenblick der Esprit sich nicht von selbst einstellen wollte, so würde er gemacht.“ — Dagegen habe Varnhagen in keiner seiner Veröffentlichungen einen so guten Eindruck auf Schmidt gemacht, wie in diesen. — — — —

Der Verfasser des Schriftchens über Charles Lamb, der Hofrath Marschall in Weimar[1]), leidet, wie ich vor Wochen zu meinem Bedauern durch Karl Eitner in Weimar erfuhr, an Gehirnerweichen.

Mit meinem physischen Befinden bin ich jetzt zufrieden und hoffe auf einen leidlich guten Winter. Die Gegen-Photographie,

---

[1]) Vgl. Brief Nr. 19 (12. Dezember 1874) und Kellers Brief vom [illegible]75. Bächtold III. (Nr. 196) S. 189.

welche Sie vor drei Jahren von mir begehrt haben, lege ich diesem Briefe bei[1]. Meine liebe Frau beklagt nur, daß die „Denkerstirne" durch eine Nachlässigkeit so hoch ausgefallen; denken Sie sich also noch zwölf nach vorne gestrichene Haare dazu.

Vielleicht interessirt Sie auch mein im September erschienener Artikel über Recoaro.

Mit herzlichsten Grüßen Ihr

Emil Kuh.

25.[2])

Was sind doch Ihre Sieben Legenden, verehrter Freund, für köstliche Dichtungen! Eben genoß ich wieder Ihre Eugenie, nachdem ich durch Robert Hamerling's Aspasia, die ich in Folge einer übereilten Zusage lesen muß, kalt und nüchtern geworden war. Die Stimmung, die mich erfüllt, wenn ich den schlimmen Eindruck falscher Poesie mit den Wirkungen der echten zu tilgen suche, hat Ähnlichkeit mit den kleinen Schnabelstößen des Vogels, der sein Mäulchen nach der Mahlzeit reinigt. In zehn Zeilen, worin Sie einen landschaftlichen Hintergrund markieren, ist mehr Klima und Tagestemperatur fühlbar als in zehn Capiteln eines Poeten von der Artung Hamerling's. Sein Verstand geht nach Athen, aber sein inneres Auge bleibt in Graz; vierspännig fährt seine Bildung in den Straßen des Perikles herum, und ohne es zu ahnen streckt seine

---

1) Vgl. Brief Kellers vom 28. Juli 1872. Bächtold III. (Nr. 154.) S. 89.

2) Bereits abgedruckt von Herrn Max Kaufmann in seiner „Die Großen unter sich" betitelten Briefpublikation. Vgl. „Neue Freie Presse", Jg. 1901, Nr. 13207. Nr. 5. (Im Schaupult des G. Kell[illegible] Stadtbibliothek Zürich liegend.)

Phantasie gleichsam eine Bettlerhand aus nach den Almosen an Zügen aus dem Sophokleischen Hellas. Dem Dichter, der diese Bezeichnung verdient, kann es eigentlich gar nicht in den Sinn kommen, eine Reihe großer Bildner, wie Platon (?), Sophokles, Perikles zum Gegenstande dichterischer Darstellung zu machen, oder die fürchterlichen Lehrmeister zügelloser Wollust, gleich den männlichen und weiblichen Wahnsinnsgestalten des kaiserlichen Rom zu beschwören und an ihrer Schilderung die poetische Farbenpracht des sinnlich Üppigen zu berühren.

Beides hat Hamerling gethan. Sein Seidenwurm sitzt anstatt im Laub des Maulbeerbaumes auf einer Sammtschleppe.

Sind Sie während des Sommers und Herbstes mit einer Production zu Ende gekommen? oder haben Sie nur Allerlei gesponnen und gesonnen?

Längst wollte ich Sie fragen, ob die unvergleichlich erschütternde Episode von dem Leichlein im Grünen Heinrich auch den Wurzelfasern der Erfindung nach Ihr Eigenthum ist. Denn auf dichterischer Erfindung beruht sie auf alle Fälle. Die Meisten wissen eben nicht, daß in der Poesie die Erfindung tausenderlei Standorte und Formen hat. Ich möchte aber gerne wissen, ob das unglaubliche Wort: das Leichlein läuft! Ihnen gehört.

Friedrich Vischer hat mir sein neues Buch über den Goethischen Faust gesendet. Ich blätterte eine Stunde lang darin und legte es dann einstweilen zur Seite. Dergleichen Untersuchungen werden mir mit jedem Tage unangenehmer. Wie lange noch darf ich Ihre Varnhagen-Rahel-Bände behalten?

Mein biographisches Werk ist um ein wesentliches Stück wieder vorwärts gebracht. Zum mindesten bin ich jetzt auf dem Abstiege. Mein physisches Befinden ist ein leidlich gutes.

Unter Kreuzband schicke ich Ihnen morgen den in der „Wiener Abendpost“ gedruckten Abschnitt: Der Dichter der Judith.

Schreiben Sie frohgemuth in das neue Jahr hinüber!

Ihr

Emil Kuh.

Meran, 11. December 1875. Abends.

26.

Meran, 12. Mai 1876.

In den letzten Tagen machte ich die sehr unangenehme Erfahrung, daß Briefe und Postkarten an mich verloren gegangen; im jüngsten Sommer war dies mit einem umfangreichen Briefe Storm's geschehen und erst 6 Wochen später kam der Vagabund auf dem Umwege über Husum, den Ort der Absendung, in meine Hand. Ich befürchte nun, da ich seit October 75 kein Lebenszeichen von Ihnen empfangen, daß auch einer Ihrer Briefe an mich in Verlust gerathen. Sollten Sie an mich seitdem geschrieben haben, so bitte ich um eine Zeile, welche meine Befürchtung bestätigt. Ist dies aber nicht der Fall gewesen, dann bemühen Sie sich nicht um meinetwillen. Ich ehre Ihr Schweigen, wie Ihre Antworten und begreife ganz gut, daß Jemand zuweilen keine Lust verspürt, Briefe zu schreiben, namentlich wenn dieser Jemand Gottfried Keller ist! Hoffentlich ergeht es Ihnen nicht schlecht und leben Sie in poetischer Arbeit.

Wie immer Ihr

Emil Kuh.

Die Rahel-Varnhagen-Briefe schicke ich demnächst an Sie zurück.

27.

Meran, 26. Mai 1876.

Ihre Mittheilung [1]) hat mich überrascht und angenehm berührt zugleich. Ich dachte mir immer, wiewohl ich den Umfang Ihrer amtlichen Thätigkeit und die Strenge des Dienstes nicht kannte, daß Ihre dichterische und Ihre Lesemuße empfindlich darunter leiden müsse. Denn ich kenne Ihre Poesie und diese hat einen so intensiven Charakter, daß sie nicht als Nebenbei fröhlich zu athmen vermag. Beherrscht sie doch Ihren ganzen Menschen, ist sie doch von Ihrer individuellen Existenz untrennbar! Sie bedürfen, davon bin ich überzeugt, eine Kette von Wochen und Monaten, um zu spinnen, sich in die wirkliche Welt, nämlich in die des dichterischen Träumens, zu versenken, wenn auch die Kunstwerke selbst, einmal reif, rasch abgeschüttelt werden. Da man obendrein endlich im größeren Publikum erkannt hat, was die Kundigen längst wußten, daß Sie nämlich der erste erzählende Dichter der Gegenwart sind, so dürfen Sie auch in Hinblick auf die ökonomische Seite, die Sie erwähnen, vollkommen ruhig in die Zukunft blicken können.

Inständig bitte ich Sie, meine Wintersendungen an Sie **nicht** als Akten zu betrachten, welche erledigt werden sollen. Es wird sich schon die Gelegenheit ergeben, daß Sie über das Eine und Andere brieflich oder vielleicht mündlich mir etwas sagen. Durch **Vischer** weiß ich (er kam vor zwei Jahren in **Stuttgart** darauf zu sprechen), daß Ihnen die halbe Schweiz Manuscripte und Briefe zuschickt, und wenn auch meine Bescheidenheit nicht so weit geht, daß ich mich zur halben Schweiz

[1]) Brief Kellers vom 15. Mai 1876. Vgl. Bächtold III. Nr. 209. Die Nachricht, daß Keller vom 1. Juli des Jahres ab seine Staatsschreiberstellung aufgeben werde.

in diesem Sinne rechne, so fällt es mir doch nicht ein, eine Ausnahme besonderer Art vorstellen zu wollen.

Meine Lebensarbeit, die Biographie Hebbel's, wird nun im October, wenn nichts Arges dazwischen fährt, abgeschlossen sein. Die Hälfte des Manuscriptes befindet sich bereits in der Hand des Verlegers, Wilhelm Braumüller in Wien und ich corrigiere heute den 6. Bogen. Der Arzt prophezeit mir eine bessere Gesundheit, sobald ich die schwere Last nicht mehr trage, und ich wünsche, daß die Prophezeihung sich erfülle. Lange hätte ich eine Nerven- und Einbildungskraft aussaugende Arbeit, wie diese, nicht mehr ausgehalten. Seit Februar leide ich wieder recht anständig am Magen. In der jüngsten Zeit fühlte ich mich sehr elend. Frau und Kindern geht es gut. Vom Wetter wird es abhängen, ob ich Mitte Juni oder erst Ende Juni nach Recoaro wandere.

Dort werde ich drei bis vier Wochen die Trinkcur gebrauchen und alsdann zu den Meinen in's Gebirge stoßen. Entweder werden wir uns im Pusterthal oder am Wörthersee in Kärnthen ansiedeln, auf jeden Fall an einer Eisenbahnstation. Ehe ich Meran verlasse, zeige ich es Ihnen an und gebe Ihnen die genaue Adresse, wo ich nach meiner Badereise den Aufenthalt nehme. Besuchen Sie mich nicht im Hochsommer, so besuche ich Sie im Spätherbst, wenn ich lebe.

Treulich Ihr

Emil Kuh.

28.[1])

Meran, 17. Juni 1876.

Dank für Ihren Vollmondbrief[2]), wie ich ihn nennen möchte, so lebhaft schaute ich die weiße Scheibe des Nacht-

[1]) Letzter Brief Kuhs an Keller. Er starb am 30. Dezember 1876 in Meran.

[2]) Letzter Brief Kellers an Kuh vom 8. Juni 1876. Bächtold III. (Nr. 215.) S. 237.

gestirns über dem Züricher See und Ihr Gesicht am Fenster dazu. —

Sie thun recht daran, gleich die ersten freien Athemzüge zu nutzen, indem Sie nach München gehen. Diese Stadt ist wirklich ein Bilderbogen, wenn irgend eine Festlichkeit in ihr sich ereignet. Die vielfach zusammengetragenen Stylarten der Neubauten und der alten architectonischen Denkmäler, das Künstlertreiben und das Gepränge eines unsicher gewordenen Katholizismus, das Fähnlein der Kunst schmausenden Engländer, denen man dort immer begegnet, das grobe bairische Volksthum, dem ich für meine Person freilich nur den Antheil der Schaulust entgegenbringe, denn diese süddeutsche Nationalität hat Hufe statt Füßen, all dies, in eine feierliche Stimmung gebracht, übte auf mich, als ich 1869, gleichfalls zur Zeit einer Ausstellung, mich dort einige Tage umher tummelte, einen überaus heitern Eindruck.

Gerade der diesjährige Sommer dürfte am Züricher See, wo sonst Juli und August tüchtig einheizen sollen, wie ich hörte, sehr angenehm sein. Mögen Sie in's behagliche Arbeiten kommen. Als ich neulich das Paket öffnete, worin sich Ihre Briefe an mich befinden, da fiel mein Blick auf einen aus dem Herbst 71, und zwar auf den Passus, daß Sie hoffen, in nicht zu ferner Zeit sich von Ihrem Amte freimachen zu können[1]). Nun, Sie haben noch lange tapfer dabei ausgeharrt! Schon damals beschäftigte Sie der Gedanke an eine theilweise vorzunehmende Umbildung des Grünen Heinrich. Ich bin auf die Mittheilungen, die Sie mir darüber jetzt in Aussicht stellen, sehr gespannt[2]). Gewiß sage ich nicht zu viel, wenn ich diesen Roman als den typischen Ausdruck der Stimmungen und Ver-

---

[1]) Brief Kellers vom 10. September 1871. Vgl. Bächtold III. S. 75.

[2]) Vgl. Brief Kellers vom 8. Juni 1876. Bächtold III. S. 237.

irrungen bezeichne, welche die unbestimmte, weil allgemeine Begabung des jungen Menschen der neuen Zeit mit sich bringt; des Wilhelm Meister unseres Jahrhunderts. Wenn ich einmal eingehend das Buch charakterisiren werde (vorausgesetzt daß ich lebe), so muß ich auf die Scala zurückgreifen, welche mit dem Simplicissimus beginnt und zu Anton Reiser, Wilhelm Meister weiter geht. Alljährlich überzeuge ich mich von der nachdrücklichen Wirkung des Grünen Heinrich auf die verschiedenartigsten Individuen. Vor 14 Tagen kehrte ein Regierungsrath Petersen[1]) (in Schleswig angesiedelt und mir durch Storm empfohlen) aus Bormio zurück und besuchte mich zum zweiten Male. Ich bat ihn, ein Mittagsmahl bei uns zu nehmen, wir wurden allgemach vertraulicher und ich konnte Manches berühren, was der Mehrzahl der Menschen völlig fremd ist und bleibt. Plötzlich nennt er den Grünen Heinrich; er habe ihn im vorigen Jahre gelesen und heuer, in Bormio, sei ihm seltsamer Weise das Buch abermals in die Hand gerathen. Wer es wohl dorthin gestiftet haben mag! Er habe es wieder gelesen und mit gesteigertem Interesse. Das ganze Jahr hindurch sei es ihm nicht aus dem Kopf gegangen. Alsdann erzählte er mir, daß er sich angetrieben fühlte, an Sie zu schreiben, auch was er ungefähr an Sie geschrieben. Klingen auch einzelne seiner Reden vorlaut, ist er auch in der, den nicht Intimen gemeinsamen Einbildung befangen, Allerlei besser zu wissen als der Dichter, Einwendungen auszusprechen, auf welche der Urheber eines merkwürdigen Werkes nicht selbst verfallen ist, so erschien mir doch der lebhafte Mann als naiv und anmuthend, als Einer, mit dem sich's leben ließe. Hoch-

---

[1]) Die Briefe Kellers an Regierungsrat Wilhelm Petersen in Schleswig sind bei Bächtold im III. Bd. der Biographie abgedruckt. Vgl. dazu auch Bd. III. S. 287 f. und die „Erinnerungen an Gottfried Keller" von W. P. in der „Gegenwart", Bd. 43, S. 389 ff. (24. Juni 1893.)

gewachsen, stark gebaut, die Mäßigkeit des Nordens in Haltung und Bewegung, hat dieser Schleswig-Holsteiner zugleich ein südliches Temperament, schwarze, gutmüthig funkelnde Augen und dunkles Haar. Kein Bläuling und kein Blondling. Lieb war mir, um meines innern Verhaltens willen zu Theodor Storm, aus dem Munde Petersens zu vernehmen, daß jener den Grünen Heinrich beinahe jedes Jahr wieder liest.

Ihr Gegenstück zu meinem Silbergroschen-Erlebniß hat mich eigenthümlich bewegt [1]).

Haben Sie denn noch die Absicht, Ihre Selbstbiographie der Paul Lindau'schen „Gegenwart" zu geben? Wenn Sie dies nicht thäten, so wäre es gut, denn dort würden Sie vielleicht in einer Skizze verpuffen, was den Kernschuß eines Büchleins zu bilden hätte.

Ich glaube, daß Sie meiner Begabung zu viel zutrauen, indem Sie meinen, daß ich noch „breite Lagen in's Vergangene" oder Zukünftige abfeuern würde [2]), nachdem ich die Biographie Hebbel's abgeschüttelt. Mir deucht, nur weil ich eine Lücke thatsächlich ausfüllen konnte durch diese Arbeit, sei meine schriftstellerische Thätigkeit keine überflüssige. Als ich neulich in einem Briefe Wilhelm's von Humboldt an Goethe las: er könne sich ganz gut denken, daß andere den Aeschylus besser übersetzen werden, als es ihm gelungen, daß er aber der Ansicht sei, er habe Jedem die Übersetzerarbeit erschwert durch die erhöhten Ansprüche, die er an sich stellte, da wendete ich dieses Wort im Stillen auf mein biographisches Werk an. Ich werde mich allerdings hüten, dergleichen laut zu sagen.

Vorgestern kündigte ein Inserat in der „Allgemeinen Zeitung" das vierte Stück der „unzeitgemäßen Betrachtungen" von Herrn

---

[1]) Vgl. Brief Kellers vom 8. Juni 1876. Bächtold III. S. 237—239.

[2]) Vgl. Brief Kellers vom 8. Juni 1876. Bächtold III. S. 237.

Professor Nietzsche als demnächst erscheinend an, betitelt: „Richard Wagner in Baireuth“. Der Freche mischt sich in das Gedränge des Tages und hat die Stirn, den Vorzug des „Unzeitgemäßen“ ansprechen zu wollen.

Herzliche Grüße. Ihr

Emil Kuh.

Vor 1. July gehe ich nicht nach Recoaro.

---

Ein kurzes Nachwort mag, ehe wir dauernd von unserm Kellerfreunde Abschied nehmen, dem Herausgeber dieser Briefe noch gestattet sein. Vielleicht interessiert es den einen oder andern unserer Leser, daß von dem, vom 10. Januar bis 4. März 1874 entstandenen, sog. „Meraner Liederbuche“, aus dem die im Briefe an Keller Nr. 10 (vom 14. März 1874) mitgeteilten Gedichtproben stammen, wie es sich im Nachlasse E. Kuhs vorgefunden hat, ein Abdruck vorbereitet wird. Wir haben die Kenntnis dieser Blätter und die Zustimmung zu der beabsichtigten Veröffentlichung derselben dem freundlichen Entgegenkommen der Angehörigen des Dichters zu danken, wofür wir auch an dieser Stelle, ebenso wie für das gütigst zur Reproduktion zur Verfügung gestellte Bild und den Originalbrief, unsern besten Dank aussprechen wollen. Das „Liederbuch aus Meran“, dem das Grillparzersche Wort: „Der Quell' im Innern | Ach, nur bewegt, ist er auch schon getrübt“, als bezeichnendes Motto vorangesetzt ist, enthält etwas über 80 kleinere Lieder, darunter einige Ritornellen. In der äußeren Form, wie es der leidenschaftlich bewegten Zeit ihres Entstehens entspricht, mehr oder

weniger gelungen und durchgeführt, bergen doch manche von ihnen einen starken und originell ausgeprägten Ideengehalt und bezeugen die tiefe und warme Empfindung eines noch jugendlich schlagenden und fühlenden Dichterherzens. Als einzige, weitere Probe daraus glaube ich doch den Lesern jenes, die Sammlung „Späte Leidenschaft“ beschließende, offenbar nach Kuhs Rückkehr aus Meran im März 1874 an seine Gattin gerichtete, in seiner ruhigen Einfachheit so ergreifend klingende, kleine Lied nicht vorenthalten zu dürfen:

**Heimgefunden.**

Keine Reiser schmücken Tür' und Wände,
Keine Blumen nicken aus dem Krug,
Niemand streckt entgegen mir die Hände,
Und kein Wagen hält, der her mich trug.

Alles liegt und steht wie sonst im Zimmer,
Und der Kinder Festkleid ruht im Schrein;
Nur Dein Auge strahlt in heiterm Schimmer,
Und mir selber munden Brot und Wein.

Das ist in der Tat der Ausdruck wahrster Poesie, wie er eines Dichtungsgenossen G. Kellers würdig ist! —

Außer kleineren Publikationen der früheren Jahre (Fr. Hebbel, eine Charakteristik. Wien 1854. — Drei Erzählungen von E. Kuh. Troppau 1857. — Gedichte von E. Kuh. Braunschweig 1858) und seinen beiden größeren Schriften: Zwei Dichter Österreichs. Fr. Grillparzer — Ad. Stifter. Pest 1872 und der 1876 fast vollendet hinterlassenen Biographie seines Dichterfreundes Friedrich Hebbel (1813—1863) hat E. Kuh noch die Einleitungen zu einer zwölfbändigen Ausgabe der Hebbelschen Werke geschrieben, sowie zahlreiche literar-historische Aufsätze und polemisch-kritische Abhandlungen, die in den verschiedensten österreichischen Zeitungen und Zeitschriften zerstreut niedergelegt sind.

iesen letzteren, ästhetischen und literarisch-kritischen Arbeiten,

in denen manches wertvolle Urteil über frühere und zeitgenössische Schriftsteller und ihre Werke enthalten ist, soll jetzt eine Sammlung veranstaltet werden, die vom Vorstande des Wiener literarischen Vereins in Aussicht genommen ist und als Bestandteil seiner Schriften veröffentlicht werden soll. Es ist kein Zweifel, daß sich bei dieser Gelegenheit vielleicht auch noch einige interessante Beiträge dieser Art aus dem Nachlasse zur Vervollständigung werden beibringen lassen. Schon das vorläufige, bisher aufgestellte Verzeichnis derartiger Aufsätze weist Namen von Dichtern auf, über die wir das Urteil Kuhs, der ein feinsinniger, wenn auch vielleicht etwas einseitiger Kritiker war, mit Spannung und Interesse erwarten dürfen. Es finden sich Abhandlungen über Goethe, Grillparzer, Hebbel, Keller, H. v. Kleist, O. Ludwig, E. Mörike, Shakespeare, Ad. Stifter, Th. Storm, Varnhagen von Ense und eine Anzahl mehr allgemeiner Betrachtungen über „die romantische Schule", „Aristofanes-Nestroy" u. A. darunter, so daß das Unternehmen zur Würdigung des noch allzu wenig bekannten österreichischen Ästhetikers und Literarhistorikers als ein recht zeitgemäßes freudig zu begrüßen ist.

Der Boden aber, auf dem sich die zwei im Grunde doch recht verschieden gearteten Naturen unserer beiden Briefsteller und Dichterfreunde stets wieder zusammengefunden haben, scheint mir der von E. Kuh in der Vorrede seiner sehr zu empfehlenden Monographie über zwei der bedeutendsten Dichter Österreichs (Grillparzer und Stifter) so treffend ausgesprochene Gedanke zu sein:

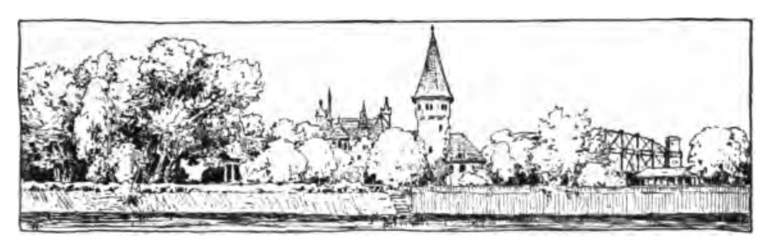
„Nicht darauf kommt es, wie ich glaube an: was ein erlesener Dichter hat und nicht hat, was er kann und nicht kann, einzig darauf: wie sein Können und sein Nichtkönnen im Naturell des Menschen ihre Begründung und in der Gestaltung des Kunstwerkes ihre Ausgleichung gefunden haben," — — —

ein Grundsatz, der unsern individualistisch gesinnten Schweizer Poeten äußerst sympathisch berühren mußte und der ihn in den Anschauungen seines fernen Wiener Freundes über Künstler und Kunstwerk, Charakter und Talent, Anlage und Leistungsfähigkeit des Menschen ein gutes Teil seiner eigensten, künstlerischen Überzeugungen wiederfinden ließ! —

* * *

Das dem Band vorgesetzte Bild Kellers ist die Reproduktion einer seltenen Radierung Karl Stauffers, die sich auf einigen wenigen Abzügen der bekannten größeren, Keller sitzend darstellenden Radierung des Künstlers befindet.

Für die gütige Erlaubnis zur Reproduktion sprechen wir Herrn Stadtpräsident Stauffer in Biel zu Handen der Staufferschen Erben unsern besten Dank aus. Als Vorlage diente das Exemplar des eidg. Kupferstichkabinets in Zürich, dem und dessen Aufsichtsbehörde, dem eidg. Departement des Innern, wir ebenfalls dankbar sind.



Das Landesmuseum vom Sihlquai aus.

# Der Zürcher Vernunftprediger Kaspar David Hardmeyer.

(1772—1832)

Von Pfr. Paul D. Heß in Wytikon.

---

In seinem 1901 erschienenen Buch „Republikanische Wandelbilder und Portraits", einem wunderbaren Gemisch von Wahrheit und Dichtung, schreibt der bekannte Fürsprech Dr. Friedrich Locher u. a. folgendes:

„Fachlehrer des Lateinischen war Hartmeier, ein Mann von großen Gaben und höherer, allgemeiner Bildung, als man sie damals [1]) in Zürich anzutreffen gewohnt war. Er hatte in Wien studiert, und zwar Theologie. Als er sich in seiner Vaterstadt Zürich als Geistlicher habilitieren wollte, sollte er das apostolische Glaubensbekenntnis beschwören, wozu er sich nicht entschließen konnte. Über das Mysterium der Geburt Christi aus Maria der Jungfrau konnte er nicht hinwegkommen, weil sich dies nur symbolisch erklären lasse; und daß Christus, nachdem er am Kreuze gestorben und begraben worden, hinabgefahren sei zu der Hölle und am dritten Tage wieder auferstanden von

[1]) Es war um das Jahr 1830.

den Toten und in einer Wolke hinaufgefahren sei zu seinem Vater im Himmel, allwo er sitze zur rechten Hand Gottes, von wannen er kommen werde zu richten die Lebendigen und die Toten, wollte ihm nicht in den Kopf. Was er aber nicht begreife, könne er auch nicht beschwören. Dies war aber damals ein unerhörter Skandal. Die Zeit der Reformtheologie befand sich noch in weiter Ferne. Es fanden Diskussionen, Kolloquien, Vermahnungen, Drohungen, ein förmliches Inquisitionsverfahren gegen Hartmeier statt. Kramer [1]) war sein Hauptgegner. Endlich wurde ihm das Urteil gesprochen und er für immer aus dem geistlichen Stande gestoßen. Weil man aber für seine Kenntnisse Achtung zur Schau trug, so ernannte man ihn zum Fachlehrer des Lateinischen. Er sollte unreifen Jungen die Anfangsgründe dieser Sprache beibringen. Welches war wohl das Urteil dieses aufgeklärten Mannes über seine Vorgesetzten? Er schwieg und tat wohl daran. Zuweilen kam Kramer zur Inspektion. Gewiß kam er ungern; denn jedes Wort Hartmeiers mußte ihm wie Ironie klingen, obschon dieser sich redliche Mühe gab, solche zu vermeiden. Ein einziges Mal, als man bei offenem Fenster Kramer in der Kirche predigen hörte, hielt Hartmeier in seinem Vortrag vom Katheder inne und hörte zu. ‚Schön, schön', sprach er, ‚herrliche Stimme; wenn der Kopf wäre wie die Stimme!'“

Nachdem Locher sodann erwähnt, wie Hartmeiers schöne, liebenswürdige und geistreiche Tochter als berühmte Sopransängerin während mehr als eines Dezenniums ganz Zürich entzückt habe [2]), spricht er sich noch einmal über den Vater aus:

[1]) Gemeint ist Joh. Jac. Cramer, geb. 1771, 1796 Professor der Kirchengeschichte, der Ethik, des Naturrechtes, 1801 Leutpriester und 1818 bis 1851 erster Archidiakon am Großmünster.

[2]) „H. war Vater der berühmten Sopransängerin Frl. H. Sie hatte sich in Wien ausgebildet und entzückte während mehr als einem Dezennium ganz Zürich. Sie war schön, liebenswürdig, geistreich: die ganze Welt lag ihr zu Füßen. An Huldigungen, Auszeich=

„Der alte Hartmeier war allgemein geachtet, aber nicht geliebt. Mit der Bürgerschaft kam er selten in Berührung, pflegte aber alsdann aus seinen fortschrittlichen Ideen und Tendenzen kein Hehl zu machen. Dies war man aber nicht gewöhnt. Die Richtigkeit seiner Ansichten wagte man nicht zu bestreiten, allein sie waren neu, und alles neue empfand man als Störung in seinem bürgerlichen Behagen — —".

„Dieser Darstellung gegenüber möchte ich den Hardmeyer vor Augen führen, wie er wirklich gewesen ist. Es wird sich dann ohne Weiteres ergeben, was für eine unzuverlässige Geschichtsquelle jene „Republikanischen Wandelbilder und Portraits" sind.

Ein vollständiges Lebensbild Hardmeyers wollen die Leser nicht erwarten. Was uns interessiert, sind vornehmlich seine innern Lebensführungen, seine theologischen Wandlungen, sein Charakter. Und diese treten uns am zuverlässigsten entgegen in dem Briefwechsel mit Antistes J. J. Heß in Zürich, sowie in vertraulichen Äußerungen des letztern. Heß selber hat 1813 einem Freund geschrieben, Hardmeyers Umkehr sei „in ihrer Art das allerwichtigste Ereignis in seiner oft so dunkeln und schwierigen Amtsführung" gewesen. Es wird sich denn auch zeigen, daß dieser Briefwechsel nicht nur Hardmeyer im richtigen Lichte

---

nungen jeder Art fehlte es ihr nicht. Im Auslande hätte sie Furore gemacht und ein Vermögen erworben, aber sie wollte ihre Familie nicht verlassen. Daß von den vielen Musikenthusiasten und vornehmen Modeherren, welche sie anbeteten, es dem einen oder andern eingefallen wäre, die ausgezeichnete Person zu heiraten, dies war freilich eine Supposition, welche jeder Wahrscheinlichkeit entbehrte. Man denke sich doch eine Lehrerstochter ohne Vermögen! Einen solchen Sonderling gab es in diesen Kreisen nicht, und wenn es einen solchen gegeben hätte, wäre er wegen Unzurechnungsfähigkeit unter Vormundschaft gestellt worden. Spät erst hat sich Frl. H. mit einem italienischen Flüchtling, der als Mönch aus einem Kloster entsprungen war und viele Jahre im Hause ihre[illegible]b hatte, glücklich verheiratet."

erscheinen läßt, sondern auch ein wertvoller Beitrag zur Charakteristik des weisen und würdigen Antistes Heß ist.

Der 1772 als Sohn des Pfarrers Kaspar H. in Tägerweilen geborene talentvolle Zürcher Kaspar David H. war nach Beendigung seiner theologischen Studien in Zürich als Prediger nach Baireuth gekommen und beschloß 1799 seine dortige mehrjährige Wirksamkeit mit einer Anzahl von Predigten, die zuerst bei den Zuhörern und dann besonders in seiner Heimatstadt größtes Aufsehen erregten, als sie 1800 im Drucke erschienen unter dem Titel: „Hardmeyers sechs letzte Predigten in Baireuth oder letzte, unverkennbare Bemühung, seine bisherigen Zuhörer zur allein wahren ewigen Religion der Vernunft zu führen."

In Zürich war die Erregung über diese mit verblüffender Offenheit und Schärfe gegen die christliche Lehre sich aussprechenden Predigten um so größer, als Hardmeyer in der Vorrede sie nur als vorläufige Anzeige dessen bezeichnete, was er in künftigen Tagen zu tun gedenke, und die Absicht aussprach, in seinem Vaterlande das Werk fortzusetzen, von dem seine ganze Seele voll sei. Ausdrücklich beanspruchte er das Recht des Predigers zu öffentlichen moralischen Vorträgen dieser Art. Da der Vernunftprediger im Frühjahr 1800 nach Zürich zurückkehrte, so mußte sich der Kirchenrat natürlich von Amtswegen mit der Frage beschäftigen, ob jener dem Ministerium weiter angehören dürfe.

Werfen wir auch nur einen kurzen Blick auf die Predigten, so überzeugen wir uns, daß sie mit größter Offenheit das Christentum als überwundenen Standpunkt hinstellen. Es seien nur wenige Stellen als Belege angeführt.

Aus der 1. Predigt, gehalten am Charfreitag 1799:

„Ich halte dafür, daß der Stifter der christlichen Religion in Beziehung auf seine Natur sich selber täuschte. Ein Mensch,

wie wir alle, träumte er sich ein besonderes Verhältnis zwischen ihm und der Gottheit. — — Die Religion Jesu hat außerordentlich viel schönes und großes, allein — ihr Los ist Vergänglichkeit."

Aus der 2. Predigt (Ostern):

„Von Sünden reinigen kann uns weder Christus noch Gott; das können nur wir selbst. Wir tun dies, wenn wir aufhören zu sündigen."

Die 3. Predigt am 2. Ostertage beginnt:

„Noch immer herrscht unter dem größten Teil der Christen der Glaube, daß wir durch Jesum Christum, um seiner Verdienste willen, Vergebung der Sünden erlangen. — — Ich werde nun in dieser Morgenstunde meinen Zuhörern zeigen, daß diese Vorstellung irrig und verderblich sei — —." Im weitern Verlauf dieser Predigt wird gesagt, die Religion Christi sei „nichts anderes als ein veredelter Mosaismus — — schön und trefflich in ihrer Art. Allein eben darum trägt sie den Charakter der Vergänglichkeit. Wir müssen vorwärts, Brüder! Der Zustand, da wir eines Mittelsmannes zu unsrer Seligkeit bedürfen, muß verschwinden. — — Das behaupte ich nun feierlich, daß von Vergebung der Sünden um Christi willen, von einer Gnadensündenvergebung von Gott, wie man gewöhnlich dafür hält, nicht die Rede sein kann. Diese Lehre widerspricht unserer Natur und verdirbt sie — —. Ich nenne diese Lehre, die allen Sünden und Lastern Tür und Tor öffnet, eine Pest der Menschheit."

Aus der 4. Predigt:

„Das Fundament unseres Glaubens als Christen ist dies: Jesus Christus ist Gottes Sohn, ein göttliches Wesen, ein Gott, ein Wesen, das nicht irren, das nicht sündigen konnte. Ich er-

kläre nun, daß nach meinen Begriffen schlechterdings keine Religion, überhaupt kein Lehrgebäude sich auf einen untrüglichen Urheber stützen darf, wenn es nicht Quelle tausendfachen Aberglaubens, mannigfaltigen Verderbens für die Menschen sein soll — —."

In der 5. Predigt will er zeigen, „daß wir schlechterdings keinen haltbaren Grund haben, die Religion Jesu für göttlichen Ursprungs zu halten." Hier sagt er u. a.:

„Die christliche Religion hat nach meiner Ansicht das Verdienst, die allein wahre, allgemeine, ewige Religion der Vernunft eingeleitet zu haben. — — Alle Grundsätze der wahren Religion vermag der Mensch durch seine Vernunft zu erkennen. — — Was der Vernunft widerspricht, verdient keinen Glauben."

In der Abschiedsrede sagt er u. a.: „Ich behaupte ohne Scheu, — — daß die bisherigen religiösen Begriffe der Christen eine Art Wahnsinn sind. — — Sobald wir uns rühmen, vernünftige Wesen zu sein, kann es nicht mehr in die Frage kommen, ob wir Irrtümer, Verkehrtheit, Wahnsinn ablegen sollen, wenn wir auch dabei in glücklichem Taumel lebten. Vernunft ist das Höchste für uns in allen Dingen, sie macht uns zu Menschen — —. Eure religiöse Glückseligkeit war der Glückseligkeit des Wahnsinns ähnlich, war unter eurer Würde, entehrte euch — —. Ob du ein Sklave Gottes oder Christi oder des Teufels oder eines Fürsten seist, ist inbezug auf Tugend und Laster gleichviel; du bist sonach zur Tugend und zum Laster unfähig, als Mensch nichts — ein klügeres Tier. — — — Ich kenne keine Religion als Rechttun in allen Verhältnissen des Lebens. — — Religion hat statt ohne Rücksicht auf irgend ein Wesen außer uns, ohne Christus, ohne Gott. — — Sie ist nichts anderes als Verehrung unserer menschlichen Natur durch pflichtmäßige Handlungen."

So scharf die angeführten Stellen lauten und so sehr die Predigten von einem ungemeinen Selbstbewußtsein zeugen, so machen sie doch den Eindruck eines anerkennenswerten sittlichen Ernstes und eines aufrichtigen Widerwillens gegen ein bloßes Modernisieren des Evangeliums. Auch ist die Sprache eine leichtflüssige, gewandte.

Interessant ist ein Brief[1]) Pfr. J. C. Lavaters, den er darüber am 30. April 1800 an Hardmeyer richtet unter Zurücksendung der ihm geliehenen Predigten. Nachdem er dafür gedankt, schreibt er:

„. . . ein solches Monument derb-antichristischer Freymüthigkeit, voll von Spuhren der kraftvollsten Vernunft und Wahrheitsliebe, vermengt mit einer Menge von Behauptungen, die meiner Philosophie (wenn ich mir eine solche beymeßen darf) ebenso ungenießbar sind als dem bischen Menschen- und Volkskenntniß, das ich mir seit bald 40 Jahren gesammelt zu haben glaube, ein solches Monument muß, sag' ich, mehrmal gelesen, geprüft und aus den verschiedensten Gesichtspunkten betrachtet werden.

„Meine Verehrung Ihrer Wahrheitsliebe (denn diese verkenne ich gewiß nicht, selbst da, wo Sie mir schrecklich zu irren scheinen) heißt mich Ihnen noch drey Dinge sagen, die Sie vielleicht von mir zu höhren befremden werden, die aber nicht nur meiner innern Überzeugung, sondern auch meinen oft wiederholten manichfaltigen Äußerungen völlig gemäß sind.“

A.

„Mich freut, daß Sie (wiewol dieß durchaus nicht auf einer christlichen Kanzel hätte geschehen sollen) mit der Sprache ganz herausrücken, und nicht die mir äußerst verhaßten Schleich-

---

[1]) Im Lavaterarchiv, Stadtbibliothek Zürich. Ich verdanke den Hinweis darauf Hrn. Prof. G. von Schultheß.

wege derjenigen Theologen betretten, welche die Erzählungen und Behauptungen der Apostel durch die allergekünsteltsten Auslegungen wegklügeln wollen. Tausendmahl sagt ich: ‚Ein Deist, der sagt, ich kann die Wundergeschichten und Lehrsäze der Apostel nicht glauben, ist mir zehnmal verehrungswürdiger — als der gelehrteste Schwächling und Schiefkopf, der zum Truz aller Sprachkenntniß und alles Menschenverstandes uns glauben machen will, die Apostel wollten keine Wunder erzählen und keine eigentliche Göttlichkeit Jesu lehren.' "

B.

„Was Sie vielleicht noch mehr befremden wird, als das, was ich so eben sagte, ist die runde Äußerung meines aufrichtigen Wunsches, daß alle Deisten und Atheisten so gar, die dem Laster wehren und die Tugend zu befördern streben, mit den Christen in gleiche bürgerliche und kirchliche Rechte gesezt werden; mein aufrichtiger Wunsch ist, daß Sie, Herr H., sogleich von allen Freunden Ihres deistischen Systems, in welchem freylich jeder Denkende nichts anderes als den jezt herrschenden Fichtisch moralischen Atheismus oder die Wiederauflebung der ausgestorbenen sogenannten Sekte der Gewissener finden wird, — ich sage: ich wünsche, daß Sie von allen, die Ihres Glaubens sind, sogleich ersucht werden, ihr öffentlicher anerkannter Lehrer zu seyn — daß Sie ohne Scheu und Gefahr Ihre deistischen und atheistischen Lehrstunden halten, Feste und Gebräuche nach Ihrem Willen anordnen, und Kurzum, daß Ihre Versammlungen in allen kirchlichen und bürgerlichen Rechten mit den christlichen gleich geachtet werden sollen — Mit dem einzigen Bedinge, daß über Sie, wie über die Christen-Versammlungen ein Vigilanz Ohr offen seyn soll, ob Sie nichts widerrechtliches und aufrührerisches lehren — dies sage ich dem Wahrheitsfreunde H. mit derselben Aufrichtigkeit, mit welcher ich mich gedrungen

fühle, Ihm zu sagen, daß es mich ein schrecklicher, vermeßener und schlechterdings unverantwortlicher Mißbrauch der christlichen Kanzel, und eine empörende Inhumanität gegen eine Christenversammlung zu seyn dünkt — das Antichristenthum da zu lehren, wo nach rechtlicher Verabredung nicht das Antichristenthum, sondern das Christenthum gelehrt werden soll. Mir ist es unmöglich, eine grellere Verlezung des Rechts einer Kommune, und eine frechere Brechung eines Versprechens zu denken, als diese öffentliche Bestreitung der Religion, zu deren Lehrer mich eine Gemeinde berufen hat. Christliche Lehrer sollen christliche Kanzeln, und deistische — deistische betreten. Die deistische Versammlung hätte das Recht, ohne einige Intoleranz, den zum deistischen Prediger berufenen Lehrer zu verabschieden, der ihnen Christum als den Sohn Gottes predigen oder den Papst als seinen Statthalter anpreisen wollte. Ich kann mich nicht genug verwundern, daß Ihre Zuhörer schwach und inkonsequent genug waren, in der Kirche zu bleiben, und eine Predigt, in welcher sie Anpreisung des Christenthums zu erwarten das Recht hatten, und nichts als spöttische Verunglimpfung desselben vernahmen, einer weitern Anhörung zu würdigen.“

C.

„Das Dritte, was ich Ihnen sagen mögte, ist — der Zweck der Arzney-Kunst ist, Arzt, Arzney, und Arzneykunst entbehrlich zu machen — aber ist der nicht geradezu ein Narr oder ein Bösewicht, der sie entbehrlich machen will, ehe man geheilt ist? — Der Zweck der Erziehung ist, die Erziehung entbehrlich zu machen, aber ist der nicht ein Tohr und ein Bösewicht, der die Erziehung als entbehrlich vorstellt, ehe man erzogen ist? Der Zweck aller positiven Religion ist alle positive Religion entbehrlich zu machen — aber was ist der, der sie entbehrlich machen will, wenn sie noch unentbehrlich ist — und sie ist so lang unentbehrlich, bis wir

alle auf uns selbst stehen, jeder selbst ein lebendiges Gesetz der vollkommensten Gerechtigkeit und Liebe geworden ist — mit andern Worten — Christus muß regieren, bis er das Reich Gott und dem Vater übergeben — alles sittlich und physisch Böse aus der Schöpfung Gottes vertilgt haben wird, bis Er alles in Harmonie gebracht darstellen kann — Mit einem Worte, bis Gott Alles in Allem seyn wird.

„Sie können mir, kraftvoller Mann, meine Freymüthigkeit gewiß nicht übel nehmen. Sie müssen fühlen, daß meine offene Sprache das unverkennbare Gepräge hat, sowohl der Achtung für Ihre Talente, als für Ihren Muth, das zu behaupten, was Ihnen Wahrheit zu seyn scheint.

„Ich stehe am offenen Grabe und mache mirs täglich zur heiligern Pflicht, meine Überzeugung von wichtigen Dingen ohne anders zu bekennen, und die Überzeugung Andersdenkender wie meine eigene zu verehren."

Unangenehm sticht von dieser würdigen Kritik aus Lavaters Feder ab der spöttelnd-verächtliche Ton, den der sittlich bedeutend unter Hardmeyer stehende Pfr. Hs. Jakob Schweizer in Embrach in seiner anonymen Gegenschrift „Der Vernunftprediger in Baireuth oder Hardmeyers neues Christenthum, untersucht von einem Freunde der Wahrheit. In Briefen" anschlug. Die Schrift verdient es nicht, daß wir näher auf sie eintreten.

Antistes Heß forderte selber zum Lesen der Hardmeyerschen Schrift auf. An seinen Freund Pfr. J. C. Sulzer in Winterthur schreibt er 20. Mai 1800:

„Daß Sie H. nicht lesen wollen, ist recht und nicht recht. Solche Schriften sollten doch von Männern wie Sie eingesehen werden. Den Zeitgeist müssen wir kennen, ja studiren, um ihm entgegenarbeiten zu können. Und hier ist nicht der Fall, wo

man durch's Lesen einer solchen Schrift selbst irregemacht zu werden Gefahr liefe."

Im Übrigen lag es in der Aufgabe des Antistes, dem Kirchenrat die Frage vorzulegen, ob Hardmeyer trotz den in seinen Predigten ausgesprochenen Grundsätzen noch zu einem geistlichen Amt in der heimatlichen Kirche zugelassen werden könne. Hören wir, was Heß darüber an Sulzer vertraulich berichtet:[1])

(14. Juni 1800.) „Ich habe Ihnen schon gemeldet, daß ich mich verpflichtet hielt, wegen der Hardmeyerschen Predigten einen Anzug vor unserm Konvente[2]) zu thun, mehr in Rücksicht auf uns selbst als auf ihn — um nicht in die Verlegenheit zu kommen, ihn etwa einem Vorschlag wider unsere Überzeugung einverleiben zu müssen. — — Es wurde erkannt, ihn vor eine Kommission zu bescheiden und ihm die Frage vorzulegen: Ob er nach solchen und solchen Äußerungen sich gleichwohl für befugt halte und gesinnt sey, auch im Vaterland als öffentlicher Religionslehrer aufzutreten. — — Der Erfolg zeigte, daß wir den rechten Weg gewählt hatten, denn wirklich fiel ihm diese Frage, die ihm unter ganz sanften und liebreichen Vorstellungen vorgelegt wurde, so stark auf, daß er sich geradehin und ungezwungen äußerte: Er finde selbst, so wie er izt über Christenthum denke, könne er anders nicht, als auf den Stand und die Rechte eines protest. Predigers Verzicht thun; und zwar so, daß, wenn er je seine Gesinnungen wieder änderte, er durch eine neue Ordination in den Lehrerstand aufgenommen seyn müßte. — Dieß nahm man ad protocollum und entließ ihn ganz freundlich. Auch ward erkennt, daß dieß dem Minister des öffentl. Unter-

---

[1]) Briefe von Heß an Pfr. J. C. Sulzer in Winterthur, im Besitze des Verfassers.

[2]) Gemeint ist der Kirchenrat.

richts, unserm Landministerio (im nächsten Circular) und den mit uns korrespondirenden Kirchenräthen der Schweiz in Privatbriefen angezeigt werden solle. Ich glaube, mehr und weniger hätten wir nicht thun können."

(14. November 1800.) „— — Der Minister und die andern Kirchenräthe haben unser Benehmen in dieser Sache vollkommen gebilliget. Wer es intolerant findet, der ist gewiß an Gleichgültigkeit gegen alles Christlichreligiöse, wo nicht gar an Abneigung gegen dasselbe, krank. Doch ist dies eben keine so seltene Krankheit mehr."

Die Angelegenheit schien so im Frieden erledigt, sie sollte aber Heß noch viel Verdruß bereiten. Hardmeyer war durch die Schrift Pfr. Schweizers und andere Angriffe in gereizte Stimmung versetzt und hatte sich u. a. bei Lavater beklagt, bei diesem jedoch wenig Mitgefühl gefunden, wie folgender Brief des Letztern[1]), datiert Erlenbach, den 27. Juni 1800 beweist:

„Sobald ich gesunder, wo möglich, nach der Stadt zurückkehren kann, werd' ich mir zum Vergnügen und zur Pflicht machen, Herr H., Ihren gestern erhaltenen Brief mündlich und allenfalls in Gegenwart unsers Freundes Nägeli, hinlänglich zu beantworten. Was mich izt Stunden kosten würde, ist alsdann in einer Vierthelstunde abgethan. Schriftlich ist es ohne große, mir izt unmögliche Anstrengung, sehr schwer, gewisse grundschiefe Urtheile, denen doch was Wahrheit beygemischt ist, so auseinander zu setzen, daß die Sache ganz im Klaren ist. Auch scheint mir Ihre schriftliche Manier so was Advokatliches, ich hätte fast gesagt: was Trölerhaftes zu haben, das nur in persönlicher Unterredung entblößt werden kann."

* * *

„Ist das Epigramm wahr — soll man sich gegen die Wahrheit desselben auflehnen, weil es Epigramm ist?

[1]) Lavaterarchiv St.-B. Zürich.

„Der, der sich Spott über das, was allen Menschen heilig ist, an dem Ort erlaubt, wo er doch Heiliges lehren soll — soll sich zu beklagen Ursach haben, wenn seine enorme Anmaßungen mit heiterm, gesundem Spott erwidert werden?

* * *

„Soll der Christ nicht alle moralischen, intellektuellen, philosophischen Waffen brauchen dürfen wider die, welche die ersten Angreifer Seines Glaubens und Seiner Religion sind?

* * *

„Spotteten Elias, Jesajas, Jeremias, Jesus nicht mit Würde über die Wölfe und Füchse und Schlangen ihrer Zeit?

* * *

„Dieß sind einige Fragen, deren Beantwortung einer mündlichen Unterredung vorbehalten sey."

Im Dezember 1809 ging Hardmeyer zu einem öffentlichen Angriff gegen Antistes und Kirchenrat über, nachdem vorher in der Stille Erklärungen gewechselt worden waren. Die Schrift ist betitelt: „Darstellung meiner Standesniederlegung, veranlaßt durch einen Hirtenbrief des B. Antistes Heß, worin jene durchaus verfälscht erscheint, und gewidmet allen Freunden des Rechts und der Aufklärung."

Hardmeyer hatte sich dadurch verletzt gefühlt, daß der Antistes in seinem Zirkularschreiben vom 17. Juni an die Zürcher Geistlichkeit der Erledigung der Angelegenheit in Ausdrücken gedacht hatte, die dem freiwillig aus dem geistlichen Stande Geschiedenen mißverständlich erschienen. Er beklagt sich nun in seiner Schrift, und zwar in sehr arrogantem Ton, daß er vom Kirchenrat überrumpelt worden sei und das aufgenommene Protokoll seine Erklärungen unrichtig wiedergebe. Im besondern bestreitet er, daß er nicht das gesetzliche R[illegible]

freien Ansichten als Pfarrer in der Zürcher Kirche zu verkündigen. Emphatisch erklärt er S. 11:

„Ich schwöre, daß keiner meiner noch lebenden in unsrer Academie angestellten theologischen Lehrer — — mich auf eine bei meiner Ordination zu beschwörende Norm während meiner academischen Jahre aufmerksam gemacht und darnach seine Lectionen eingerichtet. Im Gegentheil wehte bei allen der wahre Geist des Protestantismus, der jede Glaubensnorm als etwas höchst verderbliches verschmäht. — — Eben so wenig sah und hörte ich, wie B. Antistes Heß selber am besten wissen wird, am Tage meiner Ordination von einer Norm κατ' ἐξοχήν, die meine Freunde und ich beschwören mußten. Man schämte sich schon lange, mit der helvetischen Confession, dem eigentlichen Lehrbegriff unserer vaterländischen Kirche, aufzutreten, und ließ die Candidaten schwören, nach Vernunft und Schrift zu lehren. — — Ich habe also meine Vernunft an keine bestimmte Ansicht des Christenthums, an keine Norm, gefesselt und bin deshalb für die Verletzung keiner solchen verantwortlich.“

Hardmeyer verlangt nun als sein Recht die bestimmte Erklärung des Kirchenrates, „daß Bürger Altpfarrer H. durch einen freyen Entschluß auf seinen bisherigen Stand und die Rechte desselben Verzicht gethan, daß schlechterdings nichts von irgend einer Art vorhanden war, weswegen er nicht mehr befugt gewesen wäre, forthin als Lehrer der Christlichen Religion öffentlich aufzutreten“. Andernfalls „wäre ich genöthiget, wegen obwaltender Mißverständnisse meinen ganzen Resignationsactus für null und nichtig zu erklären, E. E. Kirchenrath aufzufordern, mir einstweilen auf der Liste der Candidaten meinen alten Platz wieder zu geben und mich dann in förmlicher Klage vor dem competierlichen Richter zu belangen.“

Darauf antwortete der Kirchenrat mit kurzem Schreiben vom 1. Dezember 1800, daß die Erklärung Hardmeyers vor der

Kommission und sein Rücktritt aus dem geistlichen Amt allerdings freiwillig gewesen sei, daß sich jedoch die Behörde zu weitern Erklärungen und Auseinandersetzungen nicht herbeilassen könne.

Andern Tags schon antwortete Hardmeyer dem Kirchenrat mit dem Vorwurf, seine Erklärung sei „gerade so bestimmt wie ein delphischer Orakelspruch" und mit dem Verlangen, daß jener die oben angeführte Erklärung wörtlich unterschreibe (am Schlusse heißt es diesmal etwas abweichend: „als Lehrer des Christenthums zu verharren"). „Von dieser Forderung geht von meiner Seite kein Jota ab, und ich will den gerechten Richter sehen, der die Erfüllung derselben mir verweigere. — — Ich verlange, daß Er (der Kirchenrat) entweder jene Erklärung in einem Zeitraume von 8 Tagen wörtlich unterschreibe oder mir gar nicht antworte."

„Im letztern Falle sind wir dann im Zustand des Prozesses, und ich trete einstweilen in alle Rechte des Predigerstandes wieder ein und erwarte, daß der E. Kirchenrath mich vor der gehörigen Behörde belange. Geschieht dieses nicht, so werde ich selber thun, was Wahrheitsliebe und Selbstpflicht mir gebiethen."

Diese Aktenstücke bilden den Schluß der herausfordernden Publikation.

Während die vom Kirchenrate verlangte Erklärung natürlich auf sich warten ließ, griff der bereits erwähnte schreibgewandte Pfr. Schweizer in Embrach sofort zur Feder und machte den selbstbewußten Vernunftprediger in einer noch im gleichen Monat Dezember 1800 publizierten anonymen Schrift lächerlich. Diese trägt den Titel: „Die unbestreitbare Freywilligkeit der Niederlegung meines Hirtenstabs. Dem ehrsamen Publikum dargestellt von Joseph Lunzi Hildebrand, vormaligen Hirt in Thorliken." Sie besteht aus einem Brief

des Hirten, datiert 12. Dezember 1800, an seinen Gevatter Michel und der scharf tadelnden Antwort desselben, datiert Sondershausen, 14. Dezember 1800 (16 S. 8⁰), wo u. a. die Stelle vorkommt: „Allervörderst wird sich die Welt über den ungebührlichen Ton ärgern, in welchem du mit deinen Vorstehern und besonders mit dem würdigen Haupt der Hirten redest. Seine Klugheit und Hirtentreu ist allgemein bekannt; alle Schäfer lieben ihn wie einen Vater, und er verdient diese Liebe."

Über den weitern Gang der Angelegenheit mögen uns einige Auszüge aus Briefen von Heß an Sulzer orientieren.

19. Dezember 1800: „Hardmeyern werde ich nicht widerlegen, ob er gleich hauptsächlich gegen mich seine Schrift gerichtet hat. Der Kirchenrath aber fand einmüthig, er müsse die Sache dem Publikum im wahren Licht zeigen, nachdem sie so verkehrt und schalkhaft dargestellt worden; und eine Äußerung von ihm sei auch nöthig, um dem, womit H. drohet (nämlich in seinen Predigerstand eignes Rechts wieder einzutreten) zuvor zu kommen. Es wird also eine Erklärung des Kirchenraths, ihn betreffend, die aber nicht polemisch, sondern nur historisch, mit Ernst und Würde abgefaßt werden soll, an's Licht treten. — — Sonst afficirt mich die Sache im geringsten nicht, weil ich mir den geraden Weg gegangen zu sein bewußt bin — —."

30. Dezember: „— — Aus beiliegender Erklärung des Kirchenraths werden Sie sehen, daß H's besondere Angriffe auf mich nur indirekte, und inwieweit es zur wahren Darstellung der Sache nöthig war, mit absichtlicher Vermeidung des Namens, beantwortet sind. Ich wollte auf keinerlei Weise als Gegner, viel weniger als besonderer Gegner erscheinen. Der arge Vorwurf wegen „intensiver Mehrheit"[1]) konnte schicklicher

[1]) Die Stelle lautet: „Da ich aber die Darstellung meiner Standesniederlegung in dem Cirkularschreiben des B. Antistes Heß gelesen hatte,

nicht entſ[illegible] [illegible]
ſchriften. [illegible]
habe. [illegible]
der Kirchen[illegible]
ſelbſt [illegible]
wegen [illegible]
in Journalen [illegible]
falſches [illegible]

„Ich [illegible]
theilen, [illegible]
Sache ſo [illegible]
ſie circuliren [illegible]"

27. [illegible]
als Beru[illegible]
Überzeugung. [illegible]
Der Mann [illegible]
um, uns zu [illegible]
klärung im [illegible]
ſeinem Plane, [illegible]
zu machen, [illegible]
eine Menge [illegible]
für belehrbar [illegible]
ſo wie zu [illegible]
Proteſtantismus [illegible]
man ſich nicht überzeugen [illegible]
Es ſcheint auch [illegible]
und Talent rechnete (von dem er [illegible]
Probe ablegte[1]), daß ihm der zur [illegible]

---

mußte ich wohl für ausgemacht halten, daß wenigſtens [illegible] Mehrheit des Kirchenrathes über meine Handlung in dem [illegible] thum ſtehe."

[1]) H. hatte eine weiche und volle Tenorſtimme, deren Wirkung durch eine reine Ausſprache erhöht wurde. Beſonders von 1814 – 1827 [illegible]

Lehrstand helfen sollte. Der schwankende Sinn gewisser Leute über „Christenthum und Unchristenthum“ kommt ihm wohl zu statten; ich habe schon im Ernst behaupten hören, er habe doch auch schon religiöse Arien so schön gesungen, daß aller allfällige Schaden seiner Theorie durch die Zauberkraft seiner religiösen Musik mehr als ersetzt werde.

„Kurz, die Sache kommt (wie es zu erwarten war) von Neuem in Bewegung. Die bisherigen Schritte hat man thun müssen; vom Schaden, den seine Predigten wirklich schon anrichteten, sind Spuren genug vorhanden, die die bisherigen Verfügungen rechtfertigen. Nun wird es darauf ankommen, ob man sich gleich bleibe oder den Mantel nach dem Wind hänge — —.“

6. März 1801: „— — Hardm. schrieb an den Kirchenrath einen ebenso sophistischen als dreisten Brief, worin er die Sache so dreht und kehrt, daß wir beinahe eine Abbitte vor ihm und dem Publikum thun sollten. Ich hoffe, die meisten Glieder des Convents stehen fest. Aber dann wird freilich H., was ihm nur gefällt, in die Welt hinausschreiben und auch die Regierung wider uns aufzubringen suchen. Ich sehe dem Ausgang ruhig entgegen. Die Sache scheint mir vom Herrn so geleitet, wie Er denn auch aus solcherlei Dingen Gutes zu ziehen weiß. — —“

Doch Hardmeyer besann sich eines Bessern und der Sturm legte sich so, daß Heß in den weitern Briefen des Jahres der Sache gar nicht mehr gedenkt. Erst im August 1803 tut er's wieder, nachdem ihm Freund Sulzer im Vertrauen mitgeteilt, Hardmeyer bereue es sehr, so laut und stürmisch mit seinen Meinungen zum Vorschein gekommen zu sein. Er schreibt: „Von H's Änderung — wo nicht der Denkart, doch der Sprache —

---

er damit die Konzerte der Allg. Musikgesellschaft in Zürich verschönern. (Vgl. H. Weber, Neujahrsblatt der Allg. Musikgesellschaft. 1874. S. 23.)

habe ich auch etwas vernommen. Es wird sich wohl bald näher aufheitern."

Hardmeyer ward Lehrer der deutschen und später auch der lateinischen Sprache an der Bürgerschule und des Choralgesangs an der Gelehrtenschule, ferner Vorsteher einer Privatschule [1]). Befriedigte ihn diese seine Lehrtätigkeit auch nur mangelhaft, so gewann er doch dabei die Ruhe wieder und begann wirklich einzusehen, daß er sich übereilt habe.

Immerhin war es eine große Überraschung für Heß und erregte zunächst ein gewisses Mißtrauen, als Hardmeyer 1813 sich verlauten ließ, er sei andern Sinnes geworden und wünsche wieder in den geistlichen Stand aufgenommen zu werden. Hören wir wieder, was Heß darüber an Sulzer schreibt:

23. Juli 1813: „Was Sie von Hardm. vernommen hatten, bezieht sich wohl darauf, daß er vor einiger Zeit [2]) an H. Kirchenrat

[1]) Über diese Privatschule und deren wünschbare Erweiterung berichtet Hardmeyer und sein Gehilfe Pfr. C. Schoch in der Schrift: „Darstellung des Hardmeyer'schen Privatinstitutes in Zürich nebst einem Vorschlag zur Erweiterung desselben." Zürich 1812. (36 S. 8°.) Darnach gründete H. sein Institut Ende 1802 behufs Erprobung der Pestalozzischen Unterrichtsmethode auf der Elementarschulstufe. Es fanden sich zirka 20 Knaben und Mädchen zum Unterricht ein. Dieser wurde aber schon in seinem ersten Jahre seinem innersten Wesen nach etwas ganz anderes, als was H. in Burgdorf gesehen; denn er mußte sich eben der nachfolgenden Bürgerschule anpassen. Es wird nun Erweiterung des Instituts um eine weitere Hauptabteilung gewünscht, deren Hauptfächer die Sprachen wären. Die Schrift enthält treffende Bemerkungen, besonders gegen den Schulbesuch vier- und fünfjähriger Kinder und die einseitige Geisteskultur. Das Institut war im Brunnenturm-Zürich lociert; als Lehrer gewann H. 1812 die beiden Brüder Joh. und Hs. Conrad Schoch, 1811 Pfarrer zu Rüschlikon und 1821 an der kantonalen Strafanstalt. Zur Blüte wollte es nicht gelangen, da ihm H. nur einen Teil seiner Kraft widmen konnte.

[2]) Im Juni.

Schinz[1]), und durch ihn an mich, etwas von seinem Vorhaben, sich um die Wiederaufnahme zu melden, gelangen ließ. Er schien zum Widerrufe nicht ungeneigt und gab bereits so viel zu, daß er aus einem Saulus ein Paulus noch werden zu können schien. Ich gab der Sache Anstand, theils um ihn besser zu sondiren, theils um ihm zum völligen in sich selbst gehn Zeit zu lassen und ihm dazu durch wiederholte Winke und Belehrungen behülflich zu sein. Dies that auch Schinz. Allein, da wir ihn auf dem rechten Punkt zu haben glaubten, glitschte er aus und umging in seinem Memorial an den Kirchenrath gerade das, worauf er präparirt und wozu er auch je länger je geneigter zu sein geschienen hatte. Ohne eigentlich zu widerrufen, hoffte er blos durch eine — freilich bestimmte — Erklärung, ‚daß er hinfort eigentliches protestant. Christenthum predigen wolle, wenn man ihn wieder zulasse', seinen Zweck zu erreichen, wofür er aber nur den Grund angab, daß er's jetzt einsehe, man müsse ganz der von der Synode angenommenen Kirchenlehre gemäß predigen und sich keine eigenmächtige Abweichung davon erlauben. Dies kann aber wohl nicht für einen Widerruf seiner ehemaligen Ansicht des Christenthums gelten.

„Indessen suchte ich es nicht zu verhindern, daß die Sache im Kirchenrath wieder zur Sprache komme, um bei diesem Anlaß denselben auf etwas attent zu machen, was zwar H. nicht entschuldigt und nicht zum Wiedereintritt in den christl. Lehrstand berechtigt, aber doch alle Beherzigung verdient: daß nämlich durch die Art, wie bei uns theologisiert und zum Theil auch exegesiert wird, leicht mancher gute Kopf auf Abwege gerathen kann, die, wenn sie ihn auch nicht so weit wie H.

[1]) Hs. Heinrich Schinz, 1764—1822, Neffe von Antistes Heß, damals in Zürich privatisierend, Erziehungsrat, Kirchenrat und Präsident de[illegible]aft, 1814 Pfarrer in Zollikon.

führen. [illegible] anders lehren zu müssen. [illegible] oft, [illegible] und [illegible] H. wieder kommt und [illegible] aus denen er [illegible] sächlich der [illegible] Unterricht [illegible] für das [illegible] so möchte ich [illegible] Allzuwahres [illegible] denen, die [illegible] endlich einmal [illegible] selbst und Andere [illegible] — [illegible]

Auf einen neuen [illegible] Hardmeyers hin schrieb ihm Heß am 9. Aug. 1813:

„So kommt es denn doch noch so, wie ich es schon lange von Ihnen gehofft hatte! Sie lassen sich nun einmal mit Ernst auf das Studium des Christenthums ein. Dies, und dies allein, kann Allem eine andere Wendung geben. Glauben Sie mir: mit Würde in den Stand der Christenlehrer zurückzutreten, gibt es keinen andern Weg als den, der erst zur selbsteigenen Überzeugung von der Göttlichkeit dieser Religion, und zwar gerade des Eigenthümlichen derselben führt, aber eben dadurch auch auf den Standpunkt erhebt, auch Andere von dem, was nun Frucht des eignen tiefern Forschens ist, überzeugen zu können. Alles Andere wäre ja doch nur Schein und Form. Ihr Rückschritt kann erst dann eben so offen und unzweideutig seyn

---

[1]) Die Lehrer Hardmeyers waren u. a.: Felix Nüscheler, geb. 1738, prof. Novi Test.; Christoph Tobler, geb. 1743, prof. Vet. Test.; Caspar v. Orelli, geb. 1757, prof. philos.; Joh. Bremi, geb. 1772; J. C. Ulrich, geb. 1771; Leonh. Usteri, geb. 1769; Jakob Kramer, geb. 1771; Georg Geßner, geb. 1765.



wie Ihr Austritt es war, nur die reine Frucht der nach vorhergegangener reifer Prüfung das Beste wählenden Wahrheitsliebe, wie hingegen jener frühere Schritt Frucht der Voreiligkeit und der Vorliebe für ungeprüfte Meinungen war. Wohlan! fahren Sie fort auf dieser neu betretenen Bahn! Der Geist der Wahrheit sei Ihr Führer! Sind Sie erst bei diesen sich neu entwickelnden Ansichten ganz mit sich selbst Eins, so wird es Sie nicht nur nicht schwer ankommen, sondern es ist dann Ihr eigenster Wunsch, ebenso entschieden die Partei des aus der Quelle nun wieder rein geschöpften Christenthums zu ergreifen wie vorher die Gegenpartei. Und was können Sie dann nicht Alles noch Gutes wirken! Wer hat mehr für's Christenthum gesprochen und gethan, als der, der anfangs sein entschlossenster Gegner war? Mit dieser Äußerung möchte ich keineswegs dem Gange, den es mit Ihren Forschungen weiter nehmen wird, vorgreifen oder auf möglichste Beschleunigung dringen. Nehmen Sie Muße zum Forschen, so viel es Muße bedarf! Dringen Sie, bis Sie selbst des Resultats Ihrer Forschungen sicher sind, auf keine Erklärung des Kirchenraths über Ihre Zuschrift an denselben! Fortgesetztes Forschen kann dahin führen, daß Sie selbst erst einen öffentlichen Schritt thun, der dem ganzen Publikum zeigen kann, daß das Christenthum hinfort an seinem ehemaligen Gegner den wärmsten und aus Überzeugung sprechendsten Vertheidiger haben würde. Gott lasse mich dies an Ihnen erleben!

„Über Ihren neu beginnenden Forschungsgang nur dies Einzige. Machen Sie sich die Sache ebenso wenig zu schwer als zu leicht! Es gibt gelehrte Umwege, auf denen man entweder erst spät zum Ziele gelangt oder wohl gar wieder auf Abwege geräth. Das Studium des (geschichtlichen und übrigen) Inhalts der Urkunden, der uns den großen Zusammenhang der göttl. Führungen zeigt, uns jene höhere Ordnung der Dinge

und ihren den Bedürfnissen und der Bestimmung des Menschen so durchaus entsprechenden Zweck kennen lehrt, führt am geschwindesten und am sichersten zum Ziele. Dieser Inhalt der heil. Bücher ergibt sich dem unbefangenen Leser und Forscher auch schon aus den so häufigen Stellen, die einen kritisch und grammatisch ausgemachten Sinn haben. - — Wer nur erst die großen Parthien in diesem göttlichen Tableau richtig ansieht (über deren Sinn alle unbefangenen Ausleger längst einverstanden sind), dem zeigt sich dann nach und nach auch das Kleinere in immer hellerm Lichte. — Mein Herz wird warm, ich traue der göttl. Wahrheit und Gnade Alles, ich traue derselben Ihre gänzliche Wiedergewinnung für die Lehre, für die Gemeine und für das Reich unsers Herrn zu -- wenn und inwiefern Sie seiner Handbietung sich nur weiter überlassen."

Heß' Hoffnungen erfüllten sich ungeahnt schnell. Am 19. Nov. 1813 kann er an Sulzer schreiben:

„Hardmeyer hat ganz umgestimmt — nicht etwa aus Klugheit, um seinen Zweck, wieder in den geistl. Stand zu treten, zu erreichen, sondern in Folge seines aufrichtigen, fortgesetzten Forschens, das ihn nun von der höchsten Glaubwürdigkeit auch des Wunderbaren in der evangel. Geschichte überzeugt hat. Eine Schrift, die er mir gestern schickte, läßt mich an seinen wesentlich geänderten Ansichten im Geringsten nicht zweifeln. — Die Schrift ist eben so warm als denkend geschrieben. — - - Für einmal lasse ich sie bei der in seiner Sache niedergesetzten Kommission circuliren. Es darf uns freuen, dieß noch erlebt zu haben — —."

Am 3. Dez. 1813 erfolgte bereits die feierliche Wiederaufnahme H's in das geistl. Amt, „nachdem er," schreibt Heß, „ausführlich seine völlige Überzeugung von der Göttlichkeit des Christenthums (auch des Positiven, was ihm eigenthümlich ist) auf eine Art und Weise dargelegt hatte, daß es manchem

vom Zeitgeist Angesteckten zu christlich hätte erscheinen mögen.[1]) Es war ein rührender Auftritt, der mich auch um anderer Mitglieder des Kirchenraths und um unserer jungen Geistlichkeit willen, auf die es gewiß einen guten Eindruck machen muß, freute. Es ist kaum je im Kirchenrathe von den Mehrern so gesprochen worden, wie in diesen beiden letzten Sitzungen, welche sich ganz auf dies Ereigniß bezogen. Und — denken Sie — H. wünscht und bittet, daß ich seine jetzige Ansicht des Christenthums, die im Druck erscheinen wird, mit einer Einleitung oder Vorrede begleiten möchte; was ich ihm auch nicht abschlug."

Die in Aussicht gestellte Publikation erschien zu Beginn des Jahres 1814 unter dem Titel „Caspar David Hardmeyers Darstellung seiner gegenwärtigen Ansicht des Christenthums. Mit einer Einleitung von Joh. Jak. Heß, Antistes." (Zürich, Geßnersche Buchhandlung. 96 S. 8⁰). Die Einleitung, datiert 19. Dezember 1813, umfaßt 18 Seiten. Heß betont darin besonders, daß die Schrift ein ganz freies Produkt der Überzeugung sei und sonst ohne Wert wäre, auch nicht erst ein Produkt des schwachen Greisenalters, nur der vorläufige Auszug einer größern Abhandlung. Dem in der Tonkunst heimischen Verfasser wünscht er, daß auch das Harmonische im Christentum immer mehr von ihm empfunden werde, und bezeugt, daß er seinethalben die Hoffnung nie aufgab — „um so weniger, da er als Jüngling auch selbst die Labyrinthe des Zweifels aus Erfahrung kannte und einzig der göttl. Weisheit und Gnade es dankt, daß er aus denselben herausgeführt, nun so lange schon

[1]) Die Erklärung lautete wörtlich: „Ich anerkenne den ganzen Inhalt der Glaubens- und Sittenlehre Jesu, gegründet auf die Tatsachen, welche die Evangelien erzählen, in ihrer göttlichen Autorität und halte infolge dessen Jesum Christum für den Sohn Gottes, den Erlöser, Herrn und Richter der Menschen."

mit dem Apostel sagen kann: Ich weiß, wem ich geglaubt habe."

Die Schrift selbst ist die Wiedergabe der ausführlichen Rechenschaft vor dem Kirchenrat und gibt Auskunft über die Beweggründe der Sinnesänderung. Ein scheinbarer Zufall habe ihn letzten Sommer veranlaßt, eine Verteidigung der Wahrheit und Göttlichkeit der heiligen Schrift und dann diese selbst zu lesen. „Es ergriff mich mit Allgewalt. Ich forschte und prüfte und forschte und prüfte wieder und bin nun überzeugt (sc. von der Göttlichkeit Jesu und seiner Lehre). Als ich die Evangelien selbst las, ward ich mit Himmelswonne erfüllt. — — Überall fand ich Spuren außerordentlicher Einwirkung der Gottheit, in der Lehre wie in der Geschichte des Christenthums." Dabei machten besondern Eindruck auf ihn die Auferstehung Christi und die Auferweckung des Lazarus.

Er skizziert nun kurz den Gedankengang einer längern Abhandlung über seine jetzigen Ansichten, worin er die Fragen aufwirft und als christlicher Denker beantwortet: Kann eine besondere Offenbarung Gottes stattfinden? Wäre sie seiner würdig? rc. Das Ergebnis lautet: Gegen die Möglichkeit solcher Offenbarung läßt sich nichts einwenden. Kommt sie von Gott, so muß sie auch seiner würdig sein. Der Mensch hat sie auch durchaus nötig. Das Christentum erweist sich als göttlichen Ursprungs einem jeden, der vorurteilslos prüft; denn 1. verdienen die Jünger Jesu unser volles Zutrauen; denn sie wollten und konnten die Wahrheit sagen, 2. stellen uns eben diese Jünger Jesum unleugbar „als den vom Himmel gekommenen Seligmacher der Welt" dar. Dies führt den Verfasser zu einer Besprechung der Wunder und dann im Besondern der Auferweckung des Lazarus, die er gegen Dr. Paulus mit großer Einläßlichkeit verteidigt. Hardmeyer schließt bescheiden: „Wenn mein Werk zur Verherrlichung meines Erlösers auch einem

Veilchen gleichen sollte, das niedrig wächst und demüthig sich verbirgt, so soll es dennoch das Süßeste meines Lebens seyn, und der Vater dort oben wird auch hier das Scherflein nicht verschmähen.“

Welchen Eindruck machte diese Schrift und die ganze Sinnesänderung Hardmeyers? Jedenfalls einen geringern, als Heß und seine Freunde hofften. Pfr. Sulzer klagt Heß (3. Februar 1814): „Ich kann's kaum begreifen, daß fast alle Geistlichen!?, bei denen ich dieses Ereigniß mit Wärme berührte, so wenig Interesse äußerten, zum Theil eiskalt waren. — Doch wir sollten endlich gelernt haben, uns über nichts mehr zu verwundern.“

Heß antwortete ihm darauf folgenden Tages u. a.: „Man hat weniger Glauben an den Glauben anderer Menschen als an ihren Unglauben. Doch hat diese Gleichgültigkeit, die auch an ein paar Mitgliedern des Kirchenrathes bemerkbar war, vielleicht noch einen andern Grund.“

Anderseits wurde geradezu bezweifelt, daß es Hardmeyer mit seiner Sinnesänderung wirklich ernst sei. Pasteur Guiraud dit La Penne, früherer Sekretär Friedrichs des Großen, schrieb direkt an Heß, so wie er Hardmeyer kenne, könne er nur 2. Petr. 2 auf ihn anwenden: „Brunnen ohne Wasser, Schwindelgeister, Wolken von Wirbelwinden getrieben“ ꝛc. Triebfeder seien nur Ehrgeiz und Gewinnsucht.

Die Erfahrung lehrte, daß solche Vorwürfe (wie wir sie J. Locher wiederholen hörten) ungerecht waren. Dafür mögen noch einige Belege aus späterer Zeit folgen.

Im Juli 1814 lag Heß ein neuer Aufsatz Hardmeyers „Über den Synodaleid“ vor, der vor der Synode im Druck erscheinen sollte, dann aber unveröffentlicht blieb, weil der Verfasser nicht genügend Zeit zur Umarbeitung fand. Heß schreibt darüber an Sulzer (29. Juli 1814):

„Etwas wärmer- und entschloßner-Christliches findet man in unsern Tagen nicht leicht zu lesen. Aber ja! die Ausfälle auf seine ehemaligen Docenten sind heftig und geben der ganzen Schrift das Ansehen, er wolle alle Schuld seiner Verirrung und dessen, was für ihn Widriges daraus entstand, auf sie abwälzen. Dieß hab' ich ihm nun als wirklich übertrieben vorzustellen gesucht. — —"

In einem Brief vom 10. Dezember 1814 an Antistes Heß läßt Hardmeyer den Wunsch durchblicken, später doch wieder ein geistliches Amt zu übernehmen, indem er bemerkt, nach sechs- bis siebenstündiger täglicher Schularbeit sei er zu matt für ernste geistig-wissenschaftliche Arbeit und hätte doch ein großes Bedürfnis danach. Noch ein Decennium würde er ganz gern bei der Schularbeit bleiben. Aber „ein alter Elementar-Schulmeister ist das erbärmlichste Geschöpf, das ich mir denken kann. — — Sein Sinn geht nach Ruhe und Contemplation; es wird ihm immer beschwerlicher, mit der Jugend zu hüpfen." Gern will er jedoch seine ganze Zukunft Gott anheimstellen. „Das Verdienst unsers Herrn Jesu Christi ist fortdauernd die Quelle meines seligsten Lebens, und ich werde mir's bis an mein Lebensende zur Pflicht und Ehre rechnen, seinen Ruhm zu verkünden, soweit ein arbeitseliges, allen Aufschwung lähmendes Leben es nur immer ertragen mag."

Besonders bemerkenswert ist ein Brief Hardmeyers an Heß vom 20. März 1817 mit Auskunft über seinen Entwicklungsgang und Charakter:

„Was geschah, mußte nach der angestammten Tendenz meines innersten Wesens und nach den Eindrücken meines frühesten Lebens geschehen. Meine Mutter war im schönsten Sinne des Wortes eine Christin. Die Religion unsers Herrn hatte eine Ruhe, einen Frieden in ihre Seele gebracht, der durch kein Schicksal getrübt werden konnte. Sie starb, erheitert durch den

Rückblick auf ihr Leben und den Trost der Religion, fern von fremdem Beistand in lächelnder Ruhe. Schon von meiner Kindheit an war mir Gebet, Hersagen biblischer Stellen und Absingung christlicher Lieder (des sel. Pfr. Schmidli) ein tägliches Geschäft. So wuchs ich in gänzlicher Abgeschiedenheit heran. Mein Vater war todt, bevor ich geboren wurde. Ich war noch nicht 5 Jahre alt, da verlor ich einen kleinen Freund gleichen Alters. — — Nun zog's mich zum öftesten hin auf den Kirchhof, und mein kaum auflebender Geist verlor sich in die Gegenden jenseits; ich empfand ein himmlisches Vergnügen bei dem Gedanken, daß ich meinen Wilhelm wieder sehen werde.

„So wuchs ich heran mit steter Ehrfurcht vor Allem, was Religion heißt. Später, in den brausenden Jahren des Jünglingsalters, entriß mich besonders der Wissenschaftsstolz der Demuth des Glaubens. Das Bedürfniß aber des Höhern und Höchsten blieb. (Mein Lobgesang auf Gott gehört noch in jene Periode.) Wie leicht war damals schon vorauszusehen, daß eine Zeit kommen werde, kommen müsse, da das unbefriedigte Gemüth zu dem verlassenen Heiligthum der Christus-Religion zurückkehren werde. So geschah es auch. Viele Menschen sahen mein Thun, in verschiedenen Hinsichten, oft unrecht an, weil sie die Eigenthümlichkeiten meiner geistigen Natur und meine frühere Lage nicht kannten. Mein Hang zur Einsamkeit, eine natürliche Folge meines frühesten Lebens, beförderte noch diese Unkunde. Hundert Mahl hätt' ich schon Übles verhüten können, wenn ich den Muth gehabt hätte, mich gegen meine Mitmenschen zu erklären. Diese natürliche Schüchternheit ward übrigens durch mein, in einem Zeitpunkte hartes, Schicksal in hohem Grade vermehrt und leider! nur zu sehr mit Bitterkeit vermischt, die mir immer noch mehr und minder anklebt.

„Ich muß mich sehr vor mir selbst in Acht nehmen. Wo gewaltige, überströmende Liebe ist, da droht auch der Gegensatz,

der, physisch, aus der gleichen Quelle entsteht. Verkehrtheiten, die ich bei vielen Menschen in Hinsicht auf die Religion wahrnehme, besonders aber ein gewisses vornehmes Lächeln und Spötteln, ein gewisses allergnädigstes Bemitleiden der so genannten Aufgeklärten, reizt meine Galle noch zu sehr. Später hoffe ich eher im Stande zu sein, etwas Bedeutenderes für das Christenthum zu thun — und zwar in jeder Hinsicht. Ich werde aber niemals auch das Wenige, so fern es erbauen kann, zurückhalten."

An anderer Stelle des gleichen Briefes schreibt Hardmeyer: „Am Abend vor dem Pfingstfeste werde ich, so der Herr mich gesund erhält, eine neue Gelegenheit haben, meiner bereits auf 150 Personen angewachsenen musikalisch-deklamatorischen Verbindung, dem Zweck des Vereines gemäß, einen religiösen Aufsatz vorzulesen. Ich werde bei diesem Anlaße Alles, was ich über das Christenthum, den gegenwärtigen Zustand der protestant. Theologie und über die herrschende Denkart der Christen weiß, in einer Dichtung zusammendrängen, worin alles zu Scharfe der Polemik und der nackten philosoph. Darstellung hinlänglich gemildert und, wie ich hoffe, der ganze Vortrag für Jedermann erbaulich werden wird. — —

„— — Hätte ich mich damals durch zeitliche Rücksichten leiten lassen, wären meine Bekenntnisse alle bis auf diese Stunde Wirkungen eigennützigen Strebens, so wär' ich wohl der lächerlichste, beklagens- oder verachtenswertheste Thor, den die Erde trägt; alles öffentliche Bekenntniß der göttlichen Abkunft unsers Erlösers hat mir bisher, in Hinsicht auf das Zeitliche, größten Theils geschadet."

Am 27. Mai 1817 übersendet Hardmeyer seinen am Vorabend vor Pfingsten vorgelesenen Aufsatz „Über die Folgen des Modernisierens des Christenthums". Dazu schreibt er Heß u. a.

„Ich überzeuge mich jeden neuen Tag inniger, daß bei der — vornehm, gelehrt und geistreich klingenden Sucht, das Christenthum nach dem philosophischen Zeitgeist zu modeln auf der einen und dem um sich greifenden Hang zu trübem Mysticismus auf der andern Seite — einzig ein mannhaftes, unerschütterliches Festhalten an dem klaren Inhalte der Bibel die Christenheit vor gänzlichem Falle bewahren mag.

„Ich ließ hier und da in diesem Aufsatze meine eigene Geschichte, und zwar gerade in ihrem furchtbarsten Momente, durchschimmern — einzig, um durch eine Thatsache die Wirkung zu vermehren. — — —

„Am Wenigsten scheint mein Vortrag dem Gelehrten- und Predigerstande gefallen zu haben — aus begreiflichen Gründen. Es war aber ja bei dieser Gelegenheit nicht darum zu thun, ästhetisches Wohlgefallen zu erwecken, sondern über hochwichtige Dinge die Wahrheit zu sagen und gerade diesen Ständen. Es ist meine Pflicht, daß ich besonders nach den Führungen, deren Gott mich gewürdiget, den Namen Jesu Christ, unsers Herrn verkünde und hoch preise, bis Er, früher oder später, mich von hinnen ruft.“ —

Im Herbst 1817 wurde Hardmeyer von Heß eingeladen, sich um die erledigte Pfarrstelle am Kreuz (jetzt Neumünster, damals Filiale des Großmünsters) zu bewerben; allein, so wohl ihm dies tat, konnte er sich mit Rücksicht auf Berufs- und Hausvaterpflichten nicht dazu entschließen und schrieb Heß u. a.

(15. September 1817.) „Die Vorsehung scheint mich laut aufzufordern, um des zeitlichen und ewigen Wohls meiner Tochter [1])

---

[1]) Maria H., geb. 1802, hatte großes musikalisches Talent und bildete sich in Wien und Straßburg zur geschätzten Kunstsängerin aus. In Zürich scheint sie schon als dreizehnjährig durch ihren Gesang entzückt zu haben- [illegible] hr 1840 war sie die gefeierte prima donna Zürichs, ve[illegible] mit Baptist Passerini, geb. 1793, von Brescia,

willen, noch einmal als ihr Begleiter in die größere Welt zu treten. Von den Resultaten dieses Versuches dürfte aber auch mein künftiges Schicksal abhängen. — — Geschehe, was da wolle — mein Höchstes, mein Liebstes wird immer bleiben: Religion und Vaterland.

„Mein Kind kann und soll ich nicht verlassen. Jedes Kunsttalent ist schön, aber mehr und minder gefährlich. Die Gesanggabe ist die schönste, aber gefährlichste unter allen. Talente zurückdrängen scheint mir unrecht; sie kommen ja von Gott." Darum möchte der Vater die Tochter etwa 1/2 Jahr „in Städte führen, wo sie in ihrer Kunst das, was die Welt das Höchste nennt, unter meiner Aufsicht und Mitwirkung hören und benutzen könnte. Wer in der Kunst nach dem Höchsten strebt, muß Vieles, sehr Vieles sehen und hören; Isolirung macht einseitig." —

Wieder einen Einblick in die evangelische Gesinnung Hardmeyers gewährt sein Brief an Heß vom 6. Dezember 1817, worin er betreffend die Konfirmation seines Sohnes Karl Wilhelm [1]) schreibt:

„Ich wünsche, daß er in rein evangelischem Sinne ein Christ werde, daß gerade bei diesem Confirmationsaktus — —

---

Bürger von Schwamendingen, und starb 1855. Der Ehe entsprang ein einziges Kind Alicia Heloisa, spätere Frau Gaddi von und in Mailand.

[1]) Hardmeyer hatte aus seiner 1796 geschlossenen Ehe mit Christina Maria Wüest, einer Pfarrerstochter, 3 Kinder:

1. Die bereits erwähnte Maria, geb. 1802.

2. Karl Wilhelm, geb. 1803, V.D.M., Lehrer der deutschen Sprache an der Industrieschule in Zürich, 1840 verheiratet mit Elisabeth Escher v. Gl. Er starb 1847 ohne Nachkommen.

3. Gustav Friedrich, geb. 1810, V.D.M. Er war ebenfalls ein vorzüglicher Sänger, der schon sehr frühe mit seiner klangvollen Baßstimme die Konzerte in Zürich verschönerte. 1834 finden wir ihn in Genf, 1836 in Amsterdam; kurz darauf ist er unverheiratet [illegible]

Die Familie Hardmeyer ist also mit dem Jahr 1847 er[illegible]

die himmlisch beseligende Kraft unserer Religion sich an ihm offenbare und er gerade jetzt für alle Zukunft seines Lebens, den Talismann in sein Herz bekomme, den später keine Philosophie ihm verschaffen könnte, ohne welchen es aber hienieden keinen wahren Frieden gibt.

„Meine Tochter werde ich wohl selbst confirmiren; der Knabe aber, der nun das collegium humanitatis betritt, sollte nach Sitte mit seinen Cameraden von dem Religionslehrer dieser Klasse confirmirt werden. Ich glaube aber verschiedene Beweise zu haben, daß der junge Herr Pestaluzz [1]) eben nicht zu den christlichen Religionslehrern in evangelischem Sinn gehört.

„Das sogenannte Aufklärungswesen dieser Menschen erscheint mir sozusagen von Tag zu Tag lächerlicher, widersinniger, verachtenswerther und verderblicher. Das Bedenklichste, das Abscheulichste ist nun aber, daß solche Menschen als Lehrer dastehen, daß sie — — gerade in diesem gefährlichsten Alter in das Herz des Zöglings ein Unkraut streuen, das, gleich dem giftigsten Schwamm, für die Zukunft des Lebens alle Blüthen religiöser Glückseligkeit zu vernichten droht. Diese Herren des Lichtes gehen in ihren beseligenden Operationen verschiedene Wege. Einige — lassen die Individualität des Christenthums, also das Christenthum, ganz auf der Seite und nehmen einige allgemeine moralische Sätze heraus, Andere spielen mit einigen sogenannten orthodoxen Phrasen, denen sie aber für sich selbst einen ganz unevangelischen Sinn beilegen. Dieses thun sie, wie sie in vertrauten Momenten gestehen, um des Volks willen.

„So kam mir vor einiger Zeit ein Confirmationsunterricht eines Mitgliedes des hiesigen Erziehungsrates, eines übrigens

---

[1]) Hs. Jakob P., geb. 1785, Prof. d. Catechetik und Kirchengeschichte, Dr [illegible] 1849.

sehr rechtlichen Mannes, zu Gesicht, worin die Individualität des Christenthums — — solcher Maßen in Schatten stand, daß der Zögling, wenn er nicht ganz stupid war, bis zur Fingerspitze fühlen mußte, daß dieser Artikel unter das Veraltete des Christenthums gehöre.

„Dieses Alles macht mich in Hinsicht auf meinen Sohn höchst bekümmert. Ich wünsche, daß er im evangelischen Sinn, im Sinn Jesu und der Apostel, ein Christ werde und kann nicht zugeben, daß man ihn schon an der Schwelle des Jünglingsalters des Segens der Religion beraube. Was soll ich hier thun? Ich begreife wohl, daß, wenn ich selbst unterrichte, diese Wegnahme Aufsehen erregt und vielleicht dem Jungen andere Verdrießlichkeiten zuzieht. — —“

Aus dem weitern Briefwechsel geht hervor, daß Hardmeyer selber den Unterricht übernahm.

Die nächsten Briefe Hardmeyers an Heß beziehen sich vorwiegend auf musikalische Angelegenheiten (Passionskonzerte, Dichtungen und Kompositionen, Verwahrung gegen Überlassung der Großmünsterkirche für Aufführung der Jahreszeiten mit ihren Trink- und Buhlliedern 2c.). Auch regt Hardmeyer die Einführung von Deklamationsstunden am Kollegium an, wozu er besondere Begabung hätte, und die den künftigen Predigern von bleibendem Wert sein könnten. Allein er klagt gleichzeitig: „Ich muß meine Mitbürger bedauern, daß sie mich gerade da zurückstoßen, wo der Himmel mir am meisten gnädig war und wo man mich überall mit der wärmsten Liebe aufnähme. Vielleicht kommen diese Herren später, wenn es wohl zu spät ist. — Es scheint nun einmal mein Schicksal in dieser Stadt zu sein, daß ich unterdrückt werden soll, wo ich mit meinem dießfälligen Gute etwas anderes als nur amüsiren will. — — — Der Himmel gab mir eine Blume; ob diese unbekannt, unerkannt,

fruchtlos oder doch in engem, düsterm Raume, nur Wenigen sicht- und genießbar welken und sterben soll, steht dahin. — —"

Am 27. September 1818 schreibt er vom eben begonnenen Konfirmationsunterricht von Sohn und Tochter:

„Ich freue mich dieses Geschäfts wie Einer, der nach langer Trennung in das innigst ersehnte Geburtsland zurückkehrt. In der Welt religiöser Betrachtungen und Empfindungen weilt mein Gemüth als in seinem wahren Vaterlande. Ach! daß es der Vorsehung gefiele, mich früher oder später in eine Lage zu versetzen, wo ich aushauchen könnte, was in Hinsicht der Religion meine ganze Seele füllt! — —"

Ein sprechendes Zeugnis für Hardmeyers christliche Denkart bildet wieder ein Brief vom 4. Oktober 1818, dem ich folgende Stellen entnehme:

„Nach meiner innigsten Überzeugung sollte er[1]) bei seiner gegenwärtigen Denkart die Stelle eines christlichen Theologen niederlegen. Mein Wahlspruch ist unwandelbar der: Man glaube und verkünde die Individualität des Christenthums oder trete ab! Jede Religion bekommt ihren Namen durch ihre Individualität; wer diese abstreift, raubt ihr Wesen und verwandelt das Bestimmte, in sich Geschlossene, in etwas Allgemeines, das keinen bestimmten individualisirenden Namen hat noch haben kann. Dieß ist mir seit Jahren so klar, daß ich oft nicht begreifen kann, wie diejenigen, welche das Christenthum — — zu einer allgemeinen, populären, moralischen Hülfs- und Nothanstalt umschaffen und dennoch Christen, ja sogar Christen-Lehrer heißen wollen, nicht vor sich selbst erröten.

„Eine gewisse natürliche Gutmüthigkeit und Liebe zu allem, was Mensch heißt, macht es mir äußerst leicht, mit allen redlich gemeinten Denkarten mich abzufinden; aber die aufgeklärt sein

[1]) Prof. Dr. Joh. Schultheß, geb. 1763, der bekannte rationalistischer Theologe.

wollende Mißachtung und Vernichtung des Christenthums, die gleichwohl Christenthum, ja aufgeklärtes Christenthum heißen soll, ist mir empörend und scheint mir der tiefsten Verachtung werth.

„Wer mit Ernst in das Heiligthum seines Wesens hinabsteigt — — —, dem erscheint die Lehre unsers göttlichen Erlösers als ein Wegweiser von oben, dessen alles durchdringende, beseligende Kraft weit, weit über den Genius aller Erdensöhne hinausreicht. Alle Philosophie läßt uns auf dürrem Steppenland, während die Kraft des Evangeliums uns in ein Paradies hinzaubert, wo ewiger Frühling lächelt. — —"

In dem Brief ist auch der — unverwirklicht gebliebene — Plan besprochen, die bereits verfaßten religiösen Aufsätze als 1. Bändchen eines Buches „Emanuels, eines jungen Asiaten religiöse Reise in die Länder der Christen" erscheinen zu lassen.

Im Januar 1819 bot Hardmeyers Freund, der bekannte Komponist Konradin Kreutzer, dessen Tochter die Stelle einer Kammersängerin am Fürstenbergschen Hofe und zugleich einer Gesellschafterin der jungen Fürstin an und es eröffnete sich die lockende Aussicht, daß der Vater gleichzeitig die dortige Hofpredigerstelle übernehmen könnte. Doch zerschlug sich der Plan seines reformierten Bekenntnisses wegen und Hardmeyer reiste mit der Tochter nach Wien.

Ein letzter Briefwechsel zwischen Hardmeyer und Heß fällt noch in das letzte Lebensjahr des Letztern (28. Mai 1828).

Hardmeyer hatte die Einladung erhalten, das 50. Neujahrsstück der „Gelehrtengesellschaft auf der Chorherren" auf das Jahr 1828 zu schreiben. In Abweichung von der Gewohnheit, darin das Lebensbild eines verdienten Mannes zu zeichnen, erlaubte sich Hardmeyer, einfach einen Lehrer des Gymnasiums die übliche Anrede an Abiturienten für das Studium der Jurisprudenz v

Theologie halten zu lassen, und legte in dieselbe hinein, was er selber speziell den angehenden Theologen hätte sagen mögen. Es sind darin treffliche Winke und eine, aus dem eigenen Leben gegriffene, ergreifende Schilderung der traurigen Lage des mit dem christlichen Glauben zerfallenen Pfarrers enthalten. Immerhin war ein solches Neujahrsstück etwas so Ungewohntes und der Angriff auf die rationalistischen Professoren ein so ungenierter, daß die Angriffe gegen den Verfasser nicht ausbleiben konnten. Im Besondern enthielt Nr. 4 der „N. Zürch. Ztg." von 1828 eine verletzende Rezension. Hardmeyer wollte darauf antworten und legte Heß die Entgegnung zur Durchsicht vor. Dieser nahm einige treffende Umänderungen vor. Über das Schicksal dieser Entgegnung schreibt Hardmeyer an Heß 7. Februar 1828:

„Ich habe nun am 29. des vorigen Monats die ganze Sache der Direktion der „N. Zürch. Ztg." übergeben mit der Bitte, dies Gegenwort in das Blatt einzurücken — —, weil nach meinen Begriffen von Recht und Gerechtigkeit ein Blatt, das alle göttlichen und menschlichen Dinge recensirt, verbunden ist, von allen Seiten her auch Gegenworte aufzunehmen. Zwei Direktoren pflichteten dieser Ansicht völlig bei; Herr Staatsrath Usteri[1]), der 3. Direktor dieser Zeitung (welcher Verfasser der Recension sein soll), erklärte aber: ‹Im litterarischen Blatte der „N. Z. Z." können durchaus keine Antikritiken stattfinden›. Ich setzte nun entgegen, daß auf solche Weise das Blatt eine Geistes-Despotie ausübe, gegen welche jeder rechtliche Mann sich auflehnen müsse und die besonders den Direktoren der „N. Z. Z." übel anstehe. Es soll nun aber bei dem Spruche des Hrn. Staatsrath Usteri verbleiben.

„Man will zwar meinem Gegenwort in einer Beilage zur Mittwochzeitung — gegen eine Entschädigung von 7—9 fl.

---

[1]) Der bekannte Staatsmann Dr. Paulus U., geb. 1768.

Platz geben. — — — Überhaupt bietet das Benehmen des Hrn. Staatsrath Usteri ein auffallendes Beispiel, daß oft Menschen, die aller Welt Denkfreiheit und Gerechtigkeit predigen, sobald sie durch eigene Angelegenheiten ein wenig auf die Probe gestellt werden, als arge Geistes-Despoten erscheinen und die hochheilige Gerechtigkeit mit Füßen treten. — —" Heß sollte nun raten, was zu tun sei.

Das Ende war, daß Hardmeyer auf eine Entgegnung verzichtete und sich vorbehielt, in einem projektierten Aufsatz „über die protestantische Befugniß" gelegentlich auf jene Rezension zurückzukommen. Ein bezüglicher Brief (der letzte) an Heß (18. Febr. 1828) schließt:

„Euer Hochwürden sind es allein, welche meine Unternehmung bisher mit Rath und That unterstützt hatten; auch nicht ein Laut der Ermunterung erscholl mir von irgend einer andern gleichdenkenden Person. Dieser etwas auffallende Mangel an Theilnahme soll mich übrigens nicht niederbeugen; vielmehr werde ich das angefangene Werk — fern von jeder zeitlichen Rücksicht — fortsetzen, weil ich die Überzeugung habe, hierdurch mehrern Mitmenschen zu nützen, und weil ich hoffen darf, durch muthvolles Ausharren in diesem Kampfe — von der Schuld meiner Jugend ein Weniges abzutragen."

Gerade diese letzten Worte des vier Jahre darauf gestorbenen Mannes zeigen wohl zur Genüge, wie ernst es dem einstigen Vernunftprediger mit seiner Rückkehr zum biblischen Christentum war und wie sehr er bis zuletzt das ermunternde Zutrauen des von ihm hochverehrten Antistes Heß genoß.

Wir können nur bedauern, daß der reich beanlagte und in den verschiedenen Perioden seines Lebens tapfer seinen Standpunkt vertretende, aufrichtig und redlich nach dem Höchsten strebende, Hardmeyer nie mehr zu einer Stellung gelangen

durfte, wo sich seine schönen Gaben voll und segensreich hätten entfalten können [1]). —

---

[1]) Von C. D. Hardmeyer sind außer den bereits erwähnten noch folgende Schriften erschienen:

Über Schreibkunst und Schreibunterricht. 1808. (H's Schrift zeichnete sich durch Schönheit aus.)

Idee eines umfassenden theoretisch-praktischen Unterrichts im mündlichen Vortrage. 1824.

Wie kann die Wirksamkeit des protestantischen Kultus nach den Bedürfnissen der gegenwärtigen Zeit am leichtesten und sichersten gehoben werden? Eine Rede. 1828.

Darstellung und Begründung einer Methode der Kalligraphie. 1830.

Empfindungen am Grabe meiner Kinder, componirt von Herrn Kreuzer. 18..



In der Platzpromenade.

# Familienbriefe aus dem 18. Jahrhundert.

Von Frau M. M.-R.

---

Vergilbte Blättchen spielt mir der Zufall zur Hand. Was darauf steht, ist nicht die Kunde von großen Ereignissen; aber es lohnt sich, sie aufzuschlagen und einem Austausche von Berichten zu folgen, die in anmutendem und anheimelndem Ton die Beziehungen zwischen Angehörigen der Familie von Schneeberger schildern.

Ihr Ahn, der Apotheker Kaspar, war von Landshut in Bayern nach Zürich gekommen und 1469 daselbst Bürger geworden. Als Mitglieder des Rates, als Landvögte und in militärischem Dienste nahmen seine Nachkommen schon im 16. Jahrhundert eine angesehene Stellung ein [1]).

---

[1]) Das Geschlecht der Schneeberger erlosch im Mannesstamm mit Heinrich v. Schneeberger, geb. 1738, † 1820, dem Amtmann am Oetenbach, dessen Gemahlin Katharina v. Orelli war. Anna, die eine ihrer Töchter, lebte an der Münstergasse und starb als die letzte Schneebergerin im hohen Alter von 82 Jahren, anno 1858.

Alle Briefe — sechs an der Zahl — sind an den Junker Hans Jakob[1]) gerichtet, geb. 3. April 1740, Sohn Hans Kaspars, des Amtmanns im Kappelerhofe, und der Elisabetha Rahn, der 1776—1792 als Hauptmann in französischen Diensten stand, und Ritter des Ordens pour le mérite militaire war.

Zwei der Briefstellerinnen waren die Schwestern Margaretha (geb. 1736, † 1792) und Elisabetha (geb. 1737, † 1812), beide in Zürich wohnend; und die dritte des Hauptmanns künftige Braut Susanne Ulrice Schweizer, geb. 12. Februar 1760 in Paris als Tochter Salomons, Feldpredigers in Holland und später vom französischen Schweizerregiment d'Affry, und der Jeanne Marie Julien von Paris.

Der erste Brief ist undatiert, aber, wie aus dem folgenden erhellt, am 17. Herbstmonat 1774 von Elisabeth und Margaretha geschrieben, die den damals 34jährigen Bruder mit der Nachricht von seiner Beförderung zum Grenadierhauptmann überraschten.

*

à Monsieur

Monsieur De Schnéeberger
Premier Lieutenant des Grenadiers
au Régiment suisse de Lochmann.

à Bi(t)sch.

Liebster Bruder!

Ich habe Dir etwas zu sagen, rathe was? — —

— Es ist Jemand etwas worden, rath wer? Jemand der mir lieber ist, als sonst keine Manns Person in der weit breiten Welt, dem ich es besser gönnen mag, als mir selbst — — —

---

[1]) Urenkel von Rittmeister Hans Georg v. Schneeberger, geb. 1633, welcher im Juni 1667 in der Limmat ertrank, und seine Witwe, Frau Kleophea, geborne Meyer v. Knonau, hinterließ, und Enkel des Hans Kaspar, geb. 1664, gestorben 1727, welcher mit Anna Maria Escher v. G. vermählt war.

Lange habe ich keine so unerwartete Freude gehabt; ich kan fast vor Freuden nicht schreiben. —. Schwester Greiten tanzt vor Freuden wie ein Kind um mich her. — — — Lihsette dankt dem Himmel. — — — Frau Schweizer weint vor Freuden. — — — Herr Schwager schickt zu Pferdt einen Exprehsen zu Junker Rathsherr Schneeberger, um ihn auch an unserer Freude Theil nehmen zu lassen. — Herr Land Vogt Rahn und Frau, unser geliebte oncle und tante, sind entzückt und Ihre Tochter nicht minder über diese unerwartete Nouvelle. — — Ich weiß, es wird Dich auch freuen; ich bin versicheret, Du wirst es ihm auch gönnen; Du nahmest ja immer an allem Antheil, was uns Freud und Vergnügen machte, Du lieber Bruder, Du. — — — Ich bitte Dich, freue Dich mit uns und gönne dem redlichen Mann sein Glück. — — —

Herr General [1]) dachte ihn auch noch zu versorgen und ergriff diesen Anlaß — und machte zum Grenadier Hauptmann Herr Waser? — nein! Herr Geßner? nein! Herr Heidegger? nein! Herr Muralt? ja! Herr Marschal Muralt [2]) reiste in einem Tag von Straßburg hierher, um diese Charge seinem Sohne zu procurieren; — allein sie war schon vergeben! — — rath doch wem? Wie manchen Kuß giebst Du mir, wenn ich es Dir sage? Mit einem Dozend bin ich nicht zufrieden; es müssen wenigstens soviel seyn, als in einer Grenadier Companie Soldaten sind! — — — So seys, ich geb sie Dir, und so sag ichs Dir: — Herr General macht zum Grenadier Hauptmann Mein — — — mein Geliebten — — — mein Theüren — — mein Rechtschaffenen — — — mein herzgeliebten, Mein zärtlichen — — mein Aeltesten Bruder Jacob Schneeberger — — —

---

[1]) Der bekannte Maréchal de Camp Hans Ulrich Lochmann.

[2]) Johannes, 1710—1782, Brigadier des armées du Roy, Maréchal de Camp.

Ja ja, glaub es, oder glaub es nicht, so ist es doch wahr und bleibt wahr — —

Sonntag Morgen kam es uns Herr Koller von Herr General geschickt zu sagen: — wie unerwartet dieses für uns ist — wie entzückt wir alle sind, kannst Du nicht glauben —

Herr Koller sagte mir: melde, daß Du es gleich beim Regiment sagen sollest, daß Du Hauptmann seyest, damit den Herren die Mühe erspart werde, wo sich für diese Stelle bewerben.

(Hier setzt eine andere Handschrift ein:)

Ein unverschantes Zahnweh treibt meine Schwester vom Pulth, just da es im Begriff war, Dir zu erzehlen, wie viel gutes wir unserem Haubtmann wünschen, Got segne Dich und erhalte Dich immer so gesund, als sich ein jeder Grenadier Haubtmann es wünscht zu seyn. Wie unaussprechlich wir auf Briefe von Dir blangen, kannst Du Dir vorstehlen, da man sagt, daß viele Officier krank seyen. Doch mit nächster Post dörften wir noch keine Briefe erwarten, will ich wohl weiß, daß du gleich an Herrn General schreiben mußt, und vielleicht jetzt sonst Geschäft fürfallen. Doch theurer Bruder, nur auch eine Linie, wenn es seyn kann.

Adieu, Theurer — Liebster — Bester Bruder. Der Himmel segne Dich und erhöre unser Gebet für Deine Gesundheit und Dein Wohlergehen. Wir sind alle noch halb berauscht vor Freuden. Nechstes wollen wir Dir schreiben, umstendlich schreiben, wie alles hergegangen, und wie alles Freud hat, wo Dich kennt oder nur kennt. Adieu, adieu; ich bin, so lang ich lebe, Deine Dich alles liebende Schwester

Grite Schneeberger.

*

Sieben Tage später schrieb Margaretha wieder nach

à Monsieur

Monsieur De Schnéeberger, Premier Lieutenant des Grenadiers au Régiment suisse de Lochmann.

à Bi(t)sch.

Zürich d. 24. Herbstm. 1774.

Mon cher frère!

Soeben ist Dein Geliebtes vom 17. zu spät kommen, wie Du es aus unserem Brief ohne Datum auch vom 17. wirst gesehen haben. — O Du Lieber, Lieber Bruder — wenn ich nur auch Worte finden könnte, — Dir einen Begriff von unserer Freüd zu machen; denn in meinem Leben habe ich noch nie eine solche Freüd empfunden, und ist es mir fast unausstehlich gewesen, daß wir es 8 Tag vor Dir haben wissen müssen. Noch immer waren mir die Posten recht eingericht bis auf jez; — aber jez war mir alles zu langsam, wir konnten den Donstag fast nicht erwarten — Endlich ist er angelangt, und unsere Freüde wurde aufs neüe belebt. — Je, Juhe! blangen wir alle wie Kinder auf einen Brief, — um uns wieder über das Glück unsers Liebsten Besten Bruders zu freüen. — Habe auch die Güte und Mühe und berichte uns umstendlich, auf was für Art Du diese Nouvelle vernohmen, ob Du der Elise ihren Brief zuerst erhalten, oder ob Dich Juncker Obrist Escher zuvor berichtet, jeder Umstand, und alle Umstendli machen uns Freüde.

Das muß ich Dir noch melden, — daß Du keinen Fürsprech bey Herr General gehabt, als Frau Generalin, wo mir seyt ein paar Jahren alles mögliche gethan, um Sie für uns in Absicht auf Dich zu gewünnen. Sobald Herr Haubtmann Müller gestorben, machte man in jeder Geselschaft ein Haubtmann und in jeder ein anderer; — aber Deiner wurde nicht gedacht, und Herr Marschal, welcher sehr bestürmt wurde, sagte Niemand seyne Absicht, bis Herr Brigadier Muralt kam und mit der

Ja ja, glaub es, oder glaub es nicht, so ist es doch wahr und bleibt wahr — —

Donstag Morgen kam es uns Herr Koller von Herr General geschickt zu sagen; — wie unerwartet dieses für uns ist — wie entzückt wir alle sind, kannst Du nicht glauben —

Herr Koller sagte mir: melde, daß Du es gleich beim Regiment sagen sollest, daß Du Hauptmann seyest, damit den Herren die Mühe erspart werde, wo sich für diese Stelle bewerben.

(Hier setzt eine andere Handschrift ein:)

Ein unverschantes Zahnweh treibt meine Schwester vom Bulth, just da es im Begriff war, Dir zu erzehlen, wie viel gutes wir unserem Haubtmann wünschen, Got segne Dich und erhalte Dich immer so gesund, als sich ein jeder Grenadier Haubtmann es wünscht zu seyn. Wie unaussprechlich wir auf Briefe von Dir blangen, kannst Du Dir vorstehlen, da man sagt, daß viele Officier krank seyen. Doch mit nächster Post dörften wir noch keine Briefe erwarten, will ich wohl weiß, daß du gleich an Herrn General schreiben mußt, und vielleicht jetzt sonst Geschäft fürfallen. Doch theurer Bruder, nur auch eine Linie, wenn es seyn kann.

Adieu, Theurer — Liebster — Bester Bruder. Der Himmel segne Dich und erhöre unser Gebet für Deine Gesundheit und Dein Wohlergehen. Wir sind alle noch halb berauscht vor Freuden. Nechstes wollen wir Dir schreiben, umstendlich schreiben, wie alles hergegangen, und wie alles Freud hat, wo Dich kennt oder nur uns kennt. Adieu, adieu; ich bin, so lang ich lebe, Deine Dich über alles liebende Schwester

Grite Schneeberger.

*

Sieben Tage später schrieb Margaretha wieder nach Bitsch:

à Monsieur

Monsieur De Schnéeberger, Premier Lieutenant des Grenadiers au Régiment suisse de Lochmann.

à Bi(t)sch.

Zürich d. 24. Herbstm. 1774.

Mon cher frère!

Soeben ist Dein Geliebtes vom 17. zu spät kommen, wie Du es aus unserem Brief ohne Datum auch vom 17. wirst gesehen haben. — O Du Lieber, Lieber Bruder — wenn ich nur auch Worte finden könnte, — Dir einen Begriff von unserer Freüd zu machen; denn in meinem Leben habe ich noch nie eine solche Freüd empfunden, und ist es mir fast unausstehlich gewesen, daß wir es 8 Tag vor Dir haben wissen müssen. Noch immer waren mir die Posten recht eingericht bis auf jez; — aber jez war mir alles zu langsam, wir konnten den Donstag fast nicht erwarten — Endlich ist er angelangt, und unsere Freüde wurde aufs neüe belebt. — Je, Juhe! blangen wir alle wie Kinder auf einen Brief, — um uns wieder über das Glück unsers Liebsten Besten Bruders zu freüen. — Habe auch die Güte und Mühe und berichte uns umstendlich, auf was für Art Du diese Nouvelle vernohmen, ob Du der Elise ihren Brief zuerst erhalten, oder ob Dich Juncker Obrist Escher zuvor berichtet, jeder Umstand, und alle Umstendli machen uns Freüde.

Das muß ich Dir noch melden, — daß Du keinen Fürsprech bey Herr General gehabt, als Frau Generalin, wo mir seyt ein paar Jahren alles mögliche gethan, um Sie für uns i[illegible] auf Dich zu gewünnen. Sobald Herr Haubtmann M[illegible] storben, machte man in jeder Gesellschaft ein Haubtn[illegible] in jeder ein anderer; — aber Deiner wurde nicht geda[illegible] Herr Marschal, welcher sehr bestürmt wurde, sagte Ni[illegible] seyne Absicht, bis Herr Brigadier Muralt kam und mit [illegible]

größte Ungestüm diese Stehle für seynen Sohn begehrte. Endlich sagte er, daß die Briefe schon verreist und Schneeberger vorgeschlagen; doch erhielt Er noch so viel, daß sein Sohn jez Deinen Posten als Grenadier Leutenant erhalten wird. —

Herr Leutenant Hirzel läßt Dich auf das beste grüßen und Dir Glück wünschen. Wir haben ihn aber noch nicht gesehen, Er hat ein wenig das Fieber gehabt, als Er angelangt, welches ihn noch nicht völlig verlassen, doch ist Er auf guter Besserung. —

Wir alle sind gesund, und munter. Den nechsten Brief, so wir von Dir erhalten, verspricht unsre Liebe Kleine Schwester Dir weitläufig zu beantworten. — —

Oncle und tante Rahn und die liebe Bäsi nehmen allen möglichen Antheil an unserer Freüd. Herr Landvogt ist noch vor uns bey Herr General gewesen, um ihm zu danken für diesen schönen Einfall. — Die l. Bäsi hat mich gebeten Dir das beyliegende Zedelchen einzuschließen. —

Adieu, theur, geliebter Bruder, lebe gesund und zufrieden. Ich hoffe, daß wegen dem Semester der Verdruß bey Dir verschwunden wie bey uns; einmahl mir sind jetzunter völlig mit Herr Marschal ausgesöhnt. Deine Lieb Schwestern lassen Dich zärtlicher grüßen, als man es schreiben kann; darunter ist zuerst Deine Schwester Grite Schneeberger.

*

1778 ist der Hauptmann nach Straßburg versetzt. Zwei Briefe von Elisabeth sind dorthin adressiert.

à Monsieur

Monsieur De Schnéeberger, Capitaine d. Grenadiers
du Régiment Suisse de Muralt.
à Strasbourg.

Liebster Bruder!

Du wirst den Brief vom 13. dies M. erhalten haben und daraus gesehen, wie ich bekümmert gewesen wegen der fürchter-

lichen Menge Pocken die unsers gute Kind Schweizer zu überstehen hatte. — Nun ist schon alles überstanden, — sie ganz besser und außert aller Gefahr; — und zum guten Glück kriegt sie obendrein nicht einmal Düpfli. — Ich batte Dich im vorigen Brief um einige Kleinigkeiten, um diesem Kind eine Freüde zu machen; — vielleicht sind sie schon auf dem Weg; — vielleicht kommt aber dieser Brief noch frühe genug, Dich zu bitten, ihr ein Paar weiße seidene Schue (davon die Länge hierbey ligt) machen zu lassen, und ein paar stächlene Schnallen nach der izigen Moden. — — Sie hat gar zu artige Geschänke bekommen; nur dies manglete noch zu einem vollkommenen Geruſt. — Dies paar Schu und die Schnallen schickst Du mir auf meinen Conten und so bald als möglich. —

Schwester Greiten ist ganz wohl, und ich izt unbesorgt seinetwegen; denn es wartete den lieben Kranknen immer; — und doch blieb es immer gesund. — — Mit meiner Gesundheit geht es izt ziemlich gut. Adieu Lieber Bruder —

Ewig Deine getreü

E. de Schneeberg.

Zürich, d. 24. janvier 1778.
sehr in ill.

*

**à Monsieur**

Monsieur de Schnéeberger
Capitaine des Grenadiers au Régiment Suisse de Muralt
à Strasbourg.

Liebster Bruder!

Nur geschwynd zweyn Wort durch den Kutscher, damit Du wegen des richtigen Empfangs nicht unruhig seyst. —

Juhe! Jubel! und Glori! Es ist alles so unversehrt angelangt, als Du und ich nur wünschen kannst, — und kein Härchen beschädiget! — In meinem Leben hatte ich keine solche Freüde, wie beim Auspacken Deiner Schachtel; — o, die Vögel waren mir gar zu willkomm! — von Deiner Hand verarbeitet! — und obendrein die Erfüllung eines schon so lang und oft gehabten Wunsches, eine kleine Sammlung von Vöglen zu bekommen! — O Lieber, Guter Bruder, wie soll ich Dir danken? Was die drey Kunststücke anbelangt, weiß ich mich vor Entzücken nicht auszudrücken. — O, daran werde ich mich nie satt sehen! Das heißt mit Meisterhand die Natur ins Kleine gebracht!! Ich kann fast nicht fortschreiben, möcht es immer nur ansehen. —

Was mir ein wenig bang macht, ist, wie ich Dir diese Freüde je vergelten wolle. Ach, Du Lieber, nihm für einmal den feürigsten Dank dafür an. — Die genaueste Sorge werde ich schon dafür tragen, da sey nur ruhig, — und bald will ich Dir meine Freüde darüber weitläufiger in einem Brief über die Post melden; — hab Dir über jeden Artickel Deines Briefs viel zu erzählen, O. wie das gute Kind Schweizer mit Deinem Geschenck eine Freüd hat, weis ich nicht zu sagen; ich will es ihr überlassen, es Dir einmal selbst zu sagen. — Sie ist nun wieder völlig erstellt und aufs wenigste so artig, wie vorher. — Sie hat auch in ihrer Krankheit noch gewachsen. — Bien des Compliments et des Remerciements de sa part.

Die Menge Flaschen von gutem Wein haben wir auch unbeschädiget und wohl erhalten. — Du hast Dich, lieber Bruder, wie ich förcht, über Dein Vermögen angegriffen, uns Freüde und Wohlthaten zu erweisen. — tausend Dank!

Izt adieu, sonst kommt der Brief nicht mehr durch die retour fort. — Bey uns ist alles wohl, — ich ausgenohmen, muß diesmal das Beth ein wenig hüten. — Bald schreib ich

Dir viel. — Tausend Grüße von uns allen, und tausend gute Wünsche, und hundert tausend Dank für alles

von Deiner Getreusten

Schwester E. de Schnéeberg.

Zuric, le 16. février 1778.

Darf ich Dich zu dem vielen Dank, den ich Dir schuldig bin, noch bitten, mir einmal mit Deiner Gelegenheit zweyn schneeweiße Däubchen auhs zu bälgen? Die würd ich den auf ein Aestchen zusammen setzen; aber sie müßten nicht bös gegen einander sehen — sie müßten gegen ein ander sehen — worum, und wo zu, sollt Du alles wüssen. —

*

Auch Susanne Ulrice hat aus Zürich geschrieben, wohin sie mit ihrer Mutter nach dem zu Paris im April 1768 erfolgten Hinschiede des Vaters gezogen war [1]). Ihr Brief ist der fünfte und lautet:

Monsieur

Monsieur de Schnéeberger, Capitain des Grenadiers au Régiment suisse de Muralt

à Strasbourg.

Monsieur!

Vous penserez surement que je suis bien négligente, et bien peu reconnoissante de ne vous avoir pas encore dit un seul mot de remerciement pour le beau présent que vous m'avez bien voulu faire. Mais mes yeux en furent seul la cause et Mademoiselle votre soeur ne me permetti pas de les occuper. Maintenant que je suis toute a fait retablie, je pro-

[1]) Schweizers Testament 1762 in Paris verfaßt, ist noch vorhanden. Es führt als Paten Susanna Ulrica's den Marschall Ulrich Lochmann und Frau Statthalterin Susanna Hirzel an.

fite du premier moment pour vous remercier milles et milles fois. O! vous auriez dû nous voir comme nous dépaquetâmes nos paquets, la chère petite soeur et moi. C'etoit à qui en saurois le mieux exprimer sa joie. Les boucles me semble si belles et d'un si bon gout que je ne puis assez les regarder, ainhsi que les souliers qui sont charmant et me vont parfaitement bien. Et votre chère Soeur en fait de même avec ses belles bêtes.

Vous avez demander si je serèr grèlé? O! a faire peur, je vous assure que j'en ai plus qu'il n'y a de place, et que si on serois obligée de les conter on aurois des siecles entiers. Mais le meilleur de l'affaire est que je ne sais presque plus que j'ai été malade. — Je ne saurois assez vous dire combien et avec quel soins et attentions et bontés vos chères soeurs m'ont soigner. La chère petite soeur ne se portois pas tant bien dans ce temps, et cepandant elle ne quittois jamais mon Lit ce qui me fit craindre pour sa petite Santé; mais Dieu merci cela ne lui a rien fait, et maintenant elle se porte assez bien, et je crois qu'elle vous écrit elle même. La Maman ne se porta pas bien depuis quelques temps, mais nous espérons apresent qu'elle est sur le point de se retablir.

Nous espérions toujours avoir le plaisir de vous voir au Pays cet hiver, ce qui nous etois à tous une grande fête. Mais il paroit que nos espérances sont vaines, et que vous êtes un petit Méchant qui n'y veut pas preter l'oreille. C'est donc sur l'hiver prochain que nous fondons nos espérances. En attendant soyez persuadér de la reconnoissance et de l'Estime de

Votre très humble et très
obeissante Servante Schweizer.

Zuric le 18 May 1778.

*

Endlich im Juni gleichen Jahres hat Margaretha den letzten der noch vorhandenen Briefe nach Pfalzburg geschickt.

à Monsieur

Monsieur de Schnéeberger, Capitaine des Grenadiers
au Régiment Suisse de Muralt
à Phalsbourg.

Liebster Bester Bruder! — Ich habe mir fürgenohmen Dir Heüt einen großen Brief zu schreiben, ist aber unmöglich, will nicht lange von unserer Krancknen [1]) wegbleiben kann. — Die letzten Nachrichten von Junker Schweizer und mir werden Dir auch wieder einige Hoffnung für seyne Auffkonst gegeben haben. Jetz hat es aber wieder zwey schmerzhafte Tage verlebt — und ist jetz wieder auf den Tod schwach. — O Got, was hat die Liebe Seelle auch in diesen 6 Wochen ausgestanden; — es ist keines von uns, daß sich nicht freüt auf seynen Tod, wenn schon alle Freüde des Lebens für uns mit ihm stirbt! — Es sagt viell von Dir, Liebster Bruder, und von den Freüden allen, so Du ihm gemacht hast, — — daß war bey 10 tagen, — die beste, als die Kiste mit Vögel und Thier anlangte. Es nahme jedes Stück in die Hand: O, der gute Bruder macht mir Freüde bis auf den letzten Tag meines Lebens. — Es sagte noch vielles, aber ich bin zu schwach nnd greift mich zu sehr an.

Berichte auch um aller Liebe willen, auf den ersten Posttag; — ich bin in einer sollchen Angst die sich nicht beschreiben läßt. — Got leite alles, was diesmahl auf mir liegt, zu meinem Besten. 1000 Grüß und Segenswünsch von Emerite und von Deiner betrübten Schwester

— in Eill Grite Schneeberger.

Zuric le 13 juin 1778.

*

[1]) Der Schwester Elisabeth.

Die Befürchtungen, die Margarethe geäußert hatte, erwahrten sich nicht. Elisabeth genas und sie hat von 11 Geschwistern das höchste Alter erreicht.

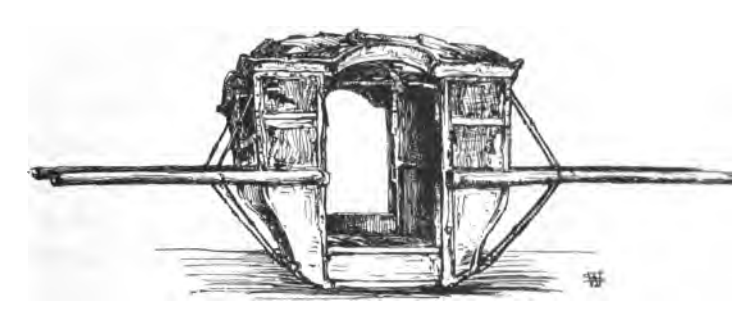
Erst 1788 ist der nun schon 48jährige Hauptmann zum Altar geschritten. Die Einsegnung fand laut dem noch vorhandenen Trauschein am 30. Oktober durch Pfarrer Öri im Kirchlein von Kyburg statt. Aus spätern Jahren ist nur bekannt, was meine selige Großmutter aus verwandtschaftlichen Erinnerungen erzählte. Wie die Schweizer Offiziere, die in Holland standen, als geschickte Kopisten die Malerei betrieben, hat auch v. Schneeberger seine Mußestunden mit allerhand künstlerischen Dingen und Handfertigkeiten verbracht. Er war ein vorzüglicher Flötenbläser, geschickt im Präparieren von Tieren und dazu in Tischlerarbeiten gewandt.

Wenn wir als Kinder durch Gang und Zimmer stürmten, da mußte gar oft an Respekt vor diesen Reliquien erinnert werden. Ein Damenschreibtischchen mit dem Schneebergerschen Wappen war besonders exponiert. Auch andere Möbel, ein Spielkästchen, eine große und kleine Truhe, hatte der Hauptmann geschaffen. Sie sind nicht kunstreich, als einfache Würfel gebaut, aber geduldig mit eingelegter Arbeit geschmückt. Das Hauptwerk ist ein stattlicher Herrenschreibtisch. Er mag in der Fremde entstanden sein, denn den Deckel schmückt inmitten einer Gruppe von Musikinstrumenten ein Notenheft mit der Aufschrift: «A le beau payis que la Suisse ont y trouvent Tout les agréments de la Nature que l'on désires.» Das Heimweh mochte dem Hauptmann diese Worte eingegeben haben.

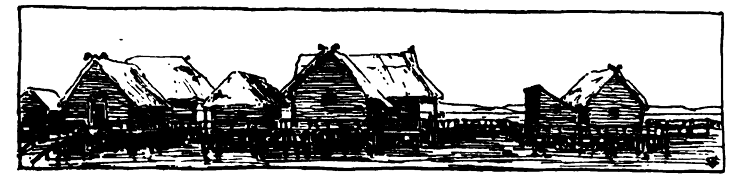
Der Junker ist kinderlos am 7. Juni 1807 in Glattfelden gestorben. Seine Gattin hat ihn um 28 Jahre überlebt und hochbetagt am 29. Dezember 1835 das Zeitliche gesegnet.

Schneebergers Bildnis ist in zwei Exemplaren erhalten. Beide zeigen ihn in dem roten Waffenrock der Grenadiere. Das

eine, in Wachs bossiert, befindet sich in der Uniformsammlung des Schweiz. Landesmuseums, das andere bewahrt die Herausgeberin der Briefe. Die 1791 von Pinet sehr delikat auf Elfenbein gemalte Miniature stellt den Herrn im Alter von 51 Jahren vor, bartlos, mit kurzgeschnittenen, stark ergrauten Haaren, und einem klugen Gesichte, in dem sich mit Wohlwollen ein leicht satirischer Anflug mischt.



Sänfte im Landesmuseum.



Pfahlbau-Modell.

# Raphael Egli
## (1559—1622).

Von Pfr. J. Wälli.

---

Raphaelus Eglinus Ikonius, so schreibt sich gewöhnlich der Mann, dessen Leben und Wirken hier zur Darstellung kommen soll. Die Gelehrten jener Tage hatten die Sitte, ihre Namen ins Lateinische oder Griechische zu übertragen, oder nach ihrer Herkunft oder einem Familienmerkmal sich einen solchen beizulegen. Eglis Voreltern hatten einen Lehenhof, den sogenannten Mönchhof, in der Gemeinde Neunforn (Thurgau) in Pacht. Die Mönche nannte man auch Ikonii, Götzen (von dem griechischen εἰκων), sodaß er sich ex gente Iconiorum, Iconius nennen konnte. Dann kommt es auch vor, daß er sich den Namen Percaeus beilegt von perca (griechisch περκή) = Barsch, einer Fischart, die am Zürichsee Egli genannt wird.

Die Quellen, aus denen ich das Lebensbild des Mannes schöpfte, sind in der Simlerschen Manuskriptensammlung Bd. 158, Nr. 98—112 und Nr. 125—130, sodann Bd. 159 Nr. 10—19 enthalten. Am ausgiebigsten erwiesen sich der Anfang einer Selbstbiographie, lat., Nr. 125, und eine Biographie des ganzen Lebensganges von unbekanntem Verfasser, die Simler abschriftlich

aus der Bibliothek des Pfarrers Dürsteler erhalten hat. Zur Darstellung seines Wirkens und seiner wissenschaftlichen Bedeutung wurden anderweitige Quellen benützt. Leu, Lexikon, und Bernh. Meister, berühmte Züricher, haben ausschließlich die Dürstelersche Biographie benutzt.

## I. Herkunft, Jugend und Bildungsgang.

Die Eltern Raphaels waren Tobias Egli und Elisabetha Göldin. Vom Vater sagt die Biographie aus Dürstelers Bibliothek: „Er war ein sehr gelehrter und beredter Mann, carmine et prosa wohlgeübt. (Curiensis Ecclesiae ad S. Martin. Antistes, Synodi Rhaeticae administrator perpetuus). Ist in Zürich in den Studiis auferzogen worden, kam in den Kilchendienst auf Märzen 1558, versah Weiach eodem, Pfarrer gen Frauenfeld eodem; Pfarrer auf Davos 8. Febr. 1561, Pfarrer gen Russikon 1564 bis 1566. Darauf kam er gen Chur ohne Fürschlag, denn sie begehrten seiner. Er starb an der Pest den 15. November 1574, 40 Jahre alt.“ Graubünden schenkte ihm das Bürgerrecht. Auf seinen Tod verfaßte der Sohn Raphael ein carmen in cineres patris, das den nachträglich gesammelten Carmina des Vaters beigefügt ist. Auch Huldreich Grob, Pfarrer in Oberglatt, hat auf seinen Tod ein lateinisches Carmen herausgegeben, das der Dürstelerschen Biographie beigegeben ist.

Diesen Angaben fügt Leu in seinem Lexikon noch hinzu, wie der Name Egli daherrühre, daß einer der Vorfahren seinen Taufnamen Eglof oder Egli als Geschlechtsnamen gebraucht habe. Ferner erzählt er, wie Tobias Egli als Pfarrer zu St. Martin in Chur, mit seinem Nebenpfarrer Johann Gantner, welcher der wiedertäuferischen Lehre anhing, sich in ein öffentliches Gespräch eingelassen, infolgedessen dieser 1570 seines Dienstes entlassen worden. — Die Ursache seiner kurzen Wirk-

samkeit in Frauenfeld lag nach Leu darin, daß er „wegen seiner Treu von den andern Religionsgenossen viel Auffatz erlitten“.

Von der Mutter sagt die Biographie: Sie war eine tugendsame Matron und von adeligem Geschlecht. Der Sohn in seiner Selbstbiographie nennt sie «nobili genere, sed re tenui», adeligen Geschlechts, aber in ihrem Auftreten einfach.

Diesen Eltern ward in ärmlichen Verhältnissen der Sohn Raphael geboren am 28. Dezember 1559, als der Vater Pfarrer in Frauenfeld war. Er war also nach seiner Herkunft ein Thurgauer, nach seiner Geburt ein Frauenfelderkind. Indes schon am 8. Februar 1561, nach kaum zweijähriger Wirksamkeit daselbst, verließ die Familie die Stadt und siedelte über nach Davos. Widerwärtigkeiten und Anstände, in die ihn seine Stellung verwickelte, bewogen den Vater zu dieser Änderung.

Der beim Umzug erst zweijährige Raphael verbrachte seine folgenden Jugendjahre im elterlichen Hause in Davos. Die ersten Fundamente seiner Studien, oder wie die Selbstbiographie sich ausdrückt: prima literarum elementa erhielt er von Johann Pontisella, früher papistischem Domherrn und Archidiakon, nach seiner Konversion Rektor der Schule zu Chur, der später zum Ratsherrn der Stadt gewählt wurde. Er war „ein sehr gelehrter und berühmter Mann“, stand unter anderem, wie wir der Simlerschen Handschriftensammlung entnehmen, auch in Briefwechsel mit Kasp. Waser, dem Professor der hebräischen Sprache in Zürich.

Von Chur und seinem Pontisella sandte der Vater den Sohn Raphael nach Cleven, zu Scipio Lentulus, dem ursprünglichen Neapolitaner, der dort evangelischer Prediger war. Neben dem Lateinischen übte er sich da in Erlernung des Italienischen, sowie in Poesie und Musik. Besonders tief aber waren die religiösen Eindrücke, welche er unter der Leitung des ebenso eifrigen wie

hochgelehrten Lentulus erhielt, in dessen Wesen und Wirken der feurige Süditaliener sich offenbarte. Deshalb redet Raphael in seiner Selbstbiographie von seinem Aufenthalt in aedibus sanctissimis Sc. Lentuli, der in seine Seele den Samen fidei et pietatis gestreut. Über den günstigen Erfolg seiner Studien in Cleven war der Vater so erfreut, daß er in einem ihm zugesandten carmen (vide Biogr. Nr. 98 aus Dürftelers Bibl.) diese Freude ihm ausdrückt.

Diesen Studiengang unterbrach jäh der Tod des Vaters, den im Jahr 1574 die Pest hinwegraffte. Die Mutter sah sich genötigt, ihren damals nicht 15jährigen Raphael von Cleven zurückzurufen, mit der Familie nach Zürich zu ziehen und die Hilfe ihrer Verwandten in Anspruch zu nehmen. Durch den Einfluß des Antistes Bullinger und seines Vetters, des Stiftsverwalters Wolfgang Haller ward die Aufnahme des Knaben „außert der Ordnung", wie die Biographie sagt, „wegen seines ungemeinen ingenii", in das Collegium Alumnorum möglich gemacht. Innert zwei Jahren vollendete er seinen Cursus classicus und ward alsdann mit großem Lob ad lectiones publicas promoviert. Als seine Lehrer hat er da besonders Wilhelm Stucki und Rud. Collin hochgehalten, „die ihn auch hinwiederum geliebet".

Nach Vollendung seiner zürcherischen Studien sandte man ihn anno 1580 nach Genf, damit er die Vorlesungen der dortigen Theologen höre. Ein „Vorbittschreiben" (Empfehlungsbrief) des zürcherischen Antistes Rud. Gwalther führte ihn ein bei Theodor Beza, Lambertus Danäus und Antonius Fagius. Unter Bezas Präsidium hielt er dort zwei öffentliche Disputationen über die Prädestination. Damit begann auch seine literarische Tätigkeit. Im Jahr 1582 ließ er diese Disputationen, sowie eine Prosodia im Druck veröffentlichen. Beza hat sich lobend über die Genauigkeit seiner Argumente, seine zusammenfassende

Kürze und seine Methode geäußert. Hinwieder hat ihn Josua Vinstenis, Pastor zu Biel, darüber mit einem lateinischen carmen begrüßt und beglückwünscht.

Aus der Genfer Studienzeit wird uns eine Episode berichtet, die uns einen Zug seines Charakters, wir möchten sagen, seiner sanguinischen Erregbarkeit und Leichtgläubigkeit zeigt, der ihm später, in seinen alchimistischen Studien, zu einem Verhängnis geworden ist. Von einem herumschweifenden italienischen Arzte ward er, ohne Vorwissen der Lehrer, von Genf hinweg nach Basel gelockt. Bald aber führte ihn seine eigene Einsicht zurück aus der Verwirrung seiner Einbildungskraft. Beza schreibt darüber an Gwalther: De vestris apud nos nunc versantibus studiosis, quod adhuc scripsi, nunc quoque scriberem, nisi obstaret Eglini levitas, de qua vos commonefaciendos putavi. Res autem ita se habet. Venit ad nos aetate superiore Italus quidam, Augustinus nomine, medicinae doctoratum, ut audio, Basileae adeptus, literas istinc afferens commendatitias, cujus consuetudine captus Eglinus quasi mortalium omnium is esset doctissimus, homo interim paradoxorum, ut audio, plenissimus tantum effecit, ut illam etiam in idem hospitium admitteret. — Eglinum certe egregio ingenio praeditum esse video, in quem minime velim aliquid statui, quo a Studiorum cursu impediatur. Sed vicissim illum serio admonendum puto, ut aliorum consilio se regi patiatur etc. Auf den ersten Wink seiner Lehrer kehrte er nach Genf zurück.

In Genf war Joh. Guler, der spätere Ritter und Oberst, auf den die höchsten Ehrenämter der bündnerischen Republik in der Folge sich häuften, sein Reisegefährte und Studiengenosse. Derselbe hat durch alle Wechselfälle des Lebens als sein treuer Freund und Beschützer sich bewährt.

Als die Stadt im Jahr 1582 durch die Anschläge des Herzogs von Savoyen in Gefahr kam und eine Zeit der Un-

sicherheit und der Kriegsunruhen in Aussicht stand, verließen sie viele der Studierenden. Auch Raphael entschloß sich mit Einwilligung der Seinen, nach Basel zu übersiedeln, um dort den Theologen Joh. Jak. Grynäus zu hören. Unter dessen Leitung hielt er im Verlauf seines dortigen Aufenthaltes eine Disputation de forma Dei et servi (über die Gestalt Gottes und des Knechtes).

Sein Bildungsgang war nach diesen Angaben ein ebenso umfassender wie sorgfältiger und gründlicher, und wie seine Bekannten und Lehrer große Hoffnungen auf seine Gaben und seine wissenschaftliche Ausrüstung setzten, so gaben sie ihm ein Anrecht auf eine segensreiche und umfassende Wirksamkeit.

## II. Seine erste Wirksamkeit.

Von Basel aus beabsichtigte Raphael Egli erst, noch länger der eigenen Ausbildung obzuliegen. Er wollte nach Neustadt a. d. Hard, um an dem anno 1578 von dem Fürsten Johann Kasimir, Pfalzgrafen bei Rhein, gegründeten Gymnasium die damals berühmten Theologen Hieronymus Zanchinus und Zacharias Ursinus, den Verfasser des Heidelberger Katechismus, kennen zu lernen und zu hören. Davon hielt ihn aber als Zeugnis des guten Andenkens, in dem sein Vater stand, wie als Beweis, welche Hoffnungen man auf ihn setzte, ein Anerbieten der Häupter der III Bünde Graubündens zurück, die ihn zur Einrichtung und Leitung einer Schule beriefen, die sie zu Sondrio, in dem damals noch bündnerischen Veltlin errichten wollten. Er reiste anno 1583 nach Zürich zurück, bestand erst die Prüfungen zum Ministerium und empfing die Konsekration zum geistlichen Amt durch den Antistes Rud. Gwalther.

Bevor er seine Stelle in Sondrio antrat, gründete er sich seinen eigenen Hausstand. Er verheiratete sich mit Susanna,

der Tochter des Sebastian Fabricius (Schmid), Pfarrers zu Oberwinthur. Dann verfügte er sich mit einem Rekommandationsschreiben Ludwig Lavaters nach Chur und von dort an den Ort seiner ersten Wirksamkeit. Daselbst richtete er die Schule ein, die nach der Absicht der bündnerischen Räte, ihrer Stifter, das Mittel sein sollte, die Reformation im Lande zu befestigen und das Band fester zu machen, das es mit den III Bünden verband. Zwei literarische Arbeiten waren es, zu denen seine Wirksamkeit in Sondrio ihm die Veranlassung gab. Einmal ließ er in Puschlav anno 1584 eine via ac ratio scholae Rhaetorum erscheinen. Anno 1585 fügte er eine zu Zürich erschienene, Joh. Guler gewidmete Logik zum Gebrauch in der Schule zu Sondrio hinzu, die den Titel trug: Recte argumentandi ratio, und worüber ihn Joh. Jak. Fries der jüngere mit einem lateinischen carmen begrüßte (vide Biogr. aus Dürstelers Biblioth.).

Aber die neue, mit viel Sorge und Mühe errichtete Schule in Sondrio sollte keinen langen Bestand haben. Schon nach zwei Jahren, anno 1586, fiel sie in sich zusammen, indem ein sizilianischer Mönch, unterstützt von der andern „Pfaffheit", einen Tumult gegen sie erregte, der die Schüler zerstreute und die evangelischen Glaubensgenossen in Lebensgefahr brachte. So erreichte dieser Tumult, was vorher die katholischen Orte der Eidgenossenschaft in Verbindung mit dem Erzbischof Kardinal Karl Borromeo vergebens zu hindern gesucht hatten.

Angesichts der Stimmung des katholischen Volkes mußte Bünden auf seinen Plan verzichten, und Raphael Egli kehrte stellenlos nach Zürich zurück. Dort wartete jedoch seiner alsbald neue Arbeit. Winterthur beabsichtigte, seine Schule neu einzurichten und zu erweitern. Es wurde auf Egli aufmerksam gemacht und beauftragte ihn alsbald mit der Aufgabe der Reorganisation und Einrichtung derselben. Neben einer „ehrlichen Besoldung", die es ihm aussetzte, betraute es ihn zugleich mit der

Stelle eines Subdiakonen zu St. Georgen im Feld, das erst in neuerer Zeit mit seiner Kapelle der Stadterweiterung zum Opfer gefallen ist. An seiner Stelle steht jetzt der palastähnliche Bau eines Schulhauses. Während seines Aufenthaltes in Winterthur pflegte Egli enge Freundschaft mit dem dortigen Pfarrer Josua Piktorius (Maler), „einem überaus gelehrten Mann und vortrefflichen Poeten“. Eine ziemliche Anzahl seiner poetischen Ergüsse, die er den zürcherischen Gelehrten jener Tage, einem Rud. Simler, Kaspar Waser u. a. widmete, finden sich handschriftlich in der Simlerschen Sammlung.

In dieser Zeit hat Egli seine spärliche Muße auch zu literarischer Tätigkeit benützt. Claudius Alberius Triuncunianus, M. D. und Prof. philos. zu Lausanne, hatte durch seine veröffentlichten orationes über die Prädestination große Verwirrung in der Kirche daselbst angerichtet. Egli unternahm es, das in des Professors Ausführungen enthaltene Unrichtige, der Kirchenlehre Widersprechende in der an sich heikeln Frage zu widerlegen, und das mit soviel Anerkennung von seiten seiner Freunde, daß der damalige Antistes Rud. Stumpf das Manuskript seiner Arbeit mit einer für Egli äußerst schmeichelhaft lautenden Zuschrift an Beza, Eglis frühern Lehrer, übersandte. Eine Kopie der Arbeit liegt im Archiv der zürcherischen Kirche Tom. XLII B aufbewahrt.

## III. Seine Wirksamkeit in Zürich 1588—1604.

Nach einer zweijährigen Wirksamkeit in Winterthur übertrug ihm die Regierung von Zürich die Stelle eines Inspektors der Alumnen, d. h. des für die Theologiestudenten eingerichteten Konvikts. Es war das ein Beweis großen Zutrauens, daß man ihn, den jungen Mann, der neun Jahre vorher selbst einer der Alumnen gewesen, zum Nachfolger des Heinr. Steiner im Amte eines Inspektors gewählt hat.

Im Dezember 1588 verfiel er in schwere Gemütsanfechtungen. Die Schuld trug neben seiner geistigen Überarbeitung wohl auch und in nicht geringem Grade die Art und der Charakter seiner Spekulationen, aus denen ihn, wie er in seiner Selbstbiographie sagt, der heil. Geist durch das göttliche Wort contra spem sub spe herausführte.

Vier Jahre später, anno 1592, ist er „ihme unwüßend", also ohne daß er sich darum bewarb, von Rat und Bürgern zum Diakon am Großmünster erwählt worden mit der Verpflichtung der professio publica des N. Test. Als der Erste hat er in dieser Stellung die öffentlichen theologischen Disputationen eingeführt. Der Rat hat sie gutgeheißen und sie zu bestimmten Zeiten zu halten befohlen. Ein Beweis, wie sehr man mit seiner Amtsführung zufrieden war, ist seine anno 1596 erfolgte Wahl von Rat und Bürgern zu einem Archidiakon am Großmünster, wodurch er zugleich in die Stelle eines Chorherrn befördert ward. Unter zehn Bewerbern, die auf die Stelle Anspruch hatten, oder wie die Dürstelersche Biographie sich ausdrückt, „zu ihr Competenten", ward er von der Behörde erkürt. Damit betrat er die Leiter zu den höchsten geistlichen Stellen der Republik, auf denen je die in der Kirche ausgezeichnetsten Männer vorangegangen sind, unter andern ein Vorfahre seiner Gattin, Erasmus Fabricius (Schmid), welcher als Chorherr der Reformation große Dienste geleistet und der von Graf Georg zu Württemberg und Mömpelgard berufen worden, die Kirche in Rychenwyler im Elsaß zu reformieren.

Die damalige Zeit brachte ihm indes nicht nur Anerkennung und Ehrungen von seiten der Behörden, es fehlte ihm nicht minder an Sorgen und Schmerzen in seinem Familienkreise. Das Jahr 1596 war ein Pestjahr. Der Ruhr fielen an ein und demselben Tage sein ältestes Töchterlein und sein Bruder Tobias, der in Zürich studiert hat, zum Opfer.

Raphael Egli war nicht nur ein Mann der Gelehrsamkeit auf den verschiedensten Wissensgebieten, in Sprache, Philosophie und Poesie, er war auch ein Mann der tätigen Initiative, der das Leben mit seinen Bedürfnissen nicht aus den Augen verlor. Das hat er gezeigt in der Einrichtung der Schulen in Sondrio und Winterthur, das hat er ferner gezeigt in der Ausgestaltung der theologischen Disputationen als Diakon am Großmünster. Diese praktische Initiative betätigte er, der Musikfreund und Musikkenner, auch gegenüber dem Kirchengesang. Mit der Abschaffung der Messe und der Orgeln war die Musik in der Zwinglischen Kirche bei der Einführung der Reformation verstummt und blieb es bis zu Ende des 16. Jahrhunderts. An ihre Stelle waren zur Betätigung der Laien am Gottesdienst die Responsorien getreten, in denen beim Apostolikum, beim Unservater, bei Segenssprüchen &c. Gemeinde und Pfarrer wechselseitig die einzelnen Artikel und Gebete hersagten. Aber der Mangel des Gesanges ward bei den Einsichtigeren immer mehr und schmerzlicher empfunden. Es ist das Verdienst Raphael Eglis, durch Eingabe eines Memorials an die Räte im Jahr 1598 den erfolgreichen Anstoß zur Einführung des Kirchengesanges in der zürcherischen Kirche gegeben zu haben. Am 8. April des genannten Jahres faßten Räte und Burger den betreffenden Beschluß, und an Auffahrt desselben Jahres wurde in den Stadtkirchen damit der Anfang gemacht. Die Landkirchen freilich waren nicht so schnell im Stande, dem Beschluß gerecht zu werden. Dazu fehlte die Mitwirkung einer musikalisch wohl geleiteten Schule. Erst zwanzig, dreißig und mehr Jahre später, je nach den Verhältnissen, folgten die einzelnen Gemeinden. Egg z. B. im Bezirk Uster hat nach einer Notiz im Kirchenbuch erst anno 1633 den Kirchengesang in seinem Gottesdienste eingeführt.

Egli beschränkte sich aber nicht bloß darauf, die Einführung des Kirchengesanges anzuregen. Seine musikalischen Kenntnisse

befähigten ihn auch dazu, eine Sammlung von Psalmen zu veranstalten und im Druck herauszugeben. Sie erschienen anno 1605 bei Johann Wolf und waren das erste offizielle Gesangbuch, das in der zürcherischen Kirche gebraucht wurde. Es enthielt außer 27 Psalmen 28 Festlieder und 14 Hausgesänge. 1605 folgte seine zweite, 1641 die dritte Bearbeitung. In dieser waren alle 150 Psalmen enthalten, daher man es auch Psalmenbuch nannte (vide Neujahrsblatt der zürcher. Musikgesellsch. v. 1855).

## IV. Verirrungen und Trübungen. 1604.

Es hängt wohl in nicht geringem Grade mit dem damaligen tiefen Stand der Naturerkenntnis zusammen, wenn im 15. und 16. Jahrhundert der Hang zum Geheimnisvollen wie eine böse Krankheit durch die Gemüter ging und sie vielfach dahin zog, wo sie selbst nicht hinwollten. Das war nicht etwa bloß bei den Rohen und Ungebildeten der Fall; die linguistisch und philosophisch Gebildeten, hochstehende Männer, wurden vielfach seine Opfer. Dieser Hang und Zug zum Geheimnisvollen erzeugte auf dem Gebiete der Sternkunde die Astrologie, die mirakulöse Ausdeutung der Sternbilder und ihrer Stellung zu einander ꝛc., auf dem Gebiete des irdischen Naturlebens die Alchemie, den Wahn, durch geheimnisvolle Mischungen Gold und andere kostbare Stoffe zu erzeugen.

Auch unser Archidiakon ward von dem irrlichternden Feuer dieses Zuges ergriffen. Weder seine Gelehrsamkeit noch seine kirchliche Stellung schützten ihn vor dieser Verirrung. Eine Verirrung nennen wir dieses Treiben nicht bloß von den Anschauungen und Begriffen der Gegenwart aus, — eine solche war es auch, gemessen am Maßstab der Moral jener Tage, wenn wir an die Leidenschaft denken, zu der das alchimistische Treiben heranwuchs in denen, die es trieben, und die, ähnlich wie andere

böse Leidenschaften, Spiel, Trunk, Luxus, den letzten Heller achtlos hingibt, nur um ein günstiges Resultat der Mischungen und des weitern Hokuspokus zu erzwingen.

Leu (Lexikon) nennt ihn darum „einen gelehrten, aber wunderlichen Mann". Er scheint auf eine Zeit mit allen möglichen Dingen sich beschäftigt zu haben. So lesen wir aus dem Jahre 1594 in den Acta scholastica: „Dieser Tagen wird auch fürbracht, daß Raphael Egli weder lehrt noch predige, sondern aufhin in Bündten zogen sei und allda eines Bergwerks sich belade, mit großer Aergerniß ganzer Bürgerschaft allhie und auch der Bündtner selbst, und zu besorgen, er werde in höchste Ungnade unserer Herren fallen. Gab M. Burkhard Leeman Bescheid (der damalige Antistes), daß er ihm von einer andern Ursache wegen, so er vorgewendet, wohl erlaubt habe der Kirchen halb, aber gar nicht vermeint, daß er so lang ausbleiben soll. Gefiel meinen Herrn, daß er anfangs auf das allerernstlichste heimgemahnet werde". Es ist wohl möglich, daß auch da und wie in späterer Zeit oft, der Volksmund nachgeredet hat, was ohne wirklichen Grund war.

Zu Eglis etwelcher Entschuldigung müssen wir hinzufügen, daß er sich mit seinem Treiben in bester Gesellschaft befand und daß er deshalb meinen konnte, um die Ergründung eines wissenschaftlichen, glückbringenden Geheimnisses sich ein Verdienst zu erwerben. Er stand in Verbindung mit dem damals berühmten „Chymikus Angelus Sata, Vincentinus", sodann mit dem Dr. theol. Jo. Scheppius, dem Sohn des kathol. Theologen Pistorius, in seiner nähern Umgebung in Zürich selbst mit Dr. Joh. Jak. Rüscheler, einem Herrn Fries, Zeller, Feusi u. a.

Über die Art seiner chemischen Mischungen, Untersuchungen und Experimente geben uns zwei Briefe Eglis an Scheppius vom 28. November 1604 und 14. Juni 1605, sowie „ein summarischer Bericht vom Stein der Wysen, was min Ergründung"

nähern Bericht. Es ist ein uns und unserm Geschlecht völlig unverständliches Lallen von allerlei geheimnisvollen Zusammensetzungen und Experimenten, durch die man sie erzeuge. So heißt es in dem „summarischen Bericht“ „Antimonium philosophicum und nicht das gemeine oder vulgi, ist ein wahres Erz, daruß die Metall der Philosophen geboren werden, und durch Kunst in ihr erst Beginn gesetzt, und so sie zum andern Mal geboren werden, alsdann tingiren sie. In diesem Werk scheiden wir die Grobheit von der Miner, und mag solichs von keinem Feuer verbrannt werden, so wenig das gemeine Kechsilber. Es steckt aber darin Wyb und Mann, unfix und fix, nachdem und es bereitet wird.“

„Unter diesem magischen Metall, so den Philosophen bekannt, hat jedes sein eigenes, von der Natur coagulirte Merkurium, darin der Schwefel der reinisten (reinsten) Eingehung stecket, der diesen Merkurium umwendt und zeitiget, doch mit Hilf des vaporischen, himmlischen Feuers, darin die verborgene Sonn der Natur steckt und ist. Ein jedes magische Metall, das ausgekocht ist (also nennen wirs zu Unterscheid der gemeinen Metalle, so nit hieher gehören) kann reducirt werden in sein prima materia et sperma, und dennoch sich selbst überstigen in der andern Kochung, daß nit mehr dasselb Metall wird, das es zuvor gewesen, sondern ein tinkturisch Wesen, nach dem Spruch Gebrî: Wer das Gold (verstehe der Philosophen) zerbrechen kann, das nit mehr Gold wird, der kommt zu einer großen Heimlichkeit.

„Das Gewicht, Gschirr und Zeit zeigt Theophrastus klärlich an, als da er spricht: pars una cum partibus duabus, nämlich das Unfixe zum Kochen und Fixen, partes tres ad quatuor, das ist die drei obern Theil zu vier Theilen des himml. Feuers, wie hernach folget:

„Das Glas soll halten 7 Loth abgesetzter Materie uff vier Pfund des Glases Weite, als ward es vier Pfund fassen sollt

und mocht die Zeit sein mit neun Monat noch ein Jahr, woraus in der dritten Kochung, dann was bald wird, das stirbt bald.

„Das himmlisch Feuer, wie wir es nennen, das ist ein offen gsolvirt, übernatürlich Feuer, dem innerlichen der Materie gleich gradirt, ein heller Brunn, der nit netzt, sichtlich, beweglich, der alles zeitiget, solvirt und coagreliert. Theophrastus nennt es das einfach Feuer, das alles in sich begreift, durch welches die vollförmigen Feuer und Geist der Metalle offenbar werden. Es ist nichts Fremdes, sed omnia ex uno et per unum, doch muß es durch Hitz der Wärme und natürlichen Feuers äußerlich bewegt werden, also daß das äußerliche das innerliche nit übertreffe."

Denselben Eindruck empfangen wir von dem Gedicht:

„**Güldin Rymengedicht des Autors**" (Eglis).

Ein Ding ist männiglich bekannt,
Woraus der Weysen Stein herlangt,
In zwei sich theilt,
Eins fleucht vom Fewr,
Das ander bsteht gleich ungehewr,
Ist ein metallisch Gayl und Saam.
Dasselbig jetzt fleißig zusamm
Solvier, föwl, wasch, regulir,
Bis sich der edel Stein fingir.
Den spyß mit seiner Milk uffs neu,
Und wiederhol das Werk ohn Scheu,
Bis alles schmelz und penetrir
Wie Wax, darnach pur sol addier,
So wird der Lybgeist fermentirt,
Zum Werk bereit, und schön tingirt
Die sechs unzeitigen Metall,
Auch heilet alle Leibesqual
Dieß ist die Kunst der Alchimey,
Den Wysen vom Gott geben frei.

Radix Elixiris.

In St. Gallen den 7 Oct. 1605.

Es ist wohl unmöglich, daß ein Kind unsers Geschlechts aus diesen Ausführungen und geheimnisvollen Andeutungen klug werde, noch weniger, daß es sie als Ausfluß einer tiefern Weisheit anerkennen könne. Es muß uns genügen, zu wissen, daß nicht wenig gelehrte Männer jener Zeit, darunter unser Egli, unter dem Bann dieser Formeln gefangen lagen, und ihren

letzten Besitz an deren Ausführung gewendet. „Die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und schädliche Lüste“. So kam es, daß, wie die Dürstelersche Biographie sich ausdrückt, „ein großes Gut durch das Camin aufgeraucht ist“. Egli stürzte sich in große Schuldenlast, und um den in jener Zeit harten und entehrenden Strafen, welche auf das Schuldenmachen gesetzt waren, zu entgehen, sah er im September 1605 sich gezwungen, von Zürich sich zu entfernen und sechs Monate lang als ein von Sorge und Angst gequälter Flüchtling bald da und bald dort, überall nur auf kurze Frist, sich aufzuhalten, „in großen Anfechtungen“, wie wieder die Biographie sagt, „die er gleichwohl in göttlicher Gnad tapfer überwunden“.

Die nächste Ursache zur Entfernung Eglis von Zürich war eine Schuld, die er unter Bürgschaft des Diethelm Stüßi in Rapperswil gegen Friedli Freuler von Glarus „für eine Lieferung Sachen in Chemicis“ eingegangen. Freuler war auf einer Reise nach St. Gallen in Schmerikon erkrankt, nach Glarus heimgekehrt und schnell gestorben. Darauf legte sein Bruder Landschreiber Gabriel Freuler auf Waren des Bürgen Stüßi, die er in Glarus hatte, Arrest. Darüber schreibt Egli unterm 21. November 1605 von Rapperswil an den Obmann der Klöster, seinen „Gevatter“ Hs. Rud. Rahn. Indes kam zu den Schuldverpflichtungen, die ihm Mühe machten, darunter eine Bürgschaft für einen Junker Heinzel (Bodeck) in Elgg von 470 Kronen beim Kardinal Andreä, von denen er bereits 270 Kronen bezahlt, ferner eine Schuld auf ein Bergwerk von Junker Topfer v. Zollikofer, — ein Vorfall, der ihn mit dem Verdacht der Apostasie vom evangelischen Glauben belastete, während er zugleich offenbar machte, daß er den von der Regierung verbotenen alchimistischen Versuchen und Studien sich hingegeben.

Es wurde nämlich in der Herrschaft Wädenswil ein „Bülgli“ gefunden, das dem Landmann Hs. Jk. Kyd von Pfäffikon

gehörte und in dem außer verschiedenen Schriften alchimistischen Inhalts und 9 Stück Briefen von Kyds Hand ebensolchen Inhalts, drei verschlossene unversehrte Missiven an Dr. Pistorius von Eglis Hand sich fanden. Die dem Kyd gehörenden Schriften sandte die Regierung von Zürich am 30. November 1605 der von Schwyz, damit sie nach Gutdünken verfüge. Dabei bemerkt sie: „Die Brief von der Hand eines unserer Bürger, welcher über und wider unser Verbot, sich der Alchimey und deren anhengenden, betrüglichen und nichtigen Sachen beharrlich angenommen und sich dafür in Schulden dermaßen versteckt, daß er abgetreten ist, habent wir nebent sich legen lassen.“ Sie behielten sie also zurück.

Über diese Schriften gibt Egli in einem ausführlichen (10 Fol.) Schreiben vom 24. November 1605 aus Rychenburg in der March an Obmann Hs. Rud. Rhan Auskunft, indem er bemerkt, „doch bitt um Gottes willen, mir ein Absenz nit zu verargen, so uß beweglichem, wichtigem Schreck beschicht, ob ich gleichwohl in der Sach wegen Verdachts und Muthmaßung miner geschriebenen Briefen ein gutes Gewissen vor Gott hab“.

Die Auseinandersetzungen des Briefes haben Kenntnis verschiedener Umstände und Geschehnisse zur Voraussetzung, die wohl dem Adressaten, Obmann Rahn, bekannt waren, uns Nachgebornen aber verborgen sind. Daher ist er in manchen Partien schwer verständlich. So viel erhellt indes aus ihm, daß auf Antrieb des Kardinals Andreä der katholische Gelehrte Pistorius eine Disputation mit den protestantischen Gelehrten halten wollte, Zürich aber seine Einwilligung nicht gab. Pistorius sagt deshalb in einem aus Freiburg vom 31. Oktober 1605 datierten Memorial, „daß die zürcherischen Prädikanten die Päpst zu Rom in ihrem Buch unehrbarlich, unchristenlich und unmenschlich mißhandelt haben und nicht werth sind, mit welchen ein Biedermann

zu schaffen haben soll, bis so lang sie ihr schandliche Unwahrheit beweisen, so ihnen bis in Ewigkeit unmöglich ist“.

Nachdem die Regierung von Zürich die Disputation verweigert, trat Pistorius mit Egli in Verbindung, der für sich die Geneigtheit und Bereitwilligkeit zu einer solchen aussprach, wenn die Regierung einwillige. Aber diese direkte Verbindung Eglis mit Pistorius erweckte den Verdacht, daß er heimlich einer Konversion zuneige. Dem gegenüber bezeugt er: „Ich bezeug vor Gott dem Vater und seinem Sohn Jesu Christ und dem heil. Geist, der löbl. Dreifaltigkeit, die ich einig und allein glaub, daß ich da nie anders gesinnet, auch vor der Widerpart nützit anders bezeugt hab, desgleichen nützit anders von Herzen glaub, dann wie ich ob vermeldet. Begehr auch also erfunden zu werden bis ans Endurtheil miner Seligkeit.“

Es fehlte allerdings nicht an Versuchen, Egli zum Katholizismus hinüberzuziehen. So erzählt er, wie Doktor Schepp, des Pistorius Sohn, „ihn in seinem Pfrundhaus (Silberschild) überlaufen“. Dem Hrn. „Baschi (Steinbrüchel?), dem Dechant zu Keßwil“ gegenüber äußerte Pistorius, „er welt zwanzig tausend Guldi Zins eigenen Guts geben, daß Egli siner Religion wär“. Sodann wurde er hinterlistigerweise nach Konstanz gelockt, wo er im Hause eines Junker Wamboldt mit Pistorius persönlich zusammentraf. An Versprechungen fehlte es nicht. Aber Egli blieb in allen diesen Versuchungen dem evangelischen Glauben treu. Aus dieser Zeit rührt folgendes Epicinion von seiner Hand:

Tentatus sum varie et oblatio hono-
ram et munerum facta solennis.
Fecit Apostolicum Pistorius acer Eglinum,
Non tamen hic acer fecit Apostolicum.
Gratia Christe tibi, te da constanter amare,
Da fidei augmentum, ferre meamque crucem.

**Eben in diese Zeit fallen auch zwei Schutzschriften, die er zu seiner Verteidigung und zur Abwendung des Verdachts seiner Konversion im Druck ausgeben ließ, einmal die vom 14. Januar 1606 aus Dießenhofen datierte „Protestation seiner beständigen Religionserklärung halber", und dann, in Lindau gedruckt, die „beständige Religionserklärung über den Artikel von der heil. kathol. Kirche". Auch haben „Herren und Patronen" in der Zeit** seines Exils sich für ihn verwendet. So schrieb Dekan Joh. Jak. Koller, Pfarrer zu Ellgöu, an Joh. Rud. Rahn, Obmann der Klöster, am 6. März 1606:

„Ich habe befunden, daß Egli seine Fehler, die er begangen, von Herzen leid, innert der Zeit er vieles und großes erlitten, durch das Wasser und Feuer gegangen, mit dem leidigen Teufel unsäglich gekämpft, doch Gott Lob! den Sieg behalten, obgelegen und dadurch recht Christo Jesu zu einem neuen Leben wiedergeboren ist; dergestalt und maßen, daß wie er vor der Zeit sein Pfund schandlich vergraben, mit der Alchimey und andern Lastern männiglichen anstößig gewesen, so wird unsre Kirch und geliebtes Vaterland nunmehr fürhin (so ihm der Zugang gemachet wird) seiner höchlich erfreuet werden. Gespürt auch täglich in seiner äußersten Armuth scheinbare Gaben Gottes."

Ebenso verwandte sich Joh. Jak. Grynaus in Basel beim Bürgermeister in Zürich für Egli, und dieser stellte durch Obmann Rahn beim letztern das Gesuch, daß ihm eine „Copey" des Empfehlungsschreibens möchte aushingegeben werden.

Auch über seine Teilnahme an der Alchimie äußert sich Egli in dem oben berührten Schreiben aus Rychenburg vom 24. November 1605 an Obmann Hs. Rud. Rahn. Er sagt darüber: „Hab zwahren verlobt, mich künftig auch aller natürlichen Alchimey zu müßigen (dann ich mit ungöttlichen, widernatürlichen Künsten nie umbgangen, sondern was viel hochgelehrte Leut in Gottes Geschöpf erkundiget und beschrieben, demselben auch

nachgesetzt). Nun wäre ich noch Willens, mich von Ewer miner gn. HH. und mines Stands wegen alles zu müßigen. Aber das, was hiervor verloffen und durch mich und andere zugesagt worden, sintemal ich befunden, daß es an ihm selbs kein Trügerey ist, da man der Naturforschung nachgeht, bin ich über solches gezwungen, vermittels göttlicher Gnad das Versprechen zu leisten, und mines Schadens Ergetzung zu suchen. Hoff auch, rechtmäßige Mittel vorhanden zu haben, daß ich mich der Schulden, in die ich sonst je länger je wyter muß kommen und nit alles klagen darf, einmal erledigt und wie ein Biedermann mine Schuldgläubigen bezahlen kann."

Wir entnehmen diesen Ausführungen, daß Egli sowohl in seinem Verhältnis zu Pistorius, wie in seinen alchimistischen Versuchen in gutem Glauben, ohne allen Hinterhalt gehandelt hat, in ersterer Hinsicht gegenüber Pistorius vielleicht etwas unbesonnen und nicht überall den bösen Schein meidend; in der Alchimie allerdings wider das ausdrückliche Verbot der Regiernng, aber getrieben vom Wissensdurst und dem Streben tieferer Erkenntnis auf dem Gebiete des damals noch so dunkeln Naturlebens. Er macht auch in seiner Verirrung den Eindruck eines ehrlichen, nach Wahrheit und Erkenntnis strebenden Mannes. Sein Unglück in dieser Beziehung war nur, daß er in einer Zeit lebte, in der auch hochgelehrte Männer meinten, der beste Weg zur Naturerkenntnis sei die Alchimie mit ihrem geheimnisvollen Hokuspokus.

Einen wohltuenden und gewinnenden Eindruck macht die Sorge, die Egli in seinem Exil für Frau und Kind trägt. Schon im ersten Briefe an Obmann Rahn aus Rapperswil vom 21. November 1605 schreibt er, seine Frau wisse nichts, als daß er, wie zuerst beabsichtigt, zum Schwager in Fischenthal verreist. Sein Handel mit Dieth. Stüßi und Frewler sei ihr unbekannt, „dann ich sie mines Thuns by dem Wenigsten mag bekränken

noch beschweren". Im zweiten Brief an Rahn von Richenburg den 24. November geht er näher auf diese Sorge ein, da ihm die Entsetzung von seiner Archidiakonatstelle vor Augen stand. Er schreibt, nachdem er für „all die Ehr und Wohlthat, die man ihm erzeigt", gedankt: „Ich bitt min arm Wyb und Kind nit einsmals ußzustoßen (aus der Pfrundwohnung), sampt miner lieben Mutter, dann ich Hrn. Wonlichs sel. Erben (seines Vorgängers im Archidiakonat) auch ein halb Jahr neben meinem Dienst zum Silberschild versehen, da ihnen Herberg und Pfrund derwil gfolgt, und vor demselben im Silberschild (das Pfarrhaus des Archidiakons), als ich Zuchtmeister (alumnorum), auch vergebens bis uff Johannis versehen, wird mir Gott der Herr unterdeß auch Mittel senden, darumb ich ihn trewlich bitt, daß ich Euch m. gn. H. H. und Gott vorab zu Gefallen und wiederum zu Diensten syn kann."

Als Egli darauf nach Glarus und dann nach St. Gallen reiste, traf er den Hans Gugolz, den er bat, der Frau Nachricht von ihm zu geben. Gugolz schreibt derselben, wie es dem Gatten in Glarus nach Wunsch ergangen, und „es soll Jedermann unverzagt an ihm sein. Er wird bald Euch schicken, damit Ihr Jedermann befriedigen könnend."

Am 29. November 1605 schreibt er von Konstanz aus an seine „trewe, herzliebe Frau". Die Gnad Christi seig mit uns." Erst gibt er ihr Auskunft, wie Geschäfte mit den Herrn Zollikofer ihn dorthin geführt. Dann heißt es: „Sonst bitt ich von Gott dir und den Kindern und Mutter alle Wolfart, will nüt erwinden lassen, euch zu helfen, und uff Gnad miner Herren mich wiederum einzustellen. Bin Gottlob wol. Grüß mir das Mutterli und Kinder." Auch da empfangen wir den Eindruck: Ein Mann, der so denkt und schreibt, ist ein lauteres und edles Gemüt, ist ein Mann, nicht zwar ohne Verirrung, aber aufrichtigen Sinnes und edler Absichten.

## V. Lichtblicke und Enttäuschungen.

Am 7. Dezember 1605 beschloß der Rat zu Zürich: „Demnach unser Bürger Hr. Raphael Egli verschiner Tagen ußgetreten und wir durch seine Gefreunden und Verwandte berichtet worden, daß er sich uff unser Gnad wiederumb allhier zu begeben und einzustellen begehre und anerbiete vermög ſynes an sie, die Freunde gethanen Schrybens, mit demütiger Bitt, wir das gnädigklich bewilligen wellind, daß wir daruf die günstige Willfahrung gethan haben, und thun das in Kraft dieses Briefes. Also daß der Herr Raphael Egli sich uff unser Gnad wohl wiederumb allher begäben und stellen möge, der Achtung, er werde umb seine Sachen dermaßen Bescheid geben, das ihm und den Seinen zu Gutem und zu Entladung Unglimpfs reichen werde. Das zu Urkund 2c.“

Das hatte der Rat getan, ohne daß Egli direkt sich an ihn gewandt hätte. Aber zur Rückkehr genügte es ihm nicht. Er hätte erst wissen mögen, ob und welche Strafe sie über ihn verhängen. Daß ihm seine bisherige Stelle als Archidiakon genommen werde, darüber machte er sich keine Illusionen. Aber er wünschte um seinet- und seiner Familie willen, daß ihm ein anderer Dienst in Stadt oder Kanton übertragen werde, der ihn der Nahrungssorgen entreiße. Darum blieb er vorderhand von Zürich fern und richtete von Wigoltingen im Thurgau am 6. März 1608 an den Rat in Zürich eine demütige Supplikation, in der er „Gnade begehrte seiner Fehleren halben, und weil er beurlaubet worden seines vorigen Dienstes, daß man ihn versehen wolle mit einem andern Dienst, oder daß man ihme einen ehrlichen Abscheid gebe, so wolle er in der Pfalz oder Hessen Unterschlauf suchen“.

In diesem Bittschreiben äußert er sich über die Beweggründe seines Ausstandes folgendermaßen: „Dann ich uß ge-

chem Schrecken und Furcht, daß ich vor gethaner Beantwortung nit wieder in Haft komme, unbedachtlich gewichen, und als ich daruf zu Rapperschwyl sollen beyfanget werden, bin ich noch mehr mit ängstlichem Schrecken, und das je länger je fester angefochten und beladen worden. Und hiernebent durch ein bösen Menschen bößlich und listiglich abgfürt."

Er kommt dann auf seinen ausgestreuten Abfall von der Religion zu sprechen. Aus seinen Worten geht hervor, daß man seine damalige Lage in eigentlich mephistophelischer Weise benutzte und deutete, um ihn zum Abfall als einzigen Ausweg zu bewegen. Er fährt fort und sagt von dem oben genannten bösen Menschen: „Als der mich zum Abfall durch Arglistigkeit unter dem Schein der Relig. Disputationssach unterstanden zu bringen, und als ihm solches nit gelungen, schandlich den Abfall vom Glauben mit Ehren zu melden, verlognen, und ist hin und wieder von mir ausgoßen, dadurch ich in noch mehr Verdacht E. m. gn. H. H. gefallen."

In der Angelegenheit mit Pistorius, dem die Regierung eine Disputation abgeschlagen, scheint sich Raphael Egli in einer Weise eingelassen zu haben, die dem Verdacht seiner Konversion neue Nahrung zuführte, indem er sich zu einer privaten Disputation verleiten ließ. Er berichtet darüber: „Nun habe ich in dieser Kluppen, als einer der zwischen Thür und Angel anders nit können, auch mir nit gepüren wollen, Ampts und Gwüßni halb kleinlaut zu sein, sondern vermeint, die Confession hiedurch zu schirmen, und m. gn. H. H. Ehr und Reputation zu erhalten. Und sind darby gsin Landamm. Schilter von Schwyz und Landamm. Stocker von Zug zu Zufikon in der Frowen von Fleckenstein Huß. Als nun Pistorius um Contienirung der Disputation sydher anghalten, bin ich von wegen Haintzlischer hievor vermeldter Sachen nochmals ersucht worden, und auf Erinnerung, wessen ich mich der Relig. Conferenz halben erklärt, hab

ich diese wenige Wort schriftlich von mir geben, man soll in minen beständigen Willen der Relig. Sach halb nit zweifeln, nämlich dieselbig für min Person gern zu disputiren, doch euer m. gn. H. H. Wolgfallen nüt hiedurch benommen."

Nochmals läßt er ein Schreiben ähnlichen Inhalts von Brugg aus am 31. März 1605 an den Rat abgehen, da ihm bei seinem ruhelosen Umherirren eine Antwort allzulange auszubleiben schien.

Indes war aber der Rat nicht untätig gewesen. Er hatte schon Eglis erstes Gesuch den „Gelehrten am Gstift" (Chorherrenstift am Großmünster) übergeben, daß sie ihm über dasselbe ein schriftliches Gutachten zustellen. Wir lassen dasselbe in seiner ganzen Ausdehnung und seinem wörtlichen Inhalt hier folgen, weil es von großem Interesse ist, das Urteil seiner einstigen Amtsgenossen über ihn zu hören. Es lautet nach der Anrede: (vd. Arch. Eccl. Tig. tom. III. pag. 1785.)

„Demnach Ihr u. gn. H. H. auf Hrn. Raphael Eglis eingelegte Supplikation und auch seiner Glaubensbekanntnuß uns, die Diener der Kirchen aus sondern Gnaden durch die frommen, edlen, festen und Herren Seckelm. Escher, Jkr. Hs. Hrch. von Schönau, Obmann Rhanen, Haubtmann Holzhalben und Haußschreiber Hirzel seines Begehrens berichtet. Mit fernerer Vermeldung, was auch uns in seinen Sachen fürzunemen am besten zu seyn bedünkte, und so dieß beschehen, alsdann sömliches an Euch, u. gn. H. H. gelangen lassen, — da ist nun, kurz davon zu reden, dieß unser aller Meinung.

„Zum Vordersten danken wir Euch, den hoch- und wohlernannt u. gn. H. H. zum demüthigsten der Freundlichkeit und Gnad (wie wir es dann gänzlich dafür erkennen und halten), daß Ihr uns seiner Sachen so väterlich verständigt, da es doch unserthalb unvonnöthen gsyn wäre.

„Was demnach Hr. Egli belangt, so ist uns von Herzen und in Treuen leid, daß er sein ihm von Gott vertrauten Talentum nit beßer angewendt, dann daß er dasselbig vergraben in die unselig Kunst der Alchimey und auch der Trunkenheit und ander dergleich böse Sachen, und sonderlich der Alchimey halben, wider die vielfaltigen Warnungen Euer, u. gn. H. H., und anderer ehrlicher Leuten, auch wider sein vielfaltiges und hohes Bezeugen vor Gott, daß er sich dieser Sach wolle mäßigen und seines Predigtamts abwarten, aber in allen denen Dingen das Widerspiel geschehen. Dadurch er sich selbs sammt Weib und Kindern in das äußerste Verderben gebracht und (wie übel zu besorgen) vor Gott schwerlich versündigt. Das ist uns, denen Dienern der Kirchen, wie gesagt, von Herzen leid, wollten, es wär alles erspahet. Hieneben aber was Ihr, u. gn. H. H., ihm und seinem Weib und Kindern Gutes thun werden, und ihm insonderheit von Obrigkeitswegen, in Verzeihung seiner großen begangenen Fehleren luth seiner Supplikation (unangesehen, daß er den wahren und rechten Grund seines leidigen Zustands in derselbigen so heiter nit vermeldet, als er aber billich hätte sollen thun), doch unangesehen dessen sagend wir nochmahlen, was Ihr, u. gn. H. H., ihme und den Seinigen thun werden, mögen wir von Herzen wol leiden und ihme gunnen. Doch freut uns danebent, daß Ihr, u. gn. H. H., (wie wir dieß glaubwürdig verständiget worden) bedacht sein sollen, ihne Hrn. Egli dem Kilchendienst und den Schülern in Eurer, u. gn. H. H., Stadt und Land nit wiederum aufzutrucken; dann wo dieß beschähen oder nochmahl beschehen sollte (das wir aber nicht achten), was großer Aergernuß daraus erfolgen würde, und das bei anderen Kirchen eben also wol und mehr als grad bei uns selbst, zudem, wie alles Ansehen eines ehrsamen Synodi hiedurch nit allein geschwächt, sondern ganz und gar als (so) viel als aufgehebt und zu nüte gemacht würde, kann E. E. W. selbst bedenken.

„Weniger ist es nit, es ist auch dieß bedenklich, soll ihm Stadt und Land wiederum geöffnet werden, und das ohn ein Dienst, darauf er sich wüße zu erhalten, zweifelt uns nit, denn daß dieß mit viel Unwillens und Unruhen unter einer Bürgerschaft bringen werde, beides von denen, die ihm wohl wöllen, und von denen, die ihme von wegen seines ärgerlichen Lebens übel an sind, vorauß aber und insonderheit bei seines gleich verdorbenen Kunden, deren leider wohl alsbald mehr sind, denn gut ist. Das und anders machet und verursachet uns zu gedenken, das Wägest und Allerbest zu sein, so ihm nach Verzeihung seiner Fehleren ein unvorgreifenlicher Abscheid gegeben würde, wie er dann selbst darauf deutet, und ließe man ihn hiemit selbs schauen, wie und womit er sich erhalten möchte. Mit Weib und Kindern hat es eine andere Gestalt. Wir können auch anders nit finden, denn daß dieß das beste Mittel wäre auch grad für ihn selbs, als der sonst männiglichen zum Gespött und Fingerzeig sein würde. Wir wollten gern anders und glimpflicher reden, aber dieweil wir in diesen Sachen erstickt und nit sehen können, wie ihme anderst zu thun, zu Abschaffung großer Aergernuß, müßen wir eben das reden und rathen, was dieser Sach Beschaffenheit nothwendiglich erforderet. Wöllend aber u. gn. H. H. E. E. W. im wenigsten nüt vorgeschrieben haben. Dieweil wir darum ersucht, haben wir unser Gutdünken nit sollen verbergen, und befehlen hiemit E. E. W. dem gnädigen Schutz und Schirm Gottes. 27. März 1606. E. W. und der Kirch Gottes getreue Diener, die Verordneten zu der Lehr und den Schulen."

Das war ein hartes, scharfes Gutachten für Egli. Es hätte wohl um vieles weniger scharf gelautet, wenn die Herren die Sache an sich betrachtet und beurteilt hätten. Das verschärfte ihr Urteil so sehr, daß sie Eglis Fehler ins Licht des Volksurteils und ihrer Wirkungen aufs Volk stellten. Aber die sind

in den wenigsten Fällen der richtige Gradmesser. Im ersten Augenblick übertreiben sie, um gar bald die Anklagen im Sande verlaufen zu lassen. Was bei einem Privatmann als eine leicht zu übersehende Verirrung betrachtet und geahndet worden wäre, das wurde bei Egli unter dem Gesichtswinkel des Volksurteils zu einem unreparierbaren Vergehen, zum Grund der Ausstoßung aus Amt und Würden für alle Zeit.

Entsprechend dem Gutachten der zu der Lehr und den Schulen Verordneten erließ schon am 2. April 1605 der Bürgermeister Bräm und beide Rät folgendes Dekretum:

„Hrn. Raph. Egli sind seine Fehler aus Gnaden verzigen; doch soll er weder in Stadt noch Land zum Kilchen- und Schuldienst nit gebraucht, ihme aber auf sein Begehren ein unvorgreiflicher Abscheid zugestellt werden, damit er sich anderstwo um einen Stand bewerben könne; und solle man ihm aus dem Obmannamt 25 fl. zu einer Verehrung geben. Alles laut Manuals.“

Ihm selbst zu seinen Handen wurde unter demselben Datum folgender „Abscheid“ (Zeugnis) übergeben (vd. Hochobrigk. Registr. Trucke 444, Bündel 1, Nr. 2):

„Wir, der Bürgermeister und Rath der Stadt Zürich, bekennen und thun kund hiemit öffentlich: Demnach wir vergangenen Jahren den wohlgelehrten, unsern treuen Bürger, Hrn. Raphael Egli, zu einem Diener der Kilchen zum großen Münster in unserer Stadt allhier angenommen, und er sich sid etwas Zeits neben seinem Beruf auch auf die Alchimey und derselben anhangenden nichtigen Sachen begeben, und über unsere deßhalb an ihn beschehene Warnungen und Abmahnungen, darinnen fürgefahren, dadurch er sich dann mit Schuldenlast dermaßen beladen und versteckt, daß er kurz verschinner Zeit ausgetreten und sein Ausbleiben sich so lang verzogen und die Sach also beschaffen, daß wir zwahren mit Bedauren bewegt

und verursachet worden, seinen gehabten Stand und Kirchendienst anderwerts zu versehen; da wir aber leiden mögen und gern gesehen, er sich dieser verbotenen Dingen gemüßiget und also verhalten hätte, damit er bei uns bleiben mögen; daß jedoch wir dem genannten Hrn. Raph. Egli (deme wir sonst vonwegen seiner sonderbaren Gaben und Gelehrte geneigt, und mit ihm seiner Lehr und Kirchdienstes halben allerwegen zufrieden und vernügt gewesen sind) dasjenig, damit er sich gegen uns vergangen, gnädig und günstig verzigen haben, und dieweil er gesinnet ist, anderstwo sein Gelegenheit zu suchen und sich um ein Kirchendienst oder Profession (Professur) bei Herren und Ständen der reformirten evangelischen Religion zu bewerben, so habend wir ihme auf sein an uns gelangte schriftliche Bitt gegenwärtigen Schein und Abscheid zu seiner Nothdurft gern mittheilen wöllen. Mögend ihm hienebent, wo er einen Dienst und Stand finden kann, wohl gönnen, in der Hoffnung, er werde sich seinem Amt und Stand gemäß und der Gebühr nach in maßen verhalten, daß er dessen Lob und Ehre habe. Deß zu Urkund ist dieser unser Brief unter unser Stadt anhangenden Sekret-Insiegel verfertigt, und ihme, Hrn. Egli, auf sein Begehren zugestellt worden. Mittwochs 2. April 1606."

Aus diesem Zeugnis erhellt, wie Egli weniger um seiner begangenen Fehler willen zu einem Kirchendienst im Kanton unfähig erklärt wurde, zumal der Rat seine Anerkennung ausspricht über seine bisherige Wirksamkeit und seine Gelehrsamkeit. Entscheidend war allein die Rücksicht auf den Eindruck, den seine Wiederanstellung auf das zürcherische Volk gemacht hätte. In unserer demokratisch gerichteten Zeit verstehen wir diese Rücksichtnahme. Aber wir fragen uns doch, ob man damit der augenblicklichen Volksstimmung nicht zu viel Rechnung getragen, — ob es nicht gerechter gewesen wäre, einige Zeit zu warten und Egli dann in eine neue Wirksamkeit zu versetzen, die Unfähigkeit

zu einem Amt also nur „auf Zeit“ auszusprechen. Daß Raph. Egli diese Absetzung nicht seinem Tun und seiner Gesinnung nach verdiente, daß sie vielmehr eine Folge der Entstellungen und Übertreibungen war, die im Volksmund über ihn umgingen und denen seine Richter, erst die Kirchen- und Schuldiener, und dann der Rat, allzu willig ihr Ohr liehen, das zeigt auch die Zuschrift, die er am 28. April 1606 von Heidelberg, wo ihn Abraham Skultetus gastlich aufgenommen, an die zürcherische Synode richtete. Da bekennt er, daß er um seiner eigenen Schuld willen von Gott heimgesucht und gestraft worden sei. Dann bittet er um Verzeihung für alles, „worin er den einten oder andern mit Thun, Lassen oder Schreiben (das mir nit lieb) mich vergangen“, sowie er sie seiner Verzeihung versichert. Er bittet sodann um Verzeihung für die „Aergernuß, so er wegen seines leidtlichen Ausstands willen gegeben.“ Von seinen alchimistischen Versuchen sagt er: „Nit daß ich wegen der Alchimey und daher rührender Schuldlast nit Ungnad verdient, ob ich gleichwohl Gwüssen halb gegen Gott mit keinem Teufelswerk, wie durch Mißverstand möchte geachtet werden, nit bin umgangen. Nein, sondern daß ich in zeitliche, irdische Sachen mich dadurch versteckt, die meines Berufs nit sind, ob ich gleichwohl meinen Dienst (inmaßen m. gn. H. H. mit mir zufrieden) hieneben treulich versehen und seither meiner Gefangenschaft und Verlobung mich der Alchimey gänzlich entschlagen und enthalten habe, will auch ferner solliches halten“ 2c.

Ausführlich kommt er auch auf seine Konversion zu sprechen, die ihm angedichtet worden. „Betreffend unsre wahre evangelische, christliche und allein seligmachende Religion und Glaubensbekenntnuß bin ich nit allein bei derselben standhaft treu und unabgewandt durch Gottes Hilf verblieben, wie ich dann in offenem Truck mein Protestation meines Glaubens Erklärung wider die römische Kirch lassen ausgan zu Abwendung falscher

Zulag und ausgesprengter Aergernuß, sam ich in ein Closter gangen, Haar und Bart beschoren und ein öffentlichen Abfahl gethan, daß mir leid, daß Etliche solches glaubt und wider mich entbrunnen sind. Sonder ich verjahen und bezeuge nochmals vor Gott und einem ehrsamen Synodo, daß ich bei dieser unserer Religion und Glaubensbekenntnuß beharrlich mit Gottes Hilf und bis in Tod verbleiben und daruf gern will sterben, auch dieselbe treulich in allem Nothfall beschirmen, als die ich unverfälscht sye und allweg gelehrt, predigt und geschrieben hab."

Ein Zeugnis ferner der unverdorbenen, allen edlen Gefühlen offenen Gesinnung Eglis ist sein Verhältnis zu Frau und Kindern in dieser für ihn so schweren Zeit. Die Pfarrwohnung soll nach Verfügung der regierenden Herren baldigst dem Nachfolger Murer eingeräumt werden. Die Kinder werden dabei der Fürsorge der gn. H. H. empfohlen. Der stellenlose Mann lebt durch die Verhältnisse gezwungen von Frau und Kindern getrennt. Nach Hessen, wo er eine Stelle sucht, kann er sie vorderhand nicht mitnehmen. So wird denn von der Regierung eine gerichtliche Inventaraufnahme von „Haab und Gut der Susanne Schmidin, Raph. Eglis Eheweib", angeordnet. Das Original, 12 Folioseiten, ist in den Simlerschen Handschriften, Band 159, Nr. 19, vorhanden. Es umfaßt fast lauter Wert- und Haushaltungsgegenstände, gewertet zu 340 ℔ 15 ß.

Über die Wiedervereinigung Eglis mit der Familie haben wir keine nähern Nachrichten. Daß sie ihm indes, nachdem er in Marburg eine Anstellung erhalten, nachgezogen ist, schließen wir daraus, daß ein achtjähriger Knabe Johannes im August 1607 in Marburg starb.

Aus der Zeit seiner Trennung von der Familie datiert folgendes „Abschiedslied an seine Eheliebste":

1. Ach Gott müeßend wir scheiden
Uß Nyd und falsch Verleyden
Von unser lieben Ehe.
Thu dichs Herr Gott erbarmen,
Und hilf uns beiden armen,
Es gschicht uns Angst und Weh.

2. Die Geistlichen all zusammen
Sind all von einem Stammen,
Uns nit mehr lyden wänd.
Anstatt Erbarmdt, Mitlyden
Bruchend sy zwifacht Kryden,
Darmit wir werdend gschändt.

3. Der stolze Pharyseier
Und alle andre Prayer
Kennend sich selber nit.
Damit der arme Zoller
In Tempel nüt kon söllen,
Staht duß mit siner Bitt.

4. Ich will den Stand nit schälten,
Wir gratend all gar sälten.
Doch klag ich Bitterkeit,
Han d'Hoffnung auch danäben,
Der Güetig werde äben
In Freud verkeren Leid.

5. Hiemit, min liabes Wybe,
Befilch ich Seel und Lybe
Dem Höchsten in syn Thron.
Biß (sei) standhaft, fromm und bieder,
Gott kert es alles wider,
Er wirdt uns nit verlohn.

## VI. Neues Amt, neues Leben. 1607—1622.

Mit dem Zeugnis der Regierung und einem Rekommandations-Schreiben des Joh. Wilhelm Stucki, Professor der Theologie in Zürich, an den Professor und Vizekanzler der Universität Marburg, Hermannus Vultejus, wandte sich Egli an den letztern. Dieser sandte ihn mit einem „Vorbittschreiben" nach Kassel zum Landgrafen Moriz von Hessen. Auf dessen Befehl hatte er am Pfingstmontag 1606 im Schloß zu Kassel eine Predigt zu halten, „welches er mit großem Lob und Erbauung verrichtet".

Wenige Tage darauf wurde er „mit einem Zehrpfennig" nach Marburg gesandt, damit er dort als der vierte Professor der Theologie angenommen und eingeführt werde. Zuvor aber, da es der dortige akademische Brauch erforderte, obgleich es dem Wunsch und Willen Eglis keineswegs gemäß war, proklamierte und promovierte ihn am 19 März 1607 Georg Schönfeld der

ältere, S. Theol. Dr. et Professor, öffentlich zu einem Doktor der heiligen Schrift. Der Landgraf trug alle deshalb erlaufenden Kosten aus seiner Kasse. Egli soll bei seiner Promotion zum Doktor das Wort gesprochen haben: jam quidem Doctor, sed non doctior sum.

Leu (Lexikon) fügt bei, daß er als der erste von den Bürgern der Stadt Zürich nach der Reformation die Würde und den Titel eines Dr. theologiae erhalten habe.

Georg Grotius schreibt von Marburg am 6. Juli 1606 an Kasp. Waser, Professor der hebräischen Sprache, wie Egli vom Churfürsten Moriz empfangen worden, und nennt ihn, Eglinum vestrum, virum quanti ingenii.

Beim Antritt seiner Professur redete ihn der Landgraf mit folgenden Worten an: „Herr Dr. Egli, Eure hohe Gelehrsamkeit ist weit berühmt, darum vertraue ich Euch diese Professur auf meiner hohen Schul, in deren treuer Bedienung Ihr großen Nutzen schaffen könnt, darum ich Euch auch eine ehrliche Unterhaltung verschaffe. Werdet Ihr aber mit Eurer Gelehrsamkeit Eure vor diesem angewohnte Thorheiten vermischen und einiches alchimystisches Feuer anblasen, will ich Euch (mit Benennung eines schmählichen Gattung Tods) am Leben strafen.“

Über die Art und den Umfang seiner Marburgischen Wirksamkeit geben die zeitgenössischen Quellen uns wenig Auskunft, außer dem, was wir den literarischen Arbeiten Eglis zu entnehmen im Falle sind, deren verschiedene in der Marburgerzeit im Druck herauskamen. Daß er sich übrigens die Anerkennung des Landesfürsten erworben, zeigt seine Ernennung zum Schloßprediger in Marburg am Ende des Jahres 1607. Erst 60 Jahre nach seinem Tode schreibt Ahorn in seiner Magiologie, Part. II, Cap. 9 von ihm: „Es hat sich vor etwas mehr als 60 Jahren ein überaus gelehrter Mann aus einer fürnehmen Stadt dieser alchimistischen Thorheit so weit ergeben, daß er sammt einem

Gesellschafter über die 100,000 Gulden, theils eigen, theils entlehnt Geld, nicht zu Gold, sondern zu nichts gemacht, und wegen Unmöglichkeit, die gemachten Schulden zu bezahlen, seinen ehrlichen Sitz, Beruf und Vaterland verlassen. Weil aber der Ruf und Nam seiner Gelehrte wahrhaftig groß war, hat solches einen fürnemen Reichsfürsten bewogen, demselben auf seiner habenden Akademie und hohen Schul eine Professionsstell aufzutragen, welche er auch mit großem Lob und Ruhm bis an sein seliges End verwaltet hat."

Auch in seine neue Wirksamkeit gingen ihm üble Gerüchte etwa nach und störten zeitweise seine Seelenruhe. Wir ersehen das aus einem Zeugnis, das ihm Hs. Hrch. von Degernwyl, genannt Hainzell von Degernstein, mit dem er in einem Schuldverhältnis gestanden, am 1. August 1608 in Marburg, in seinem Hause ausstellte. Darin bezeugt Hainzel, „es seye gleichwol nit minder, dann daß ich durch mein wol und zu viel trauwen, auch unvorsichtig procediren in dieser Kunst, von vielen bösen Buoben und Landtbetriegern übel angesetzt und in großen Schaden meiner zeitlichen Haab und Güter gerathen; daß ich aber durch wohlgemeldten meinen allten lieben Fründ, Herrn Dr. Eglinum, sollte in besagter Kunst versiert, oder umb wenig noch viel zu Schaden gebracht worden sein, das seye so fern, daß mir dagegen von ihm bis auf diese Stund, nun über die 20 gantzer Jahr lang, alle beständige Treu, Lieb, Freundschaft, Ehr, Diensten und alles Gutes widerfahren, und beschehe ihm derhalben hieran allerdings vergietlich Gewalt und Unrecht, und sye dieß ein öffentlicher Ungrund, und mit Reverentz zu schreiben, ein offenbare Lügen und falschlich auf ihn erdachte teuflische Calumnia. Das hab ich also, der geliebten Wahrheit zu Steur, und oftgedachten Herrn Doktoris Eglini nothbürftiger Ehrenrettung mit aigener Hand geschrieben und minem angebornen, zu End fürgedruckten Wappen-Pitschier verwahrt."

Auch hieraus erhellt, daß weniger Eglis eigener Fehler als vielmehr die über ihn im Volksmund umgehenden Gerüchte und Entstellungen, denen die Geistlichen ein viel zu offenes Ohr entgegenbrachten, seine weitere zürcherische Wirksamkeit unmöglich gemacht.

Noch einmal begegnen wir übrigens einem Zeugnis Haintzells von Degernstein, das Raph. Eglinus von gegen ihn erhobenen Verdächtigungen entlastet. Es ist ausgestellt zu Frankfurt a. M. am 15. April 1609 und lautet:

„Ich Hs. Hrch. von Degernwyl, genannt Haintzell von Degernstein, Herr des freien Chalandenbergs, bekenn hiemit öffentlich und urkunde männiglich, demnach ich uf nächst verschinnen neuen Jahrtag, den ersten Januaris dieß laufenden Jahrs zu Marpurg, im Beiseyn und Gegenwart Hrn. Germani Hürsdorfers, Magistri Pauli Zythopoei. und Sebastian Breitenstains als Gezügen ein Contrakt gemacht und ufgericht mit Kuno Widerhold, Trierischen und Hessischen Schultheißen zu Niedernbrechen wegen eines speculi Josephi; auch anderst nit von ihme verstanden, dann daß solches ein recht philosophisch, natürlich, zugelassen, constellirt und zu gewissen Zyten präparirt Werk sye, hernach aber und unterdessen von Andern glaubwürdig berichtet worden bin, daß dieß ein recht teuflisch, zaubrisch, gottlos, verboten abergläubische Schelmerey sye, so mit keinem guten Gwüssen von keinem Christenmenschen könne gebraucht werden, und also will mir zuvörderst als einem gottesförchtigen Christen und dann auch als einem Ehrlichen vom Adel gebüren, diesen ex errore und auf falsches Fürgeben getroffenen Contrakt als ipso jure nullum und an sich nichtig und unkräftig zu cassiren und annulliren, wie ich dann das hiemit und in kraft dieß öffentlichen Briefs in bester Form rechtens thun und gethan haben will.

„Und weil auch hin und wider der ehrwürdig und hochgelehrt Hr. Raph. Eglinus Iconius, der heiligen Schrift Doktor

und Professor zu Marpurg, mein sonders vertrauter lieber alter Freund, will dieses speculi halben verdacht und diffamirt werden, als ob er in diesem Contrakt auch neben mir intressirt, und doch zum Wenigsten bei dessen Vollendig mit und bey gewesen, und ihn hab besiegeln und unterschreiben helfen: so sag und bekundtschafte ich hiemit bei der höchsten Wahrheit und an Eidesstatt, daß ihme hieran Gewalt und Unrecht beschicht und ich ihne hiervon das Wenigste nie hab wissen lassen, ungeachtet ich daneben bei ihme zu Tisch gangen und in sinem Hus gewohnt; wie wir dann dieses vermaladeyten speculi halben auch hart zusammen kommen, als er hievon ander Orten her berichtet worden. Derhalben ich sowohl meiner als seiner Person Ehren und guten Namens Rettung halben, und zu Steur der lieben Wahrheit, ihme, wohlgemeldten Herrn Doktor, diesen offenen Brief zu Handen gestellt, und damit männigklich die umbständliche Wahrheit der Verloffenheit mit diesem speculo gründtlich und eigentlich zu berichten, und den Caluminanten und Ehrendieben damit das Maul zu stopfen." (Mskr.-Samml., Bd. 161, Nr. 31.)

Zu Ende des Jahres 1609 starb Haintzell, nachdem ihm von einem Bruder ein Erbe von etlichen Tausend Gulden zugefallen. Da er dem Raph. Egli 87 Reichstaler für Kostgeld schuldig geblieben, dieser zudem seinerzeit aus Bürgschaft 800 Gulden für ihn bezahlt, so ersuchte Egli den Landgraf Moriz um einen Urlaub von sechs Wochen (12. Februar 1610), damit er nach Zürich reisen und die Schuld eintreiben könne. Der Landgraf hinwieder empfiehlt Egli in seinem Bemühen um die Schuld am 31. März 1610 Bürgermeister und Rat von Zürich. (Manuskr.-Sammlg., Bd. 161, Nr. 59a-60.)

Fünfzehn Jahre lang war es Egli vergönnt, in Marburg zu wirken. Er ward im Jahre 1622 von der roten Ruhr ergriffen und starb am 20. August im Alter von 63 Jahren, wie

Dürstelers Biographie berichtet, „seliglich in Christo, seinem Erlöser". Dort ist er auch begraben. Sein Wahlspruch war I. Timoth., VI.:

Hospes in hunc mundum veni, sed et hospes abibo,
nil inferens, nil efferens.
Gaudeo sorte mea, contentus alique tegique,
Sat unico Dio in Deo.

Auch in den Ehren, die ihm seine Stellung in Marburg brachte, konnte er seiner schönen Heimat nicht vergessen. Dabei stand er unter dem Eindruck, daß ihm Unrecht geschehen. Das liegt wohl in dem Epicedium, das er auf den Tod Wilhelm Stuckis gedichtet und in dem er von sich selbst sagt:

Hassiaca Raphael tumultuatur Eglinus arena.
Acceptus patriae nemo prophetus suae.

Dieselbe Seite der Sehnsucht nach dem Vaterlande tönt er an in verschiedenen Briefen an Kaspar Waser, den Pfarrer am Großmünster und Professor der hebräischen Sprache am Karolinum. So schreibt er ihm am 20. Januar 1612:

Ceterum in domini Grebelii, Archigrammatei gratia me quaeso conserva, donec aliquando vos visitabo, satisfacturus omnibus meis creditoribus. Etsi enim varie exercitatum hactenus Deus voluit in bonum, tamen firma spe nitor, me ductaturum tandem ex immanibus hisce meis difficultatibus.

Ähnlich im Juni 1611: Calamitates voco, quod dudum patriae bona non aestimarim, antequam amitterem, in quae praecipitia non nemine impellente deductum nosti; sed laudetur dominus, qui et ab illo et aliis vanitatibus per augustum crucis vallem me abductum serio, sero etiam voluit.

Mit seinen gelehrten zürcherischen Freunden stand er in fleißiger schriftlicher Verbindung. Kaum ein Anlaß, kaum ein Gedenktag irgend welcher Art verging, daß er sie nicht mit

einem freundlichen carmen begrüßte. So sendet er auch am 7. Juli 1609 ein solches an Hs. Rud. Lavater, den frühern Hauslehrer im von Bodeckschen Hause in Elgg, der damals Rektor der Schule in Hannover war. (vd. Mskr. S., Bd. 161, Nr. 38.) Auch mit Obmann J. Rud. Rhonius pflegte er Briefe zu wechseln. Aus einem solchen vom 3. April vernehmen wir, daß er einen Ruf nach Bremen erhalten, ihn aber zurückgewiesen. Ebenso, daß eine zweite Tochter den Dr. Hunold, Physicus Bremensis, heiratete. (vd. Mskr.-S., Bd. 161, Nr. 62.) Am 26. Juni 1610 sandte er ihm ein längeres, vier Folioseiten umfassendes carmen.

Wie sehr die Sehnsucht nach dem Vaterland an ihm nagte, zeigt uns besonders ein Brief an den zum Bürgermeister vorgerückten J. Rud. Rahn, seinen Gevatter, vom 22. September 1610, der uns im Original in der Simlerschen Handschriften-Sammlung erhalten ist. Er sagt da, wie sein Schwiegervater, Pfarrer Sebastian Schmid in Oberwinterthur, mit dessen Schwiegervater die dortige Pfrund samt dem Weiler Reutlingen vom Abt von Petershausen an u. gn. H. H. in Zürich gebracht, in der Hoffnung, Eglinus könne sein Nachfolger werden. Er habe auch von Winterthur aus nach des Schwiegervaters Tod in den Zeiten der Pest von Martini bis Weihnachten die Pfrund besorgt und sei von der Gemeinde zum Pfarrer gewünscht worden. Aber durch den Einfluß der Friesischen sei erkannt worden, daß man keine Gemeinde soll für jemand bitten lassen und dann sei ihm Zacharias Schörli vorgezogen worden. Er klagt sodann über seine Armut und gibt Nachricht von seinem Familienstand, der Verheiratung der Tochter Margaretha mit Hermann Hunold, Professor der Astronomie und Physik in Bremen, der „allda ein fein Auskommen habe an Frucht und 200 Reichstalern"; zur Hochzeit habe der Churfürst die Hand geboten, sie sei im Beisein aller Professoren auf dem Rathaus gehalten worden. Die Tochter

Elsbeth sei mit Thomannus, Pfarrer zu Hegenbach, versprochen und werde zu Martini in der Pfalz Hochzeit halten. Ein Sohn sei mit einem Stipendium in England. Eines Bruders Sohn, den er in sein Haus aufnehmen mußte, mache ihm wenig Freude. Überall blickt eine stille Sehnsucht nach der alten Heimat hindurch.

Von den Familienverhältnissen Eglis wissen wir, daß er vier Söhne, Heinrich, Ulrich, Raphael und Johannes, und zwei Töchter, Sarah und Elisabetha, hatte. Der Sohn Johannes starb achtjährig am 26. August 1607 in Marburg. Der Vater hat seinen Tod in einem carmen betrauert. Die Tochter Elisabetha verheiratete sich mit Peter Thomann, prof. V. T. (vd. Salomon Hottingers geistliches Geschlechtsbuch.)

Im Jahr 1591 ward Egli und seinem Sohne Ulrich das Bürgerrecht der Stadt Zürich geschenkt. Im Jahr 1598 kaufte sich Hs. Peter Egli, der Schneider, Raphaels Bruder, von Frauenfeld in dasselbe ein.

## VII. Literarisches.

Die Arbeiten Eglis sind aufgeführt in Hottingers Catalogus scriptorum Tigurinorum. Sie beschlagen meist Gegenstände theologischer Natur und sind Abhandlungen über dogmatische Fragen, welche seine Zeit bewegten. Wir nennen:

1. De praedestinatione doctrina Christiana. Genevae 1582. 2. Tetras Catechetica. Tiguri 1603. 3. Captivitatis Babylonicae pericope historiam sacramentariam complexa. Marpurgi 1607. 4. De ecclesia Dei sancta. 1596. 5. De obedientia Christi activa et passiva. 1597. 6. Ratio totius controversiae de s. Domini coena, ex mente et verbis Testatoris in solidum decidendae. 1602. 7. De panoplia spirituali. 8. De suprema

salutis nostrae causa, divini propositi, praescientiae et praedestinationis aeterno decreto. Marp. 1605.

Aus dem Gebiete der Geschichte war die Oratio historica Jo. Fabricii Montani de vita Conradi Pellicani, cum Eglini ode in obitum Giul. Stuckii. Marp. 1608; philosophischen Inhalts 1. Cornelii Nepotis de viris illustribus liber. Tiguri 1600, und 2. recte argumentandi ratio ad Jo. Gulerum. Tiguri 1585.

Auch auf chemischem Gebiete hat er sich schriftstellerisch betätigt mit 1. Disquisitio de Heliae artium. Lipsiae 1606.

Carmina rühren verschiedene von ihm her, so monodia Ecclesiae Tigurinae in obitum D. Rod. Gualtheri, ferner ad J. Huldr. Grebelium a Mur; gratulatio ad J. Rod. Rhonium, prafecturum Lib. prov. capescentem, und Catulli casta carmina cum ejusdem vindiciis adversus Josephum Scaligerum. Frankf. 1606. Eine Sammlung seiner vielen literarischen Erzeugnisse enthält Leu, Lexikon, S. 226—28.

Eine Sammlung seiner autographischen Briefe enthält die Bibliothek des Pfrs. Dürsteler. Auch die Simlersche Manuskripten-Sammlung enthält ein von Marburg datiertes Manuskript aus Eglis Hand, eine discussio quaestionis: An homo vel ad obedientium vel ad poenam duntaxat obligatus sit? An vero ad utrumque, et quomodo.

* * *

Egli war ein vielseitig gelehrter Mann. In den Verirrungen, deren er sich schuldig machte, ist sein ruhelos wissensdurstiger Geist ein Opfer des Zuges seiner Zeit zum Geheimnisvollen, Mystischen geworden. In dem Mangel an innerer Befriedigung, der ihm das brachte, liegt wohl auch die Ursache seiner anderweitigen Schwächen. Daß er sich aus ihnen zu

neuem Leben emporarbeitete, ist ein Beweis des guten Kernes, der in ihm war, der verhüllt, aber nicht unterdrückt werden konnte. So schmerzlich für ihn dabei auch die Entfernung von dem geliebten Vaterlande war, sie war eine notwendige Bedingung seiner Restitution. Nur auf einem neuen Boden und in einer andern Umgebung konnte er zu ihr gelangen und sie bleibend festhalten.

---

# Zwei Briefe an Jakob Dubs.

Mitgeteilt von Reinhold Rüegg.[1])

---

Der Ausgang der Ereignisse von 1847 bewog Professor Bluntschli, den führenden Geist der Konservativ-Liberalen Zürichs, sich auswärts ein Feld für seine Tätigkeit zu suchen; ein solches fand sich bald in München. Mit den Freunden in der Heimat pflegte der Ausgewanderte immerhin lebhaften Verkehr und was Bluntschli anfangs nicht ohne Grund besorgte, — daß politischer Einfluß ihm von der Fortsetzung des bürgerlichen Gesetzbuches abdrängen werde, — geschah keineswegs. Er kehrte nun häufig nach der Vaterstadt zurück und in seinen „Denkwürdigkeiten" rühmt er das liebenswürdige Entgegenkommen der Revisionskommission von 1853, welcher auch Staatsanwalt Dubs angehörte. Daß letzterer ein Jünger Wilhelm Snells in Bern war, empfahl ihn nicht eben bei Bluntschli; aber es machte der „kommende Mann" doch einen bedeutenden Eindruck auf ihn. „Er war," notierte Bluntschli, „vorerst etwas gespannt

---

[1]) Tagebuchblätter des verstorbenen Staatsmannes, anderweitige Aufzeichnungen, sowie eine Anzahl Briefe lieferten mir Stoff zu mehreren Artikelserien in der „Züricher Post"; sie sollen, teilweise umgearbeitet und erweitert, in Buchform veröffentlicht werden.

und mißtrauisch. Das verlor sich bald infolge des persönlichen Eingehens auf die Sache. Er ist voller Gedanken, nur noch etwas jung und unreif, er wird aber die falsche Schule abschälen und sich durcharbeiten."

Die „Reife" ließ nicht auf sich warten. Dubs trat 1854 in die Kantonsregierung, 1861 in den Bundesrat ein, in Bern wie in Zürich als weitherziger Staatsmann, der reiche Impulse verlieh, sich ausweisend. Die gouvernementale Partei in Zürich verlor durch seinen Weggang viel; es kam die Zeit, daß sie seiner geschickten Hand am meisten bedurft hätte. Als 1867 die revisionistische Bewegung ungestüm hereinbrach, ging man ihn fast flehend an, gegen dieselbe das Wort zu nehmen. Aber die Sturmbeschwörung war verpaßt, das wußte Dubs gut genug; er begegnete zudem auch Ideen, welche ihm sympathisch waren. Und weil der Kampf zweifellos bald auf ein weiteres Terrain sich abspielen mußte, schrieb Dubs 1868 eine Broschüre „Die schweizerische Demokratie in ihrer Fortentwicklung", worin er von höherer Warte aus die revisionistischen Postulate würdigte, und die Züricher Dinge vorsichtig bei Seite lassend, ironisch bemerkte: „Die Wasser haben das ganze Land überflutet und es kann dermalen noch kein Sterblicher sagen, was ihr Niederschlag sein wird. Möglicherweise hat die Bewegung die Wirkung eines reißenden Bergstroms, der mit seinem Schutte die Kultur des Landes verwüstet; möglicherweise gleicht sie auch der Überschwemmung des Nil, welcher die Erde für eine neue reiche Ernte vorbereitet. Einzelne unliebsame Erscheinungen beweisen dermalen weder für noch gegen, denn auch der Segen spendende Nil hat ja seine Krokodile."

Dubs war allmählich in ein wärmeres Verhältnis zu (dem seit 1861 in Heidelberg lehrenden) Bluntschli getreten; er schickte ihm seine Studie und erhielt folgende Antwort:

Heidelberg, 27. März 1868.

Hochgeehrter Herr und Freund!

Ihre Schrift über die schweizerische Demokratie, für deren Zusendung ich Ihnen zu danken habe, hat mich in hohem Grade interessiert. Sie wird jedenfalls das Denken anregen und indem sie den unbestimmten Gefühlen klare Ziele vorführt, reinigend und befruchtend wirken. Der überschwemmte Boden bedarf fürwahr leuchtender Sonnenstrahlen. Ihre Schrift ist das erste wahrhaft staatsmännische Wort, das ich in dieser Bewegung vernommen habe. Sie ist so reichhaltig, daß es auch der Kritik schwer fallen wird, kürzer zu sein.

Die Stärke der demokratischen Bewegung in der Schweiz ist mir durch Ihre Darstellung noch deutlicher geworden als durch die Abstimmungen in Zürich; denn ich sehe, daß sie auch Ideen produziert. Ob dieselbe ein Fortschritt der Entwicklung oder ein Fortschritt des Verfalls, ist mir zweifelhaft. Aber jedenfalls ist es die Aufgabe der Staatsmänner, sie womöglich in ersterem Sinne zu leiten. Daß Sie das mit mehr Vertrauen in die Regierungsfähigkeit des großen Souveräns, Volk genannt, als ich hätte, unternehmen, freut mich. Ich habe bisher die Repräsentativ-Demokratie, wie sie in Amerika zuerst ausgebildet wurde, für eine viel edlere und verständigere Staatsform gehalten, als die unmittelbare Demokratie, nicht weil sie konsequenter ist, sondern weil sie die Ausübung der Macht der Menge entzieht und an die bessern Männer zu bringen sucht. Ich vertraue den Massen, daß sie *Personen* zu wählen wissen, welche sie führen, aber nicht, daß sie *Gesetze* zu geben und *Beschlüsse* zu fassen verstehen. Deshalb kommt mir jede Erweiterung der sachlichen Kompetenz des Volkes wie eine Gefahr vor, dem Unverstand und der Unbildung die Herrschaft über die Interessen der Zivilisation in die Hände zu geben. Das Volk kann sich

regieren lassen nach seiner Wahl, aber es ist, soviel ich sehe, unfähig, selber zu regieren. Vergißt es das, so gerät es früher oder später in die Hände der Demagogen und, in katholischen Ländern, in diejenigen der Pfaffen.

Auch ist mir ganz unklar, wie die Repräsentativ-Demokratie im Bunde neben der unmittelbaren Demokratie in den größeren Kantonen bestehen soll. Dort ist aber, wie Sie ausführen, nur jene komplizierte Staatsform möglich. Eben deshalb sollte der Bund auch die Kantone auf dieselben Wege leiten.

Die Experimente sind vielleicht unvermeidlich, aber sicher nicht ungefährlich.

Ganz einverstanden bin ich damit, daß die Abhängigkeit der Regierungen von den Großen Räten nichts taugt und daß die Regierung in einer Republik sich auf die Volkswahl stützen muß. Ich würde aber einem Kollegium einen Mann vorziehen — Landammann, Schultheiß, Präsident — vielleicht einen im Amt befindlichen und einen ruhenden Staatschef, die alternierten, um dem republikanischen Wechsel zu genügen. Die Wahl brächte hervorragende Individuen an die Spitze: Staatsmänner. Verteilt auf fünf fehlt schon der Wahl die rechte Energie und Erhebung. Und das Kollegium, wenn es nicht zugleich verwaltet, zählt zuviele Schmarotzer; wenn es aber verwaltet, ist die Unterscheidung zwischen Regierung und Verwaltung getrübt und das Volk weiß gar nicht zu werten, wer für die Verwaltung tauglich ist; denn dazu sind Spezialkenntnisse nötig.

Da keine Regierung auf die Dauer ohne die Zustimmung des Volkes regieren kann, aber jede Regierung genötigt ist, zuweilen auch Dinge zu beschließen, die dem Volke unverständlich und sogar unangenehm sind, so würde ich doch eine periodische Erneuerungswahl einem jederzeit offenen Abberufungsrecht vorziehen. Dagegen hätte ich weniger Bede[illegible] ein allzei-

tiges Abberufungs- oder vielleicht besser Wahlerneuerungsrecht des Volkes für die Großen Räte.

Mit Ihren Vorschlägen über die Justiz harmoniere ich im Großen und Ganzen sehr. Feste Richterämter, verbunden mit Geschwornen aus den Bürgern, das erscheint auch mir die Reform der Zukunft, auch für den Zivilprozeß. Diese paar Notizen über meine Auffassung sind freilich sehr ungenügend. Indessen habe ich einstweilen zu mehreren Ausführungen nicht Zeit und ich hoffe, daß Sie mich entschuldigen, wenn ich so kurz bin.

Voll Hochachtung ganz der Ihrige

Bluntschli.

* * *

Der literarische Nachlaß von Dubs enthält noch weitere Briefe Bluntschlis, alle aus der Periode 1866—1870; seine Anteilnahme an der preußischen Politik prägt sich darin energisch aus; einer derselben, in dem er sich über die Tragweite des Krieges von 1866 verbreitet, ist den „Denkwürdigkeiten" (3. Band) einverleibt. Dort lesen wir auch, daß Bluntschli unmittelbar nach jenem entscheidenden Waffengange mit Dubs in Zürich eine Unterredung hatte und sich überhaupt angelegen sein ließ, seinen schweizerischen Landsleuten, die bisher die Stunde an der Pariser Uhr abgelesen hatten, einzuschärfen, daß sich eine auch für sie höchst wichtige Verschiebung der Machtverhältnisse vollzogen habe.

Dubs war im Jahre 1868 Bundespräsident. Wie er sich zum neuen Kurs verhielt, befriedigte sehr in Berlin; der Kanzler des Norddeutschen Bundes sprach ihm im nachstehenden Schreiben seine besondere Anerkennung aus:

Berlin, 2. Januar 1869.

Hochgeehrter Herr!

Den Augenblick, wo Sie aus der hohen Stellung scheiden, zu welcher Sie durch das Zutrauen der eidgenössischen Räte berufen waren, kann ich nicht vorüber gehen lassen, ohne Zeugnis von dem großen Werte abzulegen, welchen ich den während Ihrer Amtsführung und durch Ihre Vermittlung angebahnten freundschaftlichen Beziehungen zwischen dem Norddeutschen Bunde und der Schweizerischen Eidgenossenschaft beimesse. Ich schmeichle mir, daß Sie sich Ihrer Wirksamkeit für diesen Zweck ebenso gerne erinnern werden, als sie bei mir in dankbarem Andenken verbleiben wird. Genehmigen Sie, hochgeehrter Herr, die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung.

v. Bismarck-Schönhausen.

---



Zwinglis Waffen im Landesmuseum.

# Das zürcherische Militär in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts.

Von † F. Schultheß-Meyer.

---

Die Glanzzeit der Eidgenossen als eines unüberwindlichen Fußvolkes war längst vorüber. Die schweren Niederlagen in den italienischen Feldzügen und die Reformation bewirkten, daß die Eidgenossenschaft beschloß, fortan neutral zu bleiben und das Reislaufen zu verbieten. Freilich durfte der Begriff Neutralität nicht streng genommen werden, wozu der dreißigjährige Krieg Belege bietet, und auch der Reislauf ließ sich nur teilweise unterdrücken. Der angestammte kriegerische Geist und Tatendrang des Volkes mußte sich Luft machen. Um Ruhm und Ehre im Felde zu holen, war einer genötigt, sich für eine fremde Armee werben zu lassen. Besonders beliebt war der Dienst in Frankreich und Österreich, später in Holland, Neapel und Rom.

Wurden schweizerische Regimenter aufgelöst oder quittierten einzelne Militärs den Dienst, so kehrten sie gewöhnlich nach Hause zurück und übernahmen irgend ein Amt oder widmeten sich einem Beruf; freilich fehlte es auch nicht an arbeitsscheuen und

mit üblen Gewohnheiten behafteten Individuen, die ihren Heimatsgemeinden schwere Sorge bereiteten. Pensionierte höhere Offiziere sehen wir oft heimgekehrt in staatlichen Stellungen, oder bei unserer Milizarmee als Führer oder Instruktoren.

Im XVIII. Jahrhundert dienten stets zirka 70—80,000 Schweizer in fremden Diensten. Dabei ist freilich in Betracht zu ziehen, daß damals noch keine Auswanderung nach andern Erdteilen existierte.

Zum Schutz ihrer Neutralität stellte die Eidgenossenschaft ein sogenanntes Defensionale, d. h. ein Verteidigungskorps auf, wozu die Kantone gewisse Kontingente zu leisten hatten. Den Kantonen war nur anbedungen, möglichste Gleichheit hinsichtlich Montur, Armatur und Exerzitium einzuhalten. Schon bei kleinen Friedensübungen und später beim eidgenössischen Übungslager — das erste fand im Jahre 1820 in der Stärke von zirka 2000 Mann gemischter Waffen unter dem Kommando des eidgenössischen Obersten Guiger de Prangins statt — zeigten sich große Ungleichheiten. Am besten bestanden hinsichtlich Ausrüstung die Berner, dann die Zürcher. Wiederholt hatte die Eidgenossenschaft Verbesserungen und Verstärkungen des Defensionale vornehmen wollen, war aber auf Widerstand bei einzelnen Kantonen gestoßen. Die Stärke des eidgenössischen Defensionale betrug im ersten Auszug zwischen 14—15,000 Mann. Dazu lieferte Zürich zirka 2000 Mann.

Sehen wir nun, was der Kanton Zürich überhaupt an Truppen stellte, und wie sein Wehrwesen in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts beschaffen war.

An der Spitze stand der Kriegsrat; ihm zugeordnet war der Waffenchef. Dienstpflichtig, und zwar bis zum 60. Altersjahre, waren alle Bürger und Verbürgerte, auch die Landsansässigen und Landfremden, die das Landrecht erworben hatten.

Der Kanton bestand aus zehn Quartieren mit eigenen Sammel- und Alarmplätzen. Die Rekrutierung ging quartier- und bezirksweise vor sich. In jedem Quartiere führte der Quartierhauptmann die Kontrollen. Derjenige des Stadtbezirkes hieß Stadthauptmann und war zugleich Chef der Stadtwache, welche aus 2 Stadtleutnants, 2 Adjutanten, 1 Stadthauptmann, 3 Wachtmeistern und ungefähr 106 Gemeinen, lauter unverheirateten Männern, bestand. Zum Unterhalt dieses Korps mußte jeder Bürger am Berchtoldstage einen Gulden auf die Zunfthäuser liefern, womit freilich die Kosten lange nicht gedeckt waren. Der Stadthauptmann hielt sich behufs Kontrollierung der Mannschaft an die Stubenverwalter der Zünfte, die ihm von Zeit zu Zeit ihre Rödel über den jeweiligen Stand der Mitglieder genau nachgeführt eingeben mußten. Jeder junge Bürger hatte sich nämlich, sowie er einer Zunft beigetreten war, bei der nächsten Bürgermusterung im Stadtquartier als Gemeiner zu stellen. In den Landbezirken stützten sich die Quartierhauptleute bei der Führung ihrer Kontrollen auf die Register der Geistlichen, die alljährlich die neu konfirmierten jungen Leute sorgfältig nachtragen mußten.

In unsern Zeitabschnitt fällt eine große Umwandlung des zürcherischen Wehrwesens. Im Jahre 1770 erschien nämlich die erste gedruckte Ordonnanz (Reglement), fußend auf der Lineartaktik Friedrich des Großen, der mit seinen glorreichen Feldzügen ganz Europa in Erstaunen gesetzt hatte. Auch die äußere Erscheinung unsrer Milizen näherte sich der der preußischen Armee. Es wurden getragen dreieckige Hüte, eine dunkelblaue (vorher hechtgrüne) Uniform, kurze Hosen, dunkle Unterstrümpfe und Schuhe, weißes Lederzeug (Jäger dunkles), Tornister oder Schnappsack. Ein Kaput oder Mantel fehlte, genau wie im Heere Friedrichs. Montur und Armatur mußten in den städtischen obrigkeitlichen Magazinen nach einem Preistarif be-

[illegible] in den Quartieren [illegible]

[illegible] in vier Brigaden [illegible] 20,000 Mann [illegible] zu 500 Mann. Jedes [illegible] bestehend aus 1 Quar- [illegible] 1 Oberst und 1 Oberst- [illegible] versah) [illegible] Quartiermeister, 1 Regi- [illegible] waren dem Stab [illegible] Batail- [illegible] nur als admini- [illegible] Jedes Bataillon zählte [illegible] Kompagnie. Jede [illegible] 1 Unter- [illegible] (die Pfeifer [illegible] Korporale, 4 Ge- [illegible] Die Freikompagnien [illegible] denen stets [illegible] wurden. [illegible] etwas Vermögen [illegible] oder Grenadier [illegible] aus jener Zeit heißt, [illegible] mit schwarzbraunem [illegible] Knebelbart, darf [illegible]

[illegible] Ärmelumschlägen, [illegible] Die Uniform der [illegible] sie trugen ein silbernes [illegible] und an dem Hute silberne Borten. Die Armatur [illegible] einem Steinschloßgewehr und einem Säbel. Statt [illegible] trugen die Unteroffiziere sogenannte Kurzgewehre

(eine Art Partisane), die Offiziere den Esponton (Spieß). Trommler und Pfeifer vertraten die Musik.

Zu einem Regiment gehörten je 2 Feldgeschütze (4- u. 6-Pfünder), bedient von 1 Leutnant, 1 Wachtmeister und 16 Kanonieren.

An Reiterei gab es 8 Schwadronen zu 109 Pferden. Die Uniform war hellblau mit gelb, die der Schwadron im Kyburger Quartier aber rot als eine Auszeichnung für ihre Bravour unter Rittmeister Eschmann bei der Bellenschanze 1712. Die Waffe war ein schwarzer Säbel, später auch ein Karabiner; der Bestand der Schwadron: 1 Chef d'Escadron, 2 Kapitän-Leutnants, 2 Leutnants, 1 Kornet, 2 Adjutanten, 1 Standartenführer, 4 Wachmeister, 2 Quartiermeister, 1 Trompeter, 2 Tambours, 1 Feldschmied, 1 Sattler, 1 Schärer, 4 Korporale, 4 Freireiter, 72 Gemeine, 8 Überkomplete = 109 Mann. Die Schwadron zerfiel in 2 Kompagnien, deren jede zählte 1 Kapitän-Leutnant, 1 Leutnant, 1 Adjutant, 2 Wachmeister, 1 Quartiermeister, 1 Tambour, 2 Korporale, 2 Freireiter, 36 Gemeine, 4 Überkomplete = 51 Mann. Soviel Reiterei konnte der Kanton nur stellen, weil die Trainbedienung der Artillerie unberitten war.

An Artillerie finden wir unter der Aufsicht des Oberzeugherrn (Kommandant war der Unterzeugherr oder ein Major) 8 Kompagnien. Die Uniform war dunkelblau mit roten Aufschlägen. Die Feldgeschütze bestanden in 4- und 6-Pfündern und Haubitzen. Zum Entzünden der Ladung diente ein langer Luntenstock. Die Offiziere trugen Degen, die Unteroffiziere Hirschfänger. Bestand einer Artillerie-Kompagnie: 1 Hauptmann, 1 Kapitän-Leutnant, 2 Oberleutnants, 2 Unterleutnants, 6 Wachmeister, 4 Feuerwerker, 1 Schreiber, 1 Schärer, 2 Tambours, 6 Korporale, 6 Gefreite, 80 Gemeine = 112 Mann; 1 Freikompagnie zudem: 1 Quartiermeister, 1 Zimmermann, 1 Wagner, 1 Sattler, 1 Feldschmied, 1 Wallmeister nebst den erforderlichen Arbeitern.

3. Hauptmusterung. Sie nahm zwei Tage in Anspruch. Zu ihr hatte sämtliche Mannschaft des Quartiers uniformiert und ausgerüstet einzurücken, nämlich die alte bereits eingeteilte Mannschaft, die neu einzuschreitende junge, sowie die im Bezirke wohnenden Jäger, Dragoner und Artilleristen. Der erste Tag war der Instruktion durch den Quartierhauptmann, der zweite dem Exerzitium gewidmet.

4. Generalmusterung, jährlich einmal durch den Generalinspektor jeder Waffe.

5. Pikettmusterung. Jedes Frühjahr über die auf Pikett stehende Mannschaft durch den Quartierhauptmann.

Und nun etwas über die Übungen gemischter Verbände. Außer der von den erwähnten militärischen Gesellschaften angeordneten kleinen Feldübungen fanden dann und wann Manöver statt, deren Kosten durch den Kriegsfond und freiwillige Gaben früherer Offiziere gedeckt wurden. Ein solches Manöver fand anno 1781 auf der Hardrüti bei Rorbas statt. Die aufgebotenen Truppen, zirka 2000 Mann, rückten den 6. Mai in die Stadt ein und wurden im Schützenhaus, in den Zunfthäusern ꝛc. einquartiert. Ihr Bestand war folgender:

1 Regiment Infanterie zirka 1000 Mann, 1 Abteilung Artillerie mit 16 Geschützen (8 4-Pfünder, 2 6-Pfünder Feldstücke, 4 4-Pfünder Batteriestücke, 2 2-Pfünder Haubitzen) zirka 160 Mann, 2 Schwadronen Dragoner und 212 Pferde, 2 Kompagnien Jäger, 220 Mann. Total zirka 1600 Mann. Oberkommandant war der damalige Zeugherr Oberst Hans Konrad Landolt, Chef der Jäger der schon erwähnte Landvogt Oberst Sal. Landolt.

Am 7. Mai früh wurde durch sämtliche Tambours Tagwacht geschlagen. Um 5 Uhr erfolgte der Abmarsch nach Rorbas, woselbst ein Lager bezogen wurde. Am 8. exerzierten die Truppen.

Die Genieabteilung warf in der Nähe Redouten auf. Am 9. Fortsetzung des Exerzitiums durch die Infanterie, nämlich Kompagnie- und Bataillonsschule. Das Genie beschäftigte sich mit Schanzarbeiten. Am 10. fand die Generalinspektion statt. Zu dem Behuf wurde jedoch jedes Korps besonders aufgestellt, dann stellten sich sämtliche Truppen in einer Linie auf, die Artillerie in der Mitte. Sodann folgte das Exerzitium nach der Ordnung vom Jahre 1770. Ihm ging jeweilen das Abstecken der Frontlinie des Regiments durch den Adjutanten voraus. Es wurden nun die Handgriffe mit dem Gewehr durchgenommen. Auf das Zeichen Wirbel traten die Flügelmänner vor und markierten mit ihren Kurzgewehren das Tempo, eine treffliche Erfindung für das Paradeexerzieren. Die Preußen haben ihre Flügelmänner für das Präsentieren des Gewehrs bis 1822 beibehalten. Dem Manuale folgten die Bewegungen im Peloton, in der Kompagnie, im Bataillon und im Regiment. Die Gefechtsordnung des Regiments war die Linie. Aus ihr wurde auch hie und da das Carré formiert, eine komplizierte Evolution. Am 11. Mai vormittags inspizierte der Oberkommandant mit seinem Stab das Lager, nachmittags wurde Angriff und Verteidigung mit Convoi geübt. Am 12. Mai fand ein Angriff statt auf den vom Gegner verteidigten Paß zur „Wagenbreche", sowie auf das verschanzte Lager der Jäger mit dem Hauptquartier. Sonntags den 13. Mai: Kirchenparade und Feldgottesdienst. Nachher Abbrechen des Lagers und Entlassung der Mannschaften.

Im Jahre 1783 genoß die Stadt Zürich das Schauspiel eines Seegefechtes auf dem Zürichsee. Dabei gelangten in Aktion zwei kleine Kriegsschiffe „Biber" und „Otter", nachher „Neptun" und „Seepferd" geheißen, und zirka 30 kleine Fahrzeuge. Es sollte gezeigt werden, wie die Festungs- und Außenwerke der

Stadt verteidigt werden müßten im Zusammenhang mit Artillerie- und Infanteriefeuer. Wir finden hierüber folgende Beschreibung:

Nachdem alles in Ordnung und Befehl zum Abmarsch gegeben war, setzte sich das Offensivkorps, 538 Mann stark, in Bewegung. Jede Abteilung wurde von ihren Offizieren in der Stille an die einer jeden bezeichneten Ländi (Schiffschopf, Schanzen- und Fröschengraben), wo die Barken nach ihren Nummern mit den nötigen Schiffleuten bereitstanden, geführt und eingeschifft. Hierauf fuhr die Avantgarde in 3 Weidlingen, jeder mit 12 Mann bewaffnet, ab. Sobald sie in den See kam, ließ sie sich rechts und links auseinander und rekognoszierte. Mittlerweile fuhr die Flotille, jedes Schiff in Schiffslänge Distanz hinter dem andern, der Avantgarde in folgender Ordnung nach:

1. eine Barke mit 44 Grenadiers,

2. ein Fahrzeug mit 2 4-Pfünder-Kanonen und einiger Infanterie,

3. eine Barke mit 44 Füsiliers,

4. das mit 8 Kanonen und einigen Grenadieren bemannte „Seepferd" samt dem Stabe. Daneben her fuhren 4 kleine hübsch verzierte Boote mit 4 Adjutanten zur Ausrichtung der Befehle und Rapporte,

5. zwei Barken mit je 44 Mann Infanterie,

6. das zweite große Fahrzeug, der „Neptun", mit 6 Kanonen und einer halben Infanteriekompagnie,

7. eine Barke mit 44 Mann Infanterie,

8. das zweite Kanonenboot mit 2 4-Pfünder-Kanonen nebst einiger Infanterie,

9. eine Barke mit 44 Mann Kollegianten, welche den Schluß bildeten.

Die blauen Flaggen und Wimpel flatterten im Winde und man hörte abwechselnd die Musik und das Geräusch der das Wasser durchschneidenden Ruder. Viele tausend Zuschauer be-

deckten die Ufer. Nachdem sich die Flotille zirka 1 Stunde entfernt hatte, bewegte sie sich wieder nach der Stadt hin.

Um dieselbe Zeit wurde die Infanterie des Defensivkorps, 468 Mann stark, am Hechtplatze in 14 Barken eingeschifft. Jede Barke war mit roter Flagge und Banderolen geziert, und wie beim Offensivkorps, folgte eine der andern auf Schiffslänge, die ganze Flotille der Avantgarde auf 10 Minuten nach. Beide Avantgarden fingen nun bald an, auf einander zu feuern. Von beiden Seiten wurden durch die Adjutanten die nötigen Rapporte mit Blitzesschnelligkeit an die Chefs der Flotillen gebracht. Immer mehr näherten sich die Korps, und das Treffen begann. Die Offensivflotte machte ihre Übermacht geltend; das Defensivkorps wehrte sich möglichst lange und suchte sich dann langsam dem Feuer des Feindes zu entziehen.

Inzwischen wurden in der Stadt die nötigen Verteidigungsanstalten auf den Festungswerken vorgenommen und die Außenwerke mit Artillerie garniert. In der Bauhausschanze (der heutigen Bauschanze) befanden sich 4 6-Pfünder, 5 Kanonen auf der Schiffsschopf- und 6 auf der Holzschanze. Der Kavalier auf dem Stadelhofer Bollwerk war mit einigen 12-Pfündern besetzt. Sämtliche Batterien wurden maskiert und die Artilleristen mit der Infanterie hielten sich hinter den Wällen verborgen.

Die Defensivflotille vom Gegner beständig zurückgedrängt, konnte sich endlich zwischen den Wasserschanzen längs den Palisaden vorteilhaft setzen. Die Offensivflotte machte den Versuch, der fliehenden unter den Mauern vollends Meister zu werden oder gar mit ihr in die Stadt hinein zu gelangen, als mit einem Male die Batterien sich demaskierten und ihr Feuer von allen Seiten nach dem Feinde ausspieen. Der Halbkreis, welchen der See vom Bleicherweg bis nach Stadelhofen bildet, schien einem beständig donnernden und blitzenden Feuerrachen ähnlich. Es entstand ein entsetzliches Getöse und dumpfes Gebrüll. Um-

sonst suchten die beiden feindlichen Kanonenboote sich gegenüber den Schanzen vorteilhaft zu plazieren, die darauf befindliche Artillerie zu demontieren und einen Angriff der Grenadiere auf eine derselben zu unterstützen; sie mußten, sowie die ganze Offensivflotte, schließlich jeden weitern Angriff aufgeben und dem unausgesetzten Kanonen- und Flintenkreuzfeuer sich durch schnellen Rückzug zu entziehen suchen, was in schönster Ordnung gelang.[1])

So ging es fort bis Anfang der neunziger Jahre, wo die Szene wechselte. Der geniale Feldherr Bonaparte hatte mit seinem Heere wunderbare Erfolge erzielt. Die ganze Welt sah auf ihn. Nach seiner Taktik sollten fortan die schweizerischen Milizen geschult werden. Im Jahre 1797 wurde eine neue Ordonnanz oder Instruktion nach französischem Muster eingeführt, wobei eine größere Beweglichkeit (das Tirailleurs- oder zerstreute Gefecht und Vorstöße en masse) eine wesentliche Rolle spielte. Das Infanteriebataillon erhielt 6 Kompagnien zu 80—100 Mann (wovon die erste und sechste sogenannte Jägerkompagnien); es wurde nun eine taktische Einheit mit eigenem Stab. Die Waffen wurden verbessert, Espontons und Kurzgewehre fielen weg, alles erhielt den welschen Zuschnitt.

Aber bald sollte im Umsturz aller Dinge auch das zürcherische Heerwesen zusammenbrechen. Die Franzosen drangen in die Schweiz ein. Zögernd rückten die zürcherischen Truppen aus, um das bedrängte Bern zu unterstützen; ohne ins Feuer gekommen zu sein, kehrten sie zurück nach Hause, wo ein ansehnlicher Staatsschatz, gefüllte Zeughäuser, ein Feldartilleriepark von 100 Geschützen samt Caissons und Munition bald nachher den nachrückenden Franzosen intakt und ohne Widerstand

---

[1]) Die große Aktion wurde in einem gleichzeitigen Stich dargestellt, der im Neujahrsblatt der Feuerwerker-Gesellschaft auf 1902 reproduziert ist.

übergeben werden mußten. Mit den Franzosen wechselten Österreicher und Russen ab. Eines Tages benutzte der General Hotze die beiden erwähnten Kriegsschiffe, um ein Regiment Infanterie nach dem Obersee zu führen. Später machten französische Offiziere mit Zürcher Damen eine Lustfahrt auf ihnen.

Erst nach mancherlei Stürmen gelang es der Schweiz, ihre Unabhängigkeit wieder zu gewinnen. Innerlich erstarkt und gefestigt, ordnete sie auch das Waffenwesen neu, indem sie es unter eidgenössische Aufsicht stellte.

---

# Zur Erinnerung an die Baugartengesellschaft (1802—1904).

---

Es war am 13. Januar 1904, als die auf Einladung des Herrn Oberst Vögeli-Bodmer, des einzigen noch lebenden Mitgliedes der Vorsteherschaft, zur Generalversammlung der Baugartengesellschaft erschienenen, zusammen etwas über 500 Jahre zählenden 7 Mitglieder einstimmig folgende Beschlüsse faßten:

1. Es sei die Gesellschaft aufzulösen;
2. Das noch vorhandene Vermögen sei stadtzürcherischen gemeinnützigen und humanitären Zwecken zuzuwenden.

Nach dieser Beschlußfassung, deren Ausführung, in einer letzten Sitzung am 11. Februar in ihren Grundzügen geregelt, von den Herren Vögeli und Ernst-Ott in sehr verdankenswerter Weise besorgt wurde, machte das jüngste anwesende Mitglied, [illegible] Unterzeichnete, die Anregung:

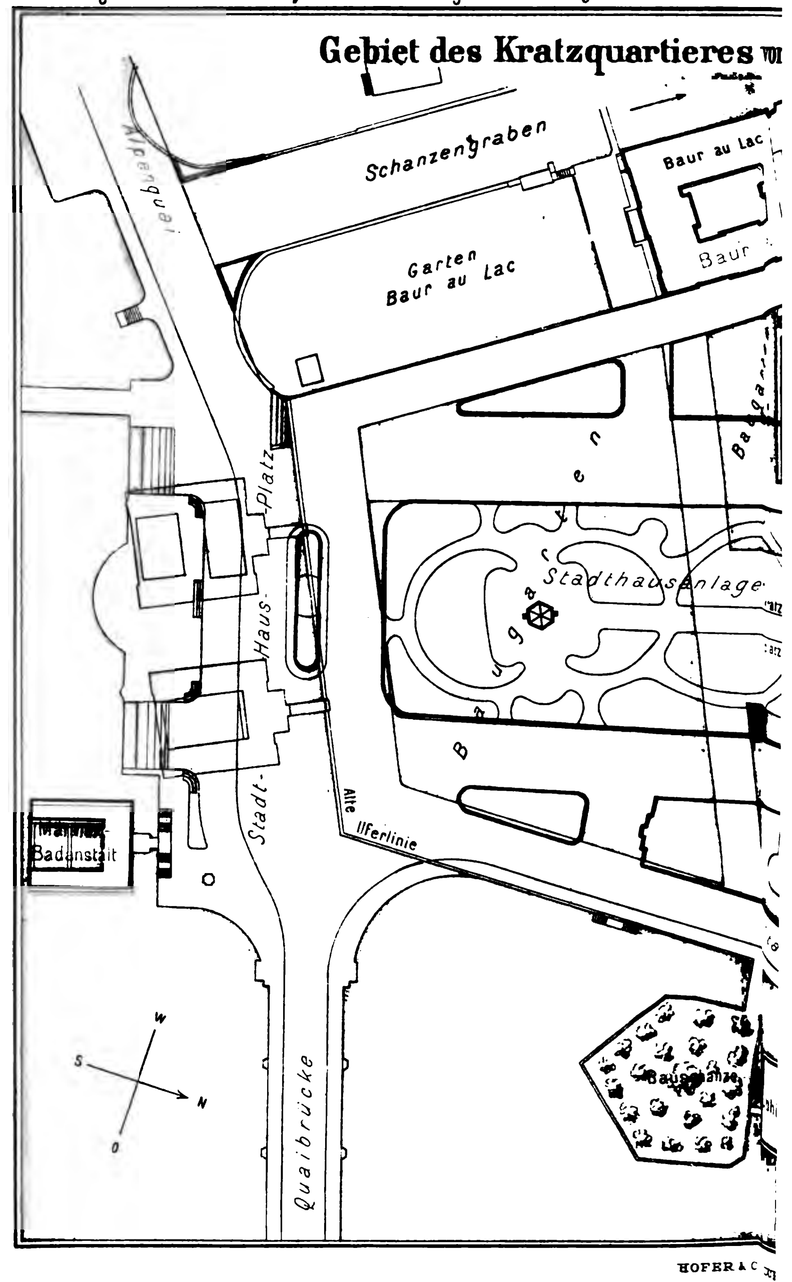
[illegible] sollte doch von der Entstehung und dem mehr als [illegible]tjährigen Bestand dieser Gesellschaft, die während des [illegible] Teils des XIX. Jahrhunderts in den geselligen Ver[illegible] [illegible] Altstadt Zürich eine hervorragende Stellung ein[illegible] [illegible] und der vollständig vorhandenen Protokolle, ein kurzes

I. Beilage zu dem Aufsatz „Zur Erinnerung an die Baugarten-Gesellschaft“

Südansicht des Baugartens

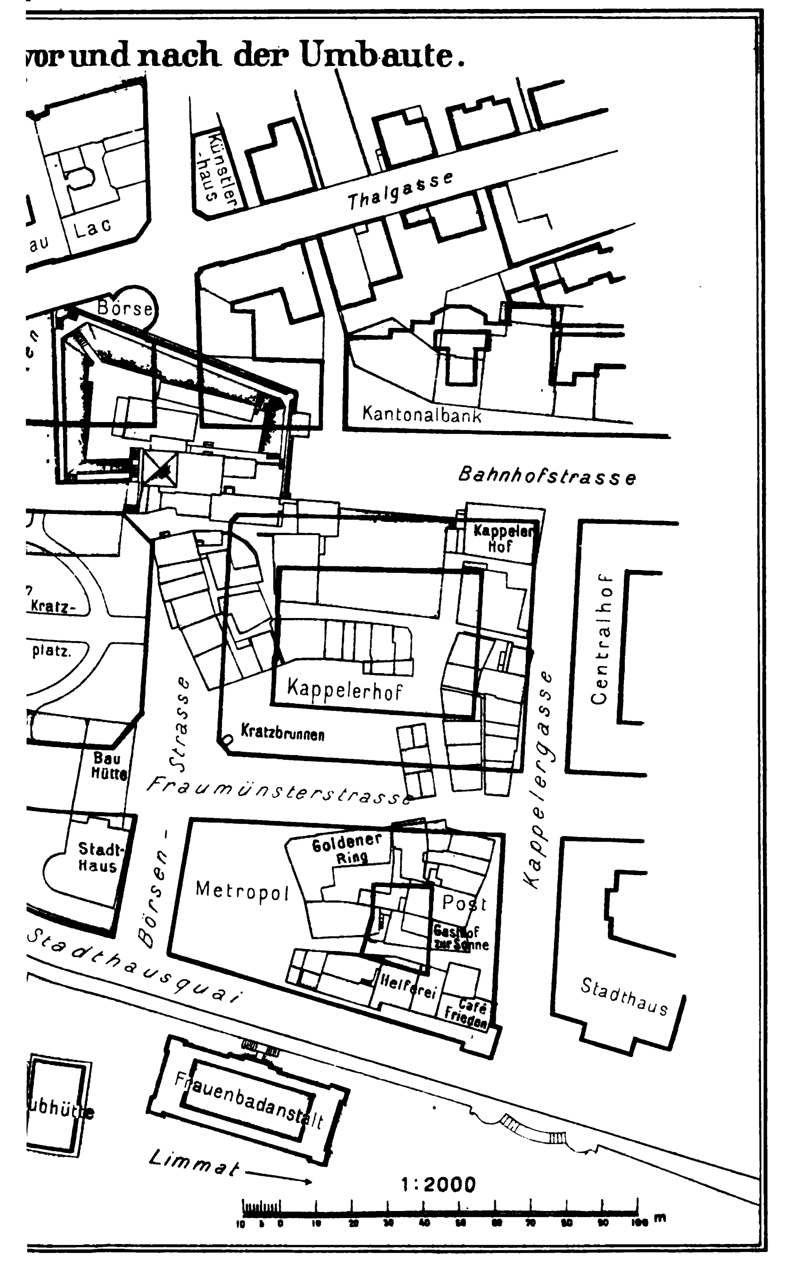


II. Beilage zu dem Aufsatz „Zur Erinnerung an die Baugarten Gesellschaft"




HOFER & C

t"



vor und nach der Umbaute.
Künstler-haus
Thalgasse
Lac
Börse
Kantonalbank
Bahnhofstrasse
Kappeler Hof
Centralhof
Kratz-platz.
Kappelerhof
Kratzbrunnen
Börsen-Strasse
Bau Hütte
Fraumünsterstrasse
Kappelergasse
Goldener Ring
Metropol
Post
Gasthof zur Sonne
Stadt-Haus
Stadthausquai
Helferei
Café Frieden
Stadthaus
Frauenbadanstalt
Limmat
1:2000
10 5 0 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 m


ZURICH

Bild zusammengestellt und in geeigneter Weise veröffentlicht werden."

Dieser Anregung wurde einmütig zugestimmt und beschlossen, Herrn Buchhändler Schultheß-Meyer zu ersuchen, die Bearbeitung, für die ein vom Vorsitzenden in sehr verdienstlicher Weise verfaßter Rückblick bereits die Grundlage geschaffen hatte, zu übernehmen. Leider mußte Herr Schultheß mit Rücksicht auf seine schwere Krankheit, der er am 8. September d. J. erlegen ist, auf die Übernahme der Arbeit verzichten, worauf sich der Unterzeichnete derselben unterzog.

Als geeignetestes Organ zur Veröffentlichung wurde von Anfang an das „Zürcher Taschenbuch" in Aussicht genommen. Der Redaktion desselben sei herzlicher Dank gesagt für die freundliche Bereitwilligkeit, der betreffenden Arbeit, allerdings mit dem bestimmten Wunsche, daß sie möglichst kurz gefaßt werde, trotz reicher Stoffülle noch im Jahrgang 1905 Aufnahme zu gewähren.

Die Notwendigkeit, den Umfang der Arbeit möglichst zu beschränken, die genaue Durchsicht der Protokolle, sowie anderer in die Materie einschlagender Aktenstücke, führten den Unterzeichneten zu der Überzeugung, daß die richtigste, auch dem Charakter des Taschenbuches angemessenste Ausführung darin zu suchen sei:

1. die mit den politischen, zürcherischen Ereignissen von 1802 in gewissem Zusammenhange stehende Entstehung, Gründung und Konstituierung der Gesellschaft etwas ausführlicher zu behandeln, unter Hervorhebung der Momente, die für diesen Zusammenhang sprechen;

2. die Darstellung des weitern Lebensganges der Gesellschaft, ihrer Entwicklung, Blüte und des spätern Niederganges möglichst kurz zusammenzufassen;

3. eine Ansicht des Baugartens und einen Situationsplan des betreffenden Stadtteils als Beigabe folgen zu lassen.

Fritz Hunziker-Meyer, Prof.

Die Entstehung der Baugartengesellschaft, die bis 1834 den Namen „Gesellschaft auf der Waag“ trug, fällt in eine für die Stadt Zürich politisch sehr bewegte Zeit, in den Sommer des Jahres 1802.

Im August genannten Jahres traten auf der Waag 66, zumeist im Alter von 20—40 Jahren stehende Stadtbürger zu ihrer Gründung zusammen. Am 5. September konstituierten sie sich als „Gesellschaft des beschlossenen Café auf der Waag“ und gaben derselben 8 Paragraphen umfassende „Gesetze“, die nachstehend im Auszug, und zwar, als charakteristisch für die zu Beginn des vorigen Jahrhunderts gebräuchliche Schreibweise, in Stil und Orthographie getreu nach dem Protokoll, Platz finden mögen.

I. Zwek der Gesellschaft.

Da sint der Revolution so viele gesellschaftliche Verbindungen in hiesiger Stadt, theils ganz aufgelöst, theils wenigstens gestört worden sind und sich besonders der jüngere Theil unserer Mitbürger je länger je mehr in einzelne und engere Zirkul vertheilt hat, so soll das beschlossene Caffe auf dem Haus zur Waag dazu dienen, Bekanntschaften zwischen ältern und jüngern hiesigen Bürgern zu stiften, zu erneuern, zu unterhalten und Freundschaft und Zutrauen zu beleben.

II. Composition der Gesellschaft.

Die dermahligen Mittglieder bilden von nun an unter sich einen für die nicht Eingeschribenen, beschlossenen Zirkul und verpflichten sich gegenseitig hinfüro niemandem, der nicht bereits eingeschriben ist oder nach den hiernächst bestimmten Formen wird angenommen werden, den Zutritt zu gestatten.

III. Presidium.

Die Gesellschaft trittet, wenn gegenwärtiges Reglement angenohmen ist, zusamen und wählt aus ihrem Mittel durch geheimes und absolutes Mehr einen Vorsteher zur Leitung der Geschäfte.

### IV. Fond.

Jedes Mittglied leistet nach Annahme gegenwärtigen Reglements in eine zu formierende gesellschaftliche Cassa einen Beytrag von einem halben Laubthaler.[1])

### V. Verwaltung und Gebrauch des Fonds.

Dieser Fond soll von einem von der Gesellschaft bey ihrer nächsten Zusamenkunft durch geheimes und absolutes Mehr zu erwählenden Questor verwaltet und über dessen Verwaltung alljährlich der gesamten Gesellschaft Rechnung abgelegt werden. Der Fond soll allernächst dazu dienen, solche Ausgaben, die theils durchaus nöthig sind, theils zum Vergnügen der Gesellschaft gereichen, zu bestreiten.

### VI. Annahme neuer Mitglieder.

Die Gesellschaft beschränkt sich auf keine bestimmte Anzahl von Mittgliedern, sondern wird es sich jeweilen zum Vergnügen machen, ihren Kreis weitter ausgedähnt zu sehen. Kein Mittglied aber darf unter dem Alter von 20 Jahren angenommen werden.

### VII. Fremde.

Jedem wirklichen Mittglied ist freygestellt, hier durchpassierende Fremde mit Vorwissen des Presidii in die Gesellschaft einzuführen.

### VIII. Ausschließung von Mittgliederen.

Die Gesellschaft behaltet sich vor, Mittglieder widrum auszuschließen. die durch Mißbrauch der gesellschaftlichen Vertraulichkeit oder sonst durch ihre Conduite in und außert der Gesellschaft diese letztere compromittieren würden.

---

[1]) Die französischen, von 1726 an geprägten Écus à 6 Livres (Neutaler) nach der Umrahmung des Lilienschildes durch Lorbeer Laubtaler genannt, galten 2 Gulden 20 Schillinge in Zürcher Geld. 1/2 Laubtaler war also gleich 1 fl. 10 ß. oder annähernd 3 Fr. jetziger Währung.

Als erster „President" wurde einmütig erwählt: Herr Major Hans Jakob Meyer zu Stadelhofen[1]), sodann zum „Questor" mit Mehrheit: Herr Kaspar Pestalutz hinter Zäunen.[2])

Alsdann wurden ebenfalls einmütig weitere 29 neue Mitglieder und 9 außerhalb Zürichs wohnende Stadtzürcher als Ehrenmitglieder in die Gesellschaft aufgenommen, sodaß der Bestand sich am Tage der Konstituierung, 5. September, auf 95 zahlende Mitglieder und 9 Ehrenmitglieder belief.

Nach den Familiennamen verteilen sich diese 104 Mitglieder in folgender Weise:

Ammann 1, Bleuler 1, Bodmer 3, Breitinger 2, Corrodi 1, Escher 11, Eßlinger 2, Fäsi 1, Finsler 1, Füßli 1, Grob 1, Heß 3, Hirzel 3, Hofmeister 3, Holzhalb 1, Irminger 1, Keller 1, Kilchsperger 1, Kramer 5, Landenberg 1, Lavater 3, Locher 2, Meiß 3, Meyer 8, Muralt 1, Nüscheler 1, Oeri 3, Orell 1, Ott 6, Paur 1, Pestalutz 2, Rahn 1, Reinhard 1, Römer 3, Schaufelberger 1, Scheuchzer 2, Schinz 3, Schweizer 1, Schultheß 2, Spöndli 1, Steffen 1, Stoker 2, Stutz 1, Usteri 2, Wegmann 1, Weerli 1, Weiß 1, Wertmüller 1, Wirz 1, Ziegler 2, Zimmermann 1.

Ihre Altersverhältnisse stellen sich wie folgt dar:

Zirka 7/8 der Mitglieder stunden im Alter von 20—40 Jahren, ziemlich gleich viele zwischen 20 und 30, wie zwischen 30 und 40 und nur zirka 1/8 im Alter von über 40 Jahren. Diese Einzelheiten sind von einiger Bedeutung für die Erklärung der Rolle, die die Gesellschaft in der allerersten Zeit ihres Bestehens im öffentlichen Leben Zürichs spielte. So wenig nämlich die

---

[1]) Hans Jakob Meyer, geb. 1763; während der Beschießung der Stadt Zürich im September 1802 Stadtkommandant, später Oberamtmann zu Grüningen, Großvater des Dichters Konrad Ferdinand Meyer.

[2]) Kaspar Pestalutz, geb. 1770, Vater des um die Handelsinteressen Zürichs vielverdienten Direktors Hans Konrad Pestalozzi im Schönbühl.

Gesetze, oder wie wir sie jetzt nennen würden, die Statuten der Gesellschaft, namentlich in ihrem Paragraphen 1, darauf schließen lassen, darf doch mit Bestimmtheit behauptet werden, daß an der Gründung derselben politische Motive starken Anteil hatten. Die für die Richtigkeit dieser Annahme sprechenden Momente sind folgende:

a) Unter den am 29. August von der Munizipalität aus der Bürgerschaft zur Verstärkung beigezogenen 6 neuen Mitgliedern befindet sich der von der Gesellschaft, genau eine Woche nachher, einmütig zum Präsidenten erwählte Herr Hans Jakob Meyer zu Stadelhofen.

b) Am 8. September — 2 Tage vor der ersten Beschießung der Stadt im Jahre 1802 — wird derselbe zum Stadtkommandanten ernannt.

c) Die am 5. September vorgenommene ganz harmlos erscheinende Ernennung von 9 außerhalb der Stadt wohnenden Ehrenmitgliedern erhält eine weit über den Rahmen eines gesellschaftlichen Höflichkeitsaktes gehende Bedeutung durch die Tatsache, daß unter denjenigen, welche vom Lande her der belagerten Stadt, teils allein, teils mit Zuzug zu Hilfe eilen wollten, sich nicht weniger als 3 dieser Ehrenmitglieder befinden: Major Ziegler, der sich dann mit seinem Freunde Meyer in das Stadtkommando teilte, Gerichtsherr Meiß von Teuffen und Hauptmann Schaufelberger von Andelfingen, welche beide zur Unterstützung der Stadt Truppen aufboten.[1])*

---

[1]) Vogel M. T., Bd. I., Seite 603.

* Wie sehr diese Ernennung von 9 Ehrenmitgliedern ihre besonderen Gründe hatte, geht wohl auch aus der Tatsache hervor, daß später nur noch ein einziges Ehrenmitglied ernannt wurde, nämlich 1822 Dr. J. G. Ebel, der Vater der schweizerischen Reisehandbuchliteratur, eine in den stadtzürcherischen Kreisen sehr angesehene und heimisch gewordene Persönlichkeit.

Gewiß ist daher anzunehmen, daß von den übrigen Mitgliedern, welche meist zürcherischen Familien angehörten, die der Helvetischen Regierung keineswegs hold waren und zudem in der überwiegenden Mehrzahl im wehrkräftigsten Alter standen, ein sehr großer Teil sich vom 8.—13. September den unter Meyer und Ziegler stehenden bewaffneten Korps anschlossen. Überhaupt, daß der Gesellschaft als solcher eine nicht unwichtige Rolle in der Erhebung der Stadt gegen die Helvetische Regierung zugedacht war, und zum Teil auch während der Ereignisse der Septembertage von 1802 zufiel.

Ein weiteres entscheidendes Zeugnis für die Richtigkeit dieser Annahme findet sich in der den handschriftlichen Aufzeichnungen des Gesellschaftspräsidenten Oberst Joh. Jakob Meyer folgenden „Darstellung der Beschießung der Stadt Zürich durch die helvetischen Truppen im September 1802," von Wilh. Meyer, alt-Stadtrat, die im Zürcher Taschenbuch von 1858 erschien.

Daselbst heißt es Seite 69: „Um diese Zeit bildete sich auch die geschlossene Gesellschaft ‚zur Wage,' in welche nur Gleichgesinnte aufgenommen wurden. Wie die Verhältnisse sich ernster gestalteten, traf man die Abrede, daß, wenn irgend etwas außerordentliches vorfalle, man sich im Gesellschaftslokal antreffe."

Und Seite 75: „Während (nach dem Bekanntwerden einer Notiz der „Neuen Zürcher Zeitung," daß im Kanton Zürich in jedem der 8 Militärarrondissements zwei Grenadierkompagnien organisiert und abwechselnd zum Garnisonsdienst in Zürich gebraucht werden sollten) nun einige Bürger in der ersten Aufwallung sich persönlich zum Statthalter und der Munizipalität begaben und derselben heftige, zum Teil mit Drohungen begleitete Vorwürfe machten, wurde (nach den Namen der ersten Unterzeichner zu schließen, von der Gesellschaft ‚zur Wage' ausgehend) eine von Hans Jakob Lavater, dem nachmaligen Staatsschreiber,

aufgesetzte Protestation in Umlauf gesetzt, von 548 Bürgern unterzeichnet und den Behörden eingereicht. Die öffentliche Ordnung, hieß es in dieser Schrift, sei nicht gestört worden, und es sei nichts geschehen, was die Bürgerschaft der Ehre, ihre Stadt selbst zu bewachen, verlustig machen und irgend einer Regierungsbehörde das Recht geben könnte, der Stadt eigens gedungene kostbare Wächter aufzudringen, da die Unterzeichneten doch stets bereit seien, den Dienst des Platzes treu und unentgeltlich zu versehen, insofern man ihnen Offiziere zugebe oder sie selbst solche wählen lasse, zu welchen sie Zutrauen fassen können."

---

So trat die Gesellschaft im Zeichen des Mars ins Leben und etwas davon ist ihr bis in die späteren Tage verblieben. Unter den 8 Präsidenten der Gesellschaft finden sich nicht weniger als 6 mit militärischem Rang; und einer der beiden Tische in der Vorhalle des Baugartens bildete lange Zeit hindurch den abendlichen Zusammenkunftsort einer Reihe von Militärs, die zum Teil in fremden, namentlich niederländischen Diensten sich ehrenvoller Stellungen erfreut hatten. Ja selbst der ehemalige Feldprediger fehlte in ihrem Kreise nicht, er war durch keine geringere Person als die des Antistes der zürcherischen Landeskirche vertreten.

Im übrigen aber war der Lebensgang der Gesellschaft fortan ein durchaus friedlicher. Der politische Hintergrund, der dieselbe bei ihrer Entstehung umgab, ja mit ihre Gründung veranlaßte, verblaßte bald, und die ganze Zeit ihres Bestandes ist, soviel in ihrem Schoße auch politisiert wurde, nach außen, ihren Statuten entsprechend, nur den gesellschaftlichen Zwecken gewidmet gewesen.

In diesem enger zugeschnittenen Rahmen erfreute sie sich aber lange Jahrzehnte hindurch eines immer wachsenden Gedeihens und hoher Blüte.

Freilich nicht, ohne daß im Laufe der Zeiten ihr ursprüngliches Wesen und Aussehen sich stark veränderte. Die taten-

durstigen, in der Vollkraft des Mannesalters stehenden Jungen wurden mit dem unerbittlichen Fortschreiten der Jahre nach und nach zu bedächtigen Alten, die gerne in Ruhe bei einem guten Glase Wein und gleichgesinnter Gesellschaft abends ein Stündchen in gemütlichem Gespräche zubringen wollten.

Und die Jungen, die allerdings mit der Zeit in spärlicherer Zahl, als für eine wirksame Erneuerung wünschbar, in die durch den Tod sich lichtenden Reihen traten, verstanden die Alten — wie diese wiederum die Jungen — nur teilweise. Die Anschauungen, wie die Interessen gingen auseinander, der uralte Gegensatz des gehenden und des kommenden Geschlechtes machte sich auch hier geltend, wie überall.

Doch davon weiteres in der nachfolgenden Schilderung der Schicksale der Gesellschaft, der noch einige mehr statistische Angaben in übersichtlicher Darstellung vorangehen mögen.

### 1. Leitung der Geschäfte.

Schon zu Ende des Jahres 1802 wurden dem bei der Konstituierung gewählten Präsidenten und Quästor vier weitere Vorsteher beigegeben; 1806 wird die Zahl der Vorsteher auf 9 erhöht. Bis zum Jahre 1819 besorgte der Quästor auch das Aktuariat. Erst von da an wird letzteres zu einem selbständigen Amte. Wie groß die an das Triumvirat gestellten Ansprüche zu Zeiten waren, zeigen die Protokolle deutlich, ebenso wie treu und uneigennützig sich die jeweiligen Inhaber der drei Ämter jederzeit in den Dienst der Gesellschaft stellten. Ihre Namen dürfen in einer Erinnerung an die Baugartengesellschaft nicht fehlen, sie sind:

| Präsidenten: | Quästoren: | Aktuare: |
| --- | --- | --- |
| 1802—1807. | 1802—1807. | |
| 1. Major Hans Jakob Meyer zu Stadelhofen, geb. 1763, gest. 1819. | 1. Hs. Kaspar Pestalutz hinter Zäunen, geb. 1770, gest. 1849. | Quästor zugleich Aktuar. |

**Präsidenten:**

1807—1811.
2. Major von Orelli im Schanzenhof, geboren 1752, gest. 1819.

1811—1833.
3. Ratsherr Salomon Rahn, geb. 1766, gest. 1837.

1833—1856[1])
4. Bürgermeister J. C. von Muralt, geb. 1779, gest. 1869.

1856—1865.
5. Oberstleut. H. von Muralt-Stockar, geb. 1803, gest. 1865.

1866—1874.
6. F. Schultheß-Pestalozzi, geb. 1816, gest. 1881.

1874—1877.
7. Rud. Al. Pestalozzi-Wiser, geb. 1815, gest. 1895.

1877—1883.
8. John Syz-Landis, geb. 1822, gest. 1883.

Von 1883 an blieb die Stelle des Präsidenten unbesetzt.

**Quästoren:**

1807—1829.
2. H. Jakob Finsler im Rennweg, geb. 1767, gest. 1835.

1829—1835.
3. Hch. von Escher im Kratz, geb. 1777, gest. 1835.

1835—1849.
4. Oberstl. G. Bürkli im Tiefenhof, geb. 1793, gest. 1851.

1849—1856.
5. F. C. Füßli-Usteri, geb. 1795, gest. 1867.

1856—1867.
6. C. G. Fäsi-Hurter, geb. 1812, gest. 1881.

1867—1873.
7. Konrad Meyer im Felsenegg, geb. 1835, gest. 1898.

1873—1879.
8. Jak. Escher-Kündig, geb. 1842.

1879—1881.
9. C. G. Fäsi-Hurter, geb. 1812, gest. 1881.

1881—1884.
10. Hs. von Orelli-Heß, geb. 1820, gest. 1884.

1884—1892.
11. Emil von Meiß, geb. 1827, gest. 1892.

**Aktuare:**

Quästor zugleich Aktuar bis 1819.

1819—1826.
1. Hs. Jakob Heß zum Tannenberg, geboren 1791, gest. 1857.

1826—1833.
2. Dr. med. H. Locher-Zwingli, geb. 1800, gest. 1865.

1833—1839.
3. F. C. Füßli-Usteri im Glockenhaus, geb. 1795, gest. 1867.

1839—1846.
4. P. F. Fäsi-Usteri, geb. 1803, gest. 1884.

1846—1856.
5. H. C. von Escher-von Meiß, geb. 1814, gest. 1867.

1856—1866.
6. J. C. Freudweiler, geb. 1809, gest. 1867.

1866—1871.
7. Hs. Crd. von Orelli-Pestalozzi, geb. 1819, gest. 1873.

1871—1873.
8. Kasp. Escher-Bodmer, geb. 1820, gest. 1903.

1873—1878.
9. Konrad Meyer im Felsenegg, geb. 1835, gest. 1898.

---

[1]) Nachher Ehrenpräsident.

| Quästoren: | Aktuare: |
|---|---|
| 1892—1903. | 1879—1881. |
| 12. Kaspar Escher-Bodmer, geb. 1820, gest. 1903. | 10. Hans von Orelli-Heß, geb. 1820, gest. 1884. |
| | 1881—1903. |
| | 11. H. D. von Wyß, geb. 1821, gest. 1903. |

## 2. Zahl der aufgenommenen Mitglieder.

Aufgenommen wurden im Ganzen nach den Protokollen 1179 ordentliche Mitglieder und 10 Ehrenmitglieder. Nämlich:

a) bei beschränkter Zahl: 1802—1830 ordentliche Mitglieder 460, Ehrenmitglieder 10.

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| b) bei | unbeschr. | Zahl | 1831—1840 | ordentl. | Mitgl. | 287, |
| „ | „ | „ | 1841—1850 | „ | „ | 144, |
| „ | „ | „ | 1851—1860 | „ | „ | 72, |
| „ | „ | „ | 1861—1870 | „ | „ | 164, |
| „ | „ | „ | 1871—1876 | „ | „ | 49, |

nach 1876 noch 3 ordentliche Mitglieder.

## 3. Gesellschaftslokale.

Als solche dienen: 1802—1806 ausschließlich das Café zur „Waag". Von 1807 an bis 1834 als Sommerlokal der Baugarten, als Winterlokal die Waag; 1835—1857 als Sommerlokal der Baugarten; als Winterlokal das Zunfthaus zur Zimmerleuten. Von Herbst 1857 bis Frühjahr 1862 als Sommerlokal der Baugarten, als Winterlokal das Hotel Baur in der Stadt, 1862—1876 der Baugarten als Sommer- und Winterlokal. Nach der Räumung desselben am 31. Dezember 1876 mit einem ganz kurzen Unterbruch (im Jahre 1895) das Zunfthaus zur Saffran als Sommer- und Winterlokal.

Die sehr stattliche Reihe der Gesellschaftswirte soll mit Stillschweigen übergangen werden. Erwähnt sei nur, daß, als Sohn eines der letzten derselben, der bekannte schweizerische Dichter Ernst Zahn seine ersten Jugendjahre auf dem Baugarten verlebte.

### 4. Finanzielle Verhältnisse.

Auf Sammlung von Reichtümern ist die Gesellschaft nie ausgegangen. Schon 1808 beschloß sie förmlich, daß der Fonds nicht geäufnet werden solle.

Anfangs betrug der Jahresbeitrag 1¼ Gulden (rund 3 Fr. jetziger Währung), dann 1806 2½, 1813 2, 1818 3½ Gulden, nach Übergang zur neuen Währung 1852 mit kleiner Abrundung nach unten 8 Fr. Später, als die Ausgaben für den Baugarten infolge baulicher Veränderungen stiegen 15 Fr., (1863), im Maximum 20 Fr. (1870).

Dazu kam von 1807 an ein Einstandsgeld von 5 Gulden, das 1818 (Zeitpunkt der Eröffnung des zweiten Saales auf dem Baugarten) auf 10 Gulden erhöht und bei Einführung der neuen Währung 1852 entsprechend auf 24 Fr. fixiert wurde.

Zur Wiederherstellung des in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre wesentlich gestörten finanziellen Gleichgewichtes wurde eine Sammlung von freiwilligen Beiträgen unter den Mitgliedern veranstaltet, die 1610 Fr. ergab. Weitere, zumeist durch die Einrichtung des Baugartenlokals auch für den Winter veranlaßten Defizite wurden durch Extrajahresbeiträge von 10 Fr. (1862) und 5 Fr. (1863) gedeckt. Von 1877 an, nach Verlassen des Baugartens, wird der Jahresbeitrag auf 5 Fr. herabgesetzt; 1896 durch Beschluß der aus 3 Vorstehern und 3 Mitgliedern bestehenden Generalversammlung gänzlich sistiert.

---

Die Mitgliederzahl stieg schon im ersten Jahre nach dem Inslebentreten der Gesellschaft sehr rasch. Im September 1803 beträgt sie einschließlich der 9 Ehrenmitglieder 182, und im Frühjahr 1804 erreicht sie das festgesetzte Maximum von 200. Die Zusammenkünfte finden bis 1807 ausschließlich im Hause zur Waag statt, dessen Eigentümer der Gesellschaft ein Zimmer zum freien und alleinigen Gebrauche überlassen und deren Bewirtung

übernommen hatte. Das Lokal erweist sich aber namentlich für die Sommerabende als zu klein und in mehreren Beziehungen als nicht geeignet. Eine geplante Erweiterung stellt sich als untunlich heraus, und so wird schon 1804 beschlossen, die Bemühungen des Gesellschaftswirtes, den der Stadt gehörenden Bauhausgarten[1]) als Sommerlokal zu gewinnen, beim Stadtrat zu unterstützen.

Die Bemühungen führten 1805 zum gewünschten Ziel. 1806 konnte die Erstellung eines Saalbaues, zu der der Stadtrat ein Darlehen von 3000 Gulden zu 5 % verzinslich gewährte, sowie außerdem Baumaterialien zur Verfügung stellte, an Hand genommen, 1807 der Baugarten als Sommerlokal bezogen werden. Als solches diente es der Gesellschaft fast 70 Jahre, von 1862 an auch als Winterlokal.

Neben der Gelegenheit zu freier, ungezwungener Zusammenkunft und zu heiterm Kartenspiele, später auch zum Billardturnier, und zu gemütlichen, besonders bei den jüngern Mitgliedern sehr beliebten Kegelpartien, bietet die Baugartengesellschaft durch Auflage einer größern Anzahl ausländischer Zeitungen und Zeitschriften[2]) mannigfache geistige Anregung. Dazu die einzig schöne Lage des Sommerlokals, deren Vorzüge ein auf Anregung des Herrn Hofrat Horner angeschafftes, ausgezeichnetes Fernrohr noch besonders genußreich machte; was Wunder, wenn trotz der laut den Protokollen nicht immer mustergiltigen Bewirtung die Gesellschaft sich stetig wachsender Mitgliederzahl zu erfreuen hatte!

---

[1]) Der Bauhaus- auch Bauamtsgarten genannt, ein im Jahre 1621 im sogenannten Spitz unmittelbar beim Kratzturm errichtetes Bollwerk, dessen erhöhte Lage den Genuß einer prächtigen Aussicht auf den See, dessen Gelände und die Alpen bot. (Voegeli: Das alte und neue Zürich.)

[2]) Neben einer Reihe schweizerischer Blätter lagen nach einer Notiz im Protokoll von 1809 an ausländischen Zeitungen und Zeitschriften auf: [illegible] ondon und Paris, Moniteur, Morgenblatt, Allgemeine [illegible] e Zeitung, Hamburger Correspondent, Schwäbischer Merkur.

Schon 1805 war beschlossen worden, die Mitgliederzahl auf 220 zu erhöhen und jeweilen nach Eintreten von 10 Vakanzen Neuaufnahmen eintreten zu lassen. 1810 wurde das Maximum auf 275 und endlich 1825 auf 300 erhöht, um dann 1831 ganz in Wegfall zu kommen.

Die Aufnahme in die Gesellschaft zu erlangen, war in den ersten 10 Jahren recht schwer, da bis 1811 eine Dreiviertelsmehrheit der Votanten zur Annahme gefordert wurde, aber auch nach Ersatz derselben durch das absolute Mehr keineswegs leicht. Denn, obwohl die politische Gesinnung nicht mehr entscheidend in die Wagschale fiel, so wurde doch großer Wert gelegt auf die soziale Stellung und eine gewisse allgemeine Beliebtheit in den städtischen Kreisen freikonservativer Richtung, aus denen sich die Gesellschaft zumeist rekrutierte. Die Teilnahme der Mitglieder an den Versammlungen, in denen über die Aufnahme der vorher durch Anschlag, bezw. durch gedruckte Listen bekannt gegebenen Aspiranten entschieden werden sollte, war, solange die Gesellschaft ihren streng geschlossenen Charakter bewahrte, eine sehr starke und die Votanten genierten sich absolut nicht, bei ihnen nicht angenehmen Persönlichkeiten mit „Nein" zu stimmen.

Einige Beispiele hiefür: 1805 erhielten von 37 Angemeldeten 3 die nötige Stimmenzahl nicht. 1810 brauchte es zweier Versammlungen, um von den 17 Vakanzen, für die 31 Anmeldungen vorlagen, 8 zu besetzen. 1813 erhielten bei 10 Vakanzen nur 6 Aspiranten das nunmehr entscheidende absolute Mehr, das bei 212 gültigen Stimmzetteln 107 betrug; 1819 bei 236 Stimmenden und 10 zu Wählenden nur 7. Einstimmige Annahmen waren ganz selten.

Später macht sich eine mildere Stimmung geltend. Die Vakanzen werden jeweilen in ihrer Gesamtzahl wiederbesetzt; die Zahl der Angemeldeten übersteigt jedoch stets erklecklich die der

freigewordenen Plätze. Noch im Jahre 1829 bei der letzten geschlossenen Wahl beträgt sie 30 bei 16 Vakanzen.

Einer schönen Institution, die die Baugartengesellschaft schon während ihrer strengen Geschlossenheit, wie später, treulich pflegte, und die zur geistigen Belebung wesentlich beitrug, sei noch ausdrücklich gedacht: der Gastfreundschaft, die sie gegen vorübergehend in den Mauern Zürichs weilende Fremde übte. So gewährte sie im Anfang ihres Bestehens den ausländischen Offizieren Zutritt, später den Tagsatzungsgesandten anderer Kantone; Gesellschaften und Vereinen stellte sie für die Zeit ihrer Tagungen in Zürich in weitgehender Weise den Baugarten zur Verfügung. So der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft, dem eidgen. Turnverein u. a. m.

Durch diese Liberalität hat sich die Gesellschaft, welcher der aristokratische Charakter, die Ausschließlichkeit so vielfach, ja man darf wohl sagen, mehr als billig, vorgeworfen wurde, in vornehmer Weise gerächt und sich zugleich um die Mehrung des Rufes Zürichs als gastlicher Stadt ein wirkliches Verdienst erworben.

Kam doch selbst die h. Regierung des Kantons Zürich in die Lage, von dieser Gastfreundschaft Gebrauch zu machen. Und zwar anläßlich der im Spätsommer 1859 in Zürich tagenden Friedenskonferenz, indem sie zu Ehren der Repräsentanten der drei beteiligten Staaten Österreich (Graf Colloredo), Sardinien (Ritter Des Ambrois) und Frankreich (Herr de Bourquenay) ein großes diplomatisches Diner auf dem Baugarten gab, an welchem die eidgenössischen, kantonalen und städtischen Behörden auch vertreten waren[1]).

---

[1]) In den Protokollen der Gesellschaft findet dieser auf dem Baugarten sich vollziehende diplomatische Akt freilich nur darum eingehende Erwähnung, weil nachher mit der Regierung mehrfache Unterhandlungen wegen Übernahme der über 2000 Fr. kostenden Draperie und der ad hoc eingerichteten Gasbeleuchtung stattfanden, die aber nur inbetreff der letzteren zu einer Vereinbarung führten.

Das für die Umgestaltung der innern und äußern Verhältnisse des Kantons und der Stadt Zürich so bedeutungsvolle Jahr 1830 macht seinen Einfluß auch bei der Baugartengesellschaft geltend. Am 28. April 1831 wird mit Mehrheit – leider geben die Protokolle keinen Aufschluß über das Stimmenverhältnis — beschlossen, daß:

1. die Anmeldung für die bevorstehende Wahl jedem Bürger und Nichtbürger freistehen solle;

2. jeder Aspirant durch das absolute Mehr aufgenommen werden solle;

3. die Wahl frei sei, d. h. jedes Mitglied das Recht habe, soviel Aspiranten seine Stimme zu geben, als ihm beliebe.

Daß diese, von dem radikalen Windzuge des Jahres 1830 ziemlich scharf angehauchten Beschlüsse über kurz oder lang wesentliche innere und äußere Veränderungen für die Gesellschaft herbeizuführen angetan waren, ist klar. Für dieselbe bedeuteten sie auch eine „Schleifung der Schanzen," ein Aufgeben der bisanhin streng festgehaltenen Geschlossenheit.

Folge dieser Beschlüsse war zunächst die Anmeldung von 83 neuen Aspiranten, von denen am 5. Mai 1831 bei 215 Votanten 82 aufgenommen wurden. Auch die Aufnahmen von 1833, 1836 und 1838 zeigen, trotzdem für eine derselben, die des Jahres 1833, wieder die Dreiviertelsmehrheit eintrat, starke Ziffern (56, 61, 54), sodaß die Mitgliederzahl 1838 auf 464 ansteigt und damit ihr Maximum erreicht.

In der Zusammensetzung traten durch diese Neuaufnahmen der dreißiger Jahre und die der folgenden Jahrzehnte naturgemäß etwelche Veränderungen ein. Die im Jahre 1833 eröffneten kantonalen Lehranstalten, vornehmlich die Hochschule, stellten ein nicht zahlreiches, aber frischgeistiges Leben mitbringendes Trüpplein nord- und süddeutscher Heimatzugehörigkeit; auch tritt eine kleinere Anzahl von in Zürich niedergelassenen Künstlern, Kaufleuten und

Industriellen schweizerischer und fremdländischer Herkunft der Gesellschaft bei. Weitaus die Mehrzahl der Neueingetretenen rekrutiert sich jedoch wieder aus stadtzürcherischen Kreisen, sodaß die Befürchtungen ängstlicher Gemüter, es werde das speziell stadtzürcherische Gepräge der Gesellschaft allmählich verloren gehen, sich keineswegs erwahren.

Innerlich aber vollziehen sich von da an große Wandlungen. Die Einheitlichkeit, die zu bewahren der geschlossenen Gesellschaft leicht war und die sie nach innen und außen als starkes Ganzes erscheinen ließ, ging mehr und mehr verloren. Eine gewisse innere, durch Besetzung bestimmter Plätze auch äußerlich wahrnehmbare Scheidung vollzog sich. Eine Gruppe bildete sich aus denen, die in der Gesellschaft die gute, alte Zeit suchten und in der Pflege der Erinnerungen an sie sich ergingen. Sie bestand vorherrschend aus ehemaligen Militärs. Eine zweite, in ihrer Zusammensetzung mehr wechselnde bildeten die vorherrschend akademischen Kreisen und gelehrten Berufsarten angehörenden Mitglieder, denen sich eine größere Anzahl von Kaufleuten beigesellte und in der sich Anhänger der alten und neuen Zeit zur Besprechung der Ereignisse auf allen möglichen Gebieten zusammenfanden. Endlich eine dritte, bestehend aus solchen, denen heiteres Spiel die gewünschte Erholung nach des Tages Mühen bieten sollte und die sich in teils bestimmter, teils zufälliger Zusammensetzung die Spieltische, die Billards oder die Kegelbahn zum Wirkungskreis erkoren.

Die Gesellschaft löste sich allmählich innerhalb ihrer selbst gewissermaßen in einzelne Gesellschaften auf; die gemeinsamen Interessen traten in den Hintergrund. Die Beteiligung an den Versammlungen der Gesamtgesellschaft und den diese betreffenden Angelegenheiten wurden immer lauer, besuchten doch schon Ende der dreißiger Jahre und in den vierziger Jahren nur noch wenig mehr als $^1/_3$ der Mitglieder die Generalversammlungen, die bis 1830 regelmäßig sich der Teilnahme von $^3/_4$, ja $^5/_6$ der Mit-

glieder zu erfreuen hatten. Und später sank dieselbe, abgesehen von Versammlungen mit ganz wichtigen Traktanden, bis auf 10% und darunter!

Hierin, in der nach dem Aufgeben der strengen Geschlossenheit eintretenden, allerdings auch durch die gewaltigen Veränderungen der Ansprüche der neueren Zeit an den Einzelnen mächtig geförderten innern Zersetzung der Gesellschaft, sind die Gründe des Zerfalls zu suchen, mehr noch als in den äußern Verhältnissen.

Daß aber auch diese äußern Verhältnisse einen bedeutenden Teil dazu beigetragen haben, mag eine kurze Beleuchtung derselben zeigen.

Bis zum Jahre 1834 konnte die Gesellschaft das ursprüngliche Lokal auf der Waag, trotz einmaligen Wechsels des Eigentümers und mehrfachen Wechsels der die Bewirtung besorgenden Persönlichkeiten, für ihre Zusammenkünfte beibehalten. In diesem Jahre mußte sie weichen [1]) und fand bis 1857 im Zunftgebäude zur Zimmerleuten während des Winters jeweilen Unterkunft. Als ihr dann dort gekündet wurde, traten große Schwierigkeiten ein. Endlich konnte, zwar mit bedeutenden Opfern und beschränkter Benutzungszeit, im Hotel Baur (in der Stadt) ein Winterlokal gefunden werden, bis sie dann im Jahre 1862 auch für den Winter in den Baugarten übersiedelte.

Allein auch hier, so ideal der Platz an und für sich war und so sicher den Vorteilen, die er bot, die gedeihliche Entwicklung, das lange Jahrzehnte dauernde Blühen der Gesellschaft mit zu danken ist, hatte letztere von Anfang an mit Schwierigkeiten aller Art zu kämpfen. Diese lagen in den verwickelten Miet- und Eigentumsverhältnissen, die erst im Jahre 1851 Vereinigung erfuhren,

---

[1]) Mit dem Verlassen des Lokals gibt sie auch den ursprünglichen Namen „Waaggesellschaft“ völlig auf und nennt sich ausschließlich „Baugartengesellschaft“.

in der Sorge, einen richtigen Wirt zu bekommen und zu behalten, und nachher fast zwei Jahrzehnte hindurch in der steten Unsicherheit, wie lange sie noch dort verbleiben könne. Auch verschlangen die notwendigen Bauten, zwei Säle, eine Vorhalle, der Ausbau der Terrasse, die stets wieder notwendigen Reparaturen, — einmal zeigte sich der Holzschwamm, — die Verbesserung der Zugänge, verhältnismäßig große Summen, so bescheiden der an die Stadt zu entrichtende Mietzins war.

Mehr als alle diese Dinge, die schließlich nur eine bei der günstigen finanziellen Lage der Mehrzahl der Mitglieder unschwer zu lösende Geldfrage bedeuteten, wirkte lähmend die schon erwähnte Unsicherheit des Verbleibens auf dem Baugarten.

Schon 1853 versetzte ein Gerücht, „daß vor der Bürgergemeinde ein Antrag gemacht werden dürfte, wodurch der Stadtrat genötigt würde, eine Pachtsteigerung des Baugartenlokals anzuordnen“, die Gesellschaft in große Unruhe. Von 1858 an will sich der Stadtrat mit Rücksicht auf die vorhandenen Bauprojekte nicht mehr zum Abschluß eines mehrjährigen Vertrages verstehen. Und 1864 wird, veranlaßt durch den planierten Umbau des Kratzquartiers, die Prüfung der Frage angeregt, was in diesem Falle aus der Gesellschaft werden solle. Daß unter diesen Umständen auch die Reorganisation der Gesellschaft, die 1856 durch völlige Neuwahl der Vorsteherschaft angebahnt werden sollte, im Sande verlief, ist zu begreifen.

Ebenso, hier allerdings aus andern, die Unsicherheit der Gestaltung der innern Verhältnisse der Gesellschaft betreffenden Gründen, daß die letztere dazu kam, im September 1864 eine von der Kommission für Errichtung eines Gesellschaftsgebäudes auf dem Baugarten offiziell gestellte Anfrage, „ob die jetzige Baugartengesellschaft als solche geneigt sei, in ein Mietverhältnis von wenigstens 20 Jahren zu der Unternehmung zu treten“, — trotz-

dem warme Freunde der Gesellschaft dieser Kommission angehörten — ohne Gegenantrag verneinend zu beantworten.

Was die Gesellschaft lange vorher fürchtete und immer stärker fürchten mußte, trat dann zu Anfang des Jahres 1876 ein: die Kündigung des Baugartenlokales mit dem Gesuche, die Räumung des letzteren schon vor Ablauf der zwölfmonatlichen Kündigungsfrist zu bewerkstelligen, um den teilweise auf dem Baugartenareal projektierten Bau eines Börsengebäudes möglichst bald beginnen zu können.

Nach ziemlich unerquicklichen Diskussionen und erstmaliger Ablehnung früherer Räumung wird endlich der Zeitpunkt der Räumung mit dem Stadtrat auf 31. Oktober 1876 vereinbart. Da die Anhandnahme des Abbruches des Baugartens nachträglich erst auf Neujahr 1877 festgesetzt wurde, muß jedoch die Schließung erst auf 31. Dezember 1876 stattfinden. Mit dem Verlust des fast 70 Jahre innegehabten Lokals tritt die Gesellschaft in die Periode vollständigen Niederganges ein. Eine nicht unbedeutende Zahl der treuesten Mitglieder wendet sich in Groll gänzlich von ihr ab, die Mitgliederzahl, die Ende 1876 noch 330 betragen hatte, schrumpft bis 1879 auf 212, bis 1890 auf genau 100, bis 1896 auf 60, und endlich bis Ende 1903 auf 30 zusammen.

Wohl tauchen in den ersten Jahren nach dem Verlassen des Baugartens noch zweimal Rekonstruktionsprojekte auf, so der Ankauf des Hauses zum Gaisberg auf der Winkelwies, die Errichtung eines Klubhauses auf dem Bauplatz vor der neuen Börse gegen den See hin in Gemeinschaft mit andern Gesellschaften (Künstlergesellschaft, Alpenklub), allein bei näherer Prüfung zeigen sich Schwierigkeiten aller Art, die zu überwinden die reduzierte Kraft der Gesellschaft am allerwenigsten imstande ist.

Auf der Saffran, wo wenige Tage vor der Schließung des Baugartens ein, wie das Protokoll sagt, „provisorisches Unter-

kunstslokal" gefunden werden konnte, blieb die Gesellschaft, beziehungsweise der kleine Bruchteil derselben, der noch an ihren Zusammenkünften teilnahm, volle 18 Jahre lang. 1895 gab sie infolge sehr starker Erhöhung des Mietzinses ihr Lokal auf und mietete anderswo ein Zimmer.. „Die Herrlichkeit dauerte aber nicht lange", wie das Protokoll in bitterem Humor berichtet, und das kleine Häuflein der Getreuen mußte froh sein, nach wenigen Wochen auf der Saffran neuerdings ein bescheidenes Plätzchen im allgemeinen Saale zu finden, wo es — das Ende erwarten konnte.

Dieses Ende kam näher und näher; jedes Jahr verminderte der Tod die kleine Zahl der Aktiven, und als er im Jahre 1903 zuerst den Aktuar, dann den Quästor — einen Präsidenten gab es seit 1883 nicht mehr — sanft von hinnen nahm, war es da.

Der ausharrenden Treue dieser Aktiven, sowie dem Wirken der Gesellschaft während ihrer langen Blütezeit hat deren letzter Vorsteher am Schlusse der letzten Generalversammlung vom 11. Februar 1904 auf der Saffran warme, zutreffende Worte des Gedenkens gewidmet. Sie mögen den Schluß dieser Skizze bilden.

„Das waren edelmütige, aber vergebliche Bemühungen einiger Getreuer, die Möglichkeit einer Wiederbelebung der Gesellschaft zu wahren. Ein Erfolg war ausgeschlossen, denn der Lebensnerv derselben war nicht allein in Hinsicht auf ein geeignetes Lokal unterbunden, sondern vielmehr durch die Zeitverhältnisse. Diese waren die Hauptursache, daß die schon seit vielen Jahren, schon Jahrzehnte vor der Baugartenkatastrophe bestehenden Übelstände: Abgang älterer Mitglieder, ausbleibender genügender Ersatz durch Jüngere, sowie mangelhafter Besuch der Gesellschaft, immer mehr zum Ausdruck kamen.

Das aber ist eine Tatsache, deren wir uns in dieser ihrer letzten Stunde bewußt sein wollen, daß diese Gesellschaft als eine Vereinigung der angesehensten Persönlichkeiten Zürichs ihren höhern Zweck: Wahrung und Förderung des Wohles des städtischen Gemeinwesens, sicherlich in vielfacher Hinsicht erfüllte und berechtigten Anspruch hat, in dankbarer Erinnerung fortzuleben."

Sei es so!

[illegible] wird gewählt Dr. [illegible] Der Kantonsrat bewilligt den verlangten [illegible] einer Professur für Handels- [illegible] an der Hochschule.

Der Kantonsrat lehnt mit 122 gegen 69 Stimmen die Erhöhung des Staatssteuerfußes von 4 ‰ auf 5 ‰ ab.

Folgender Antrag wird vom Kantonsrate mit 131 gegen 71 Stimmen abgelehnt: Ein Mitglied des Großen Stadt[illegible] der Stadt Zürich soll nur dann wegen einer im [illegible] des Rates gehaltenen Rede gerichtlich verfolgt [illegible] können, wenn der Rat seine Zustimmung dazu gibt.

Februar 12. Unter dem Namen „Aktienbauvereinstiftung" hat sich eine Gesellschaft gebildet zwecks Abgabe billiger Wohnungen an ständige Stadtverwaltungsangestellte.

14. Der Große Stadtrat bewilligt einen Kredit von 12,000 Fr. zum Ausbau des Mythenquais zwischen dem Hafen und dem Belvoireingang.

22. Städtische Abstimmung über den Rückkauf der Industriequartierstraßenbahn: Der Vertrag ist mit 10,456 Ja gegen 2094 Nein angenommen worden. — In den Großen Stadtrat wird im Kreise II gewählt Architekt P. Ulrich. — Der Kantonsrat gestattet den Schulkommissionen, auch Frauen zu ihren Beratungen zuzulassen.

25. Die Studentenschaft feiert die Wiedergenesung von Professor A. Schneider mit einem Fackelzug.

März 2. Für die Kantonsschule wird im Rechbergareal ein Schulgarten (Materialgarten) eingerichtet. — Zur Erweiterung der Quellwasserversorgung der Stadt im Sihlgebiet wird vom Regierungsrat aus der kantonalen Brandassekuranzkasse ein Beitrag von 273,500 Fr. bewilligt.

15. Eidgenössische Volksabstimmung über das neue Zolltarifgesetz: Das Gesetz wurde angenommen mit 325,197 Ja gegen 213,136 Nein. (Kt. Zürich: 53,493 Ja, 26,187 Nein; Stadt Zürich: 10,875 Ja, 10,211 Nein.)

April 7. Bei der Beratung des Gesetzes über die Verwaltung der Stadt Zürich beschließt der Kantonsrat Abschaffung der städtischen Lehrerwahlen durch das Volk. Der Lehrerverein petitioniert um Wiedererwägung.

11. Im Landesmuseum wird eine neue Ausstellungsabteilung eröffnet: Eine Sammlung der städtischen Trachten und Kostüme.

20. Sechseläuten. Ein Kinderumzug durchzieht am Morgen bei schönem Wetter die Stadt.

22. Eine Verordnung des Regierungsrats weist die zuständigen Behörden an, bei allen Todesfällen sofort Sicherungsmaßregeln zu ergreifen, um die Vermögensinteressen bevormundeter oder abwesender Erben zu wahren und die Staatsansprüche zu sichern.

24. Direktor Angst hat dem Bunde zu gewissen Bedingungen seine im Landesmuseum deponierten Sammlungen abgetreten, nachdem er schon im Jahre 1891 die von ihm gesammelten Öfen und Kacheln geschenkt hat.

[illegible] 24. Der Sängerverein Harmonie befindet sich auf einer [illegible] [illegible] in [illegible].

25. Der Verwaltungsrat der [illegible] [illegible] [illegible] Dampfbootgesellschaft auf 1[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Dampfer zu 16,000 Fr. an. — Der [illegible] [illegible] [illegible] einen Preis von 21,500 Fr. für einen [illegible] [illegible] [illegible] des Elektrizitätswerkes [illegible] [illegible].

[illegible] Der Kantonsrat [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible] durch das Volk mit 124 gegen [illegible] Stimmen.

[illegible] Der [illegible] [illegible] bewilligt die Entrichtung [illegible] [illegible] Betrages von 10,000 Fr. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]gebäudes.

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] 3 [illegible], dann an der Bunt [illegible]gener [illegible] [illegible] an die Zürcher Dampf[illegible]gesellschaft [illegible]. — Die neue Seilbrücke wird [illegible].

[illegible] Der Regierungsrat [illegible] für die Amtsdauer vom 1. Mai 19[illegible] bis 1. Mai 19[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible] Präsidenten. — [illegible] die Hälfte der zürcherischen [illegible] hat sich zu einer [illegible] vereinigt zur [illegible] und [illegible] des Betriebes, sowie zum gemeinschaftlichen Ankauf und Verkauf der Roh- und [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible]. Die Vorlage betreffend die [illegible] einer [illegible] in Zürich wird verworfen mit 5[illegible] Ja gegen [illegible] Nein. — Ersatzwahlen in den Kantonsrat. Im Wahlkreis [illegible] wird im 2. Wahlgang gewählt Nationalrat Alfred Frey. Im [illegible] [illegible] Bezirkspräsident H. Nägeli. — Als Präsident des Großen Stadtrates wird gewählt der bisherige erste [illegible] Nationalrat Fritschi.

18. Der Antrag des Regierungsrates betreffend die Erstellung einer neuen Desinfektionsanlage für den Kantonsspital im Kostenvoranschlage von 18,200 Fr. wird vom Kantonsrate genehmigt.

19. Beratung des Steuergesetzes. Der Kantonsrat entscheidet sich für einen festen, nicht beweglichen Steuerfuß.

8. Die „Mörsburg“ ist zu einer Sehenswürdigkeit ausgestaltet worden. Glasmaler Jäggli in Zürich hat die Wappenscheiben der hauptsächlichsten Schloßherren der

Mörsburg gemalt, und die Regierung hat einige Gruppen alter Wappen zur Verfügung gestellt.

Juni 11. In der Tonhalle tagt die europäische Fahrplankonferenz, an welche sämtliche Staaten des Kontinentes Abgeordnete schickten.

14. Der Große Stadtrat von Winterthur beschließt die Erstellung eines Elektrizitätswerkes.

26. Eine schwere Katastrophe ereignete sich auf der Schulreise der II. Klasse des oberen Gymnasiums. Am Piz Blas wurde ein Teil der Klasse von einer Lawine ergriffen. Als Leichen wurden Prof. Gröbli und die beiden Schüler Ad. Obermatt und E. Hofmann ausgegraben; die übrigen Schwerverletzten verbrachte man nach Zürich.

Juli 1. Überaus feierliche Grablegung der drei Opfer vom Piz Blas.

2. Die mit der Vorberatung des Rechtspflegegesetzes betraute kantonsrätliche Kommission beschließt Beibehaltung des Schwurgerichtes.

3. Das vierte Opfer der Katastrophe am Piz Blas, der Schüler R. Liebmann, wird zu Grabe getragen.

11. In der St. Peterskirche findet der schweizerische Lehrertag statt.

15. Zum Pfarrer in Wollishofen wird der bisherige Vikar Hans Hauri gewählt.

18./21. Eidgenössisches Turnfest. Samstag abend feierliche Übernahme der Turnerfahne in der Festhütte durch Stadtpräsident Pestalozzi. Die Marschroute des Festzuges mußte eines Platzregens wegen erheblich gekürzt werden. Sonntag vormittag Wettübungen auf dem Kasernenplatze, dazwischen vaterländischer Festakt, bestehend in Festpredigt mit Gesang vaterländischer Lieder. Abends die erste Aufführung des Festspieles in der Festhütte. Montag abend brillantes Feuerwerk.

24. Ein Gesuch des Stadtrates um Subventionierung des stadtzürcherischen Steuerinformationsbureaus wird vom Regierungsrate abschlägig beschieden.

31. Der „Verband der Polytechniker“ in Zürich verlangt in einer dem Bundesrate zugestellten Eingabe angemessenere Behandlung der Studierenden, gemäßigte Studienfreiheit, Abschaffung der Repetitoriumsnoten, genauere Reglementierung, raschere Mitteilung der Prüfungsresultate.

August 29. Der Große Stadtrat bewilligt einen Kredit von 18,500 Fr. zur Erstellung eines Kabels für die Straßenbahn vom Bahnhofplatz nach der Umformerstation im Selnau, ferner einen Kredit von 16,000 Fr. für Änderung der Heizungsanlagen in der Kunstgewerbeschule und im Gewerbemuseum.

30. Volksabstimmung über das Gesetz betreffend die Verwaltung der Stadt Zürich: Die Vorlage wird verworfen mit 32,221 Nein gegen 17,838 Ja. Ebenso die Revision des Art. 55bis der Staatsverfassung betreffend Lehrerwahlen in der Stadt Zürich, mit 32,884 Nein gegen 17,173 Ja. (Stadt Zürich: 11,423 Nein, 6310 Ja). Ebenso das Gesetz betreffend die Bezirkshauptorte mit 27,479 Nein gegen 21,368 Ja. (Stadt Zürich: 9875 Nein und 7136 Ja). — Der Kantonsratsbeschluß vom 27. Januar 1903 betreffend den Abschluß eines interkantonalen Konkordates zur Beschränkung der Kautionspflicht im Zivilprozesse wird angenommen mit 28,505 Ja gegen 20,091 Nein. (Stadt Zürich: 11,226 Ja und 5989 Nein). — In der Gemeindeabstimmung wird die Krediterteilung für die Erweiterung der elektrischen Anlagen zur Verwendung der von der A. G. „Motor" gemieteten Kraft mit 11,982 Ja gegen 5749 Nein bewilligt.

Sept. 6/7. Knabenschießen.

13. An Stelle des verstorbenen Pfarrer Wißmann wählt die Kirchgeinde St. Peter einstimmig Pfarrer J. Bär.

14. Die Kommission des Kantonsrates betreffend die Vereinigung von Veltheim und Töß mit Winterthur zweifelt daran, daß die Vorlage zurzeit vom Volke angenommen würde, und ersucht den Regierungsrat, im Wege der Verhandlungen zunächst eine provisorische Regelung der Verhältnisse anzubahnen.

19. Der Große Stadtrat bewilligt einen Kredit von 13,000 Fr. für die Einwandung der offenen Turnhalle beim Schulhaus Leimbach, ferner einen Nachtragskredit von 1500 Fr. für Herausgabe eines gedruckten Bürgerverzeichnisses.

22. Der Kantonsrat beschließt Erhöhung des Salzpreises. Er erklärt den Handel mit Zigarren und Tabak patentpflichtig. Die Automaten sind zu besteuern.

24. Die neue Volière in den Quaianlagen ist bevölkert.

28. In Winterthur findet die kantonale Schulsynode statt.

Oktober 2. Für das Studium zum Umbau der linksufrigen Zürichseebahn werden ins Budget der Bundesbahnen 200,000 Fr. eingesetzt, für neue Wartsäle in Zürich 500,000 Fr.

3. Die elektrische Straßenbahn Wetzikon-Meilen wird dem Betrieb übergeben. — Zum Staatsarchivar wird vom Regierungsrat Dr. Nabholz gewählt.

6. Der Kantonsrat streicht den Beitrag für den militärischen Vorunterricht.

7. Die Kirchensynode nimmt einen Antrag des Kirchenrates betreffend eine Bibelrevision an.

24. Der Große Stadtrat beschließt, der zürcherischen Dampfbootgesellschaft die Anlandegebühren für 1902 und 1903 zu erlassen (7900 F.); er bewilligt einen Kredit von 75,000 Fr. für die Verlegung von Straßenbahnkabeln im Anschluß an die neue Umformerstation an der Promenadengasse, ferner einen Kredit von 1700 Fr. für die Beschäftigung von Arbeitslosen im Bureau der Armenpflege. — Aus den Regierungsratsverhandlungen: Der Kirchgemeinde Außersihl wird an die Kosten der beiden Kirchenbauten ein Staatsbeitrag von 60,000 Fr. verabfolgt.

25. Eidgenössische Abstimmungen.

1. Artikel 72 der Bundesverfassung (sog. Schweizerbürger-Initiative). Stadt Zürich 2039 Ja, 13,907 Nein; Bezirk Zürich 2452 Ja, 16,576 Nein; Kanton Zürich 7984 Ja, 49,433 Nein; Eidgenossenschaft 74,370 Ja, 270,747 Nein.

2. Artikel 32bis der Bundesverfassung (Alkohol- oder 10 Liter-Artikel). Stadt Zürich 7411 Ja, 8563 Nein; Bezirk Zürich 8498 Ja, 10,615 Nein; Kanton Zürich 24,626 Ja, 33,050 Nein; Eidgenossenschaft 140,776 Ja, 208,138 Nein.

3. Artikel 48bis des Bundesstrafgesetzbuches (Artikel gegen militärische Aufreizung). Stadt Zürich 5948 Ja, 10,131 Nein; Bezirk Zürich 6740 Ja, 12,464 Nein; Kanton Zürich 18,497 Ja, 39,571 Nein; Eidgenossenschaft 107,176 Ja, 238,876 Nein.

27. Der Kantonsrat nimmt den Verfassungsartikel betreffend die Vereinigung von Schulgemeinden an.

30. Die Studentenschaft bringt Prof. Krönlein einen Fackelzug, da der Gelehrte einen Ruf nach Wien abgelehnt hat.

November 2. Dem Zentralkomitee für den militärischen Vorunterricht wird an die Kosten für die Durchführung desselben im Jahre 1903 ein Staatsbeitrag von 4000 Fr. verabreicht.

7. Der Große Stadtrat bewilligt einen Kredit von 62,000 Fr. für die Errichtung eines Syphons für das Schmutzwasser vom Drahtschmidlisteig unter der Limmat durch.

15. Die Gemeinde Wald bewilligt einen Nachtragskredit von 40,000 Fr. für das Elektrizitätswerk, dessen Kosten 240,000 Fr. betragen. Die Schuld soll in 25 Jahren getilgt werden können.

18. Anläßlich seines auf Jahresschluß bevorstehenden Rücktrittes schenkt Direktor Angst dem Landesmuseum noch eine aus 98 Nummern bestehende Sammlung schweizerischer Gläser des 15. bis 18. Jahrhundert.

20. Die Staatsrechnungsprüfungskommission stellt einen Antrag auf Herabsetzung der Mitgliederzahl des Kantonsrates. Würde der Antrag 1904 vom Volke angenommen, so könnte im Frühling 1905 der Rat auf neuer Grundlage gewählt werden.

24. Der Kantonsrat beschließt in der Steuergesetzberatung, daß die 5 Mitglieder der Oberrekurskommission durch den Kantonsrat zu wählen seien.

28. Eine Kommission, bestehend aus Vertretern der Behörden und der zürcherischen Bibliotheken, hat die Aufgabe übernommen, für den Bau einer Zentralbibliothek in Zürich eine Sammlung freiwilliger Spenden zu veranstalten, um die bereits zur Verfügung stehenden 235,000 Fr. wenn möglich auf 500,000 Fr. zu bringen und hernach von Kanton und Stadt die noch fehlenden 500,000 Fr. um so eher erhältlich zu machen.

30. Kantonsrat. Beratung des Steuergesetzes: Ein Antrag, als Strafe für Steuerbetrug Gefängnisstrafe in das Gesetz aufzunehmen, wird abgelehnt.

Dezember 3. Aus den Stadtratsverhandlungen: Auch diesen Winter soll Brennmaterial zu ermäßigten Preisen durch eine größere Zahl von Abgabestellen an unbemittelte Familien verabfolgt werden.

6. Im Wahlkreise Höngg-Weiningen wird in den Kantonsrat gewählt Sekundarschulverwalter Benz in Weiningen.

13. Die Kirchgemeinde Wallisellen beschließt den Bau einer neuen Kirche und bewilligt hiefür 80,000 Fr.

Dezember 14. Der Große Stadtrat bewilligt einen Kredit von 10,000 Fr. an den Bau der Anstalt für schwachsinnige Kinder in Uster.

19. Der Große Stadtrat bewilligt pro 1903 einen außerordentlichen Beitrag von 30,000 Fr. an die Kantons- und Hochschule; der Gesamtbeitrag beträgt somit 59,166 Fr. — Die Steuern werden festgesetzt: 6 ‰ Vermögenssteuer, Einkommen- und Mannssteuer je sechs Einheiten, Liegenschaftensteuer zwei Einheiten.

22. Die Generalversammlung der Aktiengesellschaft „Schwimmhalle" beschließt die Liquidation des Unternehmens.

28. Aus den Kantonsratsverhandlungen: Der Große Rat erhöht den Posten Staatsbeiträge für Neubauten von Krankenanstalten von 2000 auf 6000 Fr. Er beschließt nach langer Diskussion Streichung des Beitrages von 4000 Fr. für den militärischen Vorunterricht. — Die diesjährige Neutaxation ergab eine Vermehrung des Steuerkapitals um 115 Mill. Fr. Vermögen zu 12 Mill. Fr. Einkommen.

# Zürcher Chronik

über die Zeit vom

## 1. Januar bis 30. September 1904.

Zusammengestellt von **C. Zurlinden.**

---

**Januar** 8. Bülach: Der Erziehungsrat verfügt die Schließung der katholischen Privatschule für Italienerknaben.

9. Sitzung des Großen Stadtrats: Voranschlag des außerordentlichen Verkehrs 1904. — Nachtragskredite 1903 (159,200 Fr.). — Motion Sigrist betreffend Verbot des Tachyphag.

10. Winterthur: 25 jähriges Amtsjubiläum von Dekan Herold.

11. Winterthur: Der Große Stadtrat verlangt vom Stadtrat eine besondere Vorlage über die neuen Subventionen an Töß und Veltheim.

11./12. Sitzung des Kantonsrats: Ersatzmann für das Kassationsgericht: Prof. Dr. Meili. — Budget 1904. — Erhöhung des Steuerfußes von 4 auf $4^{1}/_{2}$ ‰ am 12. mit 141 gegen 80 Stimmen beschlossen. — Bericht der Untersuchungskommission über die amtliche Tätigkeit von Regierungsrat Bleuler (betreffend Angriffe des „Wehntaler") genehmigt. Der Urheber der Angriffe, Straßer, revoziert 11. Mai. — Eine Motion Greulich für Einsetzung einer siebengliedrigen Kommission zur Prüfung der Geschäftsgebarung der politischen Polizei wird erheblich erklärt. — Kantonalbankrechnung.

16. Sitzung des Großen Stadtrats: Holzsarg oder Gipssarg? Motion Sigrist abgelehnt.

Januar 17. Wülflingen: Die Gemeindeversammlung verlangt Einbeziehung Wülflingens in die Vereinigung mit Winterthur, eventuell entsprechende Subventionen wie Töß und Veltheim. (Eingabe vom 8. Februar an den Regierungsrat; 1. Konferenz mit Regierungsvertretern am 29. April.)

20. Der Stadtrat schließt mit dem Regierungsrat und der Maschinenfabrik Örlikon ein Übereinkommen über die Vorstudien zum Etzelwerk.

23. Sitzung des Großen Stadtrats: Errichtung eines Sargmagazins abgelehnt. — Kredit von 13,000 Fr. für einen Drehstrommotor im Maschinenhaus Letten; von 64,000 Fr. für Asphaltierung der Seefeldstraße; von 35,000 Fr. für Ankauf der Liegenschaft Arnold auf der Mauer. — Bürgerliche Abteilung: Geschäftsbericht; Motion Bodmer-Weber für Errichtung eines Altersasyls von Bürgern der weitern Stadt.

25./26. Sitzung des Kantonsrats: Rechenschaftsbericht des Obergerichts und des Kassationsgerichts. — Rechenschaftsbericht des Regierungsrats und des Kirchenrats. — Oberrichter Hauser reklamiert wegen willkürlicher Abänderung der Abstimmungsvorlage vom 31. Januar. — Antrag Zuber für Einsetzung einer Untersuchungskommission betreffend Strickhof abgelehnt. — Angriffe Pflügers auf eine „klösterliche Anstalt" der Seidenfabrik Näf in Affoltern a/A. — Postulat Lüchinger für Verminderung der Mitgliederzahl des gewerblichen Schiedsgerichts Zürich angenommen.

27./28. Umbau der linksufrigen Zürichseebahn. Die in Zürich tagende ständige Kommission der S. B. B. spricht sich für die Hochbahn aus und will ein anderes Projekt nur akzeptieren unter Voraussetzung eines namhaften außerordentlichen Beitrages der Stadt Zürich. (Mitteilung der Akten ꝛc. in Nr. 54 ff. der N. Z. Z.) Annahme des bezüglichen Antrages der Generaldirektion durch den Verwaltungsrat der S. B. B. am 26. Februar mit 27 gegen 15 Stimmen, jedoch mit Streichung der Worte „unter Ausschluß der Tiefbahnprojekte". Der Stadtrat Zürich beschließt am 30. Januar Ausarbeitung eines neuen Gutachtens über die mit dem Umbau zusammenhängenden technischen Fragen.

28. Regierungsrat: Ein Mitgeteilt an die Presse berichtet über die einleitenden Schritte der Regierung für das

Studium des Etzelwerks und nennt die mit der Ausarbeitung von verbindlichen Übernahmsofferten und Gutachten betrauten Firmen und Fachmänner (Kreisschreiben der Baudirektion an die Gemeinden vom 6. Februar unter Hinweis auf das Etzelwerk).

Januar 29. Die „Freitagszeitung" eröffnet eine Gabensammlung für die Errichtung eines Löwenzwingers zur Unterbringung des von Minister Ilg der Stadt Zürich geschenkten Löwenpaares.

31. Kantonale Volksabstimmung: 1. Vereinigung von Schulgemeinden: a) Verfassungsgesetz betreffend Abänderung von § 47 der Verfassung 36,936 Ja, 22,734 Nein; b) Gesetz betreffend die Neubildung, Vereinigung oder Auflösung von Schulgemeinden 39,076 Ja, 22,406 Nein. 2. Initiativbegehren betreffend die Abänderung der §§ 119, 120, 123 des Strafgesetzbuches (Initiative gegen einzelne Bestimmungen des sogenannten Sittlichkeitsgesetzes vom Jahre 1897) 18,016 Ja, 49,806 Nein. (Stadt Zürich 1a: 13,618 Ja, 2407 Nein; 1b: 13,983 Ja, 2430 Nein; 2: 8672 Ja, 10,382 Nein). — Zum Mitglied des Stadtrates an Stelle des zurückgetretenen Süß wird gewählt Advokat Dr. H. Mousson. Zum Mitglied des Großen Stadtrates im Kreise IV an Stelle des zurückgetretenen H. Vogelsanger Schriftsetzer Mettler, Oberstraß, Sozialist. Erster ergebnisloser Wahlgang für ein Großstadtratsmitglied im Kreis V an Stelle des zurückgetretenen Bäckermeister Schenkel; im zweiten Wahlgang am 21. Februar gewählt Landwirt Schmid zur Allmend (freisinnig) gegen Rechtsanwalt Güller (demokratisch). Zum Bezirksanwalt im Bezirk Zürich wird gewählt mit 8344 Stimmen der außerordentliche Bezirksanwalt Dr. Siegfried. — Der Generalversammlung des „Freien Gymnasiums" wird Mitteilung gemacht vom Ausbau der Schule bis zur Universität und von der Zulassung von Mädchen.

Februar 1. Das Sanatorium Kilchberg (Hedingersche Anstalt zum Mönchhof) geht an ein Konsortium mit Dr. Kesselring als leitendem Arzt über.

1./2. Sitzung des Kantonsrates: Rechenschaftsbericht des Regierungsrats. Postulat Erismann für Errichtung einer Professur für Hautkrankheiten erheblich erklärt. — Postulat Seidel für Obligatorium der Fortbildungsschule mit 75

gegen 73 Stimmen angenommen. — Bericht über die Hedingersche Heilanstalt Mönchhof bei Kilchberg. — Postulat betreffend Förderung des Etzelwerks und der Rheinwasserkräfte angenommen, ebenso Postulat Dr. C. Escher für Amortisation der Gemeindeschulden. Das Staatsanleihen von 15 Millionen zur Konversion der 4 %-Anleihen genehmigt.

Februar 4. Der „Verein Gebetsheilanstalt Männedorf" übernimmt die Anstalt von Samuel Zeller, welcher an der Spitze der Verwaltung bleibt.

6./13. Sitzung des Großen Stadtrates: Geschäftsbericht 1902. („Polizeibrutalitäten"-Debatte).

7. Goßau. Die Gemeinde bewilligt 28,000 Fr. für ein Bezirksarmenhaus Hinweil.

8. Postgebäude Neumünster. In Nr. 39 der „N. Z. Z." veröffentlicht Stadtpräsident Pestalozzi die Akten zur Bauplatzfrage.

8. Winterthur. Der Große Stadtrat stimmt mit 27 gegen 12 Stimmen der Vorlage zu, wonach auf eine zehnjährige Periode von Winterthur jährlich je 10,000 Fr. an Veltheim und je 5000 Fr. an Töß bezahlt werden sollen, unter der Voraussetzung von Staatsbeiträgen in gleicher Höhe an die beiden Gemeinden. Das Abkommen wird am 14. Februar in den Gemeindeversammlungen von Winterthur genehmigt mit 748 gegen 126 Stimmen, ebenso von Töß mit 440 gegen 137 Stimmen, von Veltheim verworfen mit 141 Ja gegen 200 Nein, in der zweiten Abstimmung vom 6. März jedoch ebenfalls genehmigt mit 341 gegen 99 Stimmen. Der entsprechende Staatsbeitrag vom Kantonsrat am 25. April bewilligt.

9. Eine Protestversammlung von Demokraten gegen die Geschäftsleitung des Parteipräsidenten Nationalrat Fritschi anläßlich der letzten Bezirksanwaltswahl beschließt mit 82 gegen 26 Stimmen keinen Protest zu erlassen.

12. Der Regierungsrat genehmigt die Rücktrittsgesuche von Professor Kesselring (Nachfolger Professor Arn. Meyer) und Pfarrer Bion (Nachfolger Pfarrer Boßhard).

15./16. Sitzung des Kantonsrates: Erwahrung der Abstimmungsergebnisse vom 31. Januar. — Lehrerbesoldungsgesetz. Eintreten mit 75 gegen 5 Stimmen. (Die ganze Bundessubvention plus zirka 64,000 Fr. soll für die Besoldungserhöhung verwendet werden).

Februar 20. Sitzung des Großen Stadtrates: Kredit von 134,000 Fr. für Aufstellung von drei Schulpavillons. — Außerordentlicher Beitrag von 25,000 Fr. an die Freiwillige und Einwohnerarmenpflege. — Geschäftsbericht: Motion Pflüger für Errichtung eines Isolierpavillons für Scharlach und ähnliche Krankheiten angenommen.

21. Bestätigungswahlen von Primarlehrern und -Lehrerinnen: Kreis I 39, II 27, III (erste Hälfte) 71 (zweite Hälfte 70, am 13. März), IV 35, V 59. — Neuwahlen von je einem Primarlehrer im I. und II. Kreis, 14 im III., 5 im IV., 4 im V. Neuwahlen von einem Sekundarlehrer im II., 4 im III. und 3 im IV. Kreis.

21. bis 8. Mai. Die Bestätigungswahlen der Geistlichen an den städtischen Kirchgemeinden fallen überall im Sinne der Bestätigung aus.

23. Kaufmännische Gesellschaft: Vortrag von Ständerat v. Arx über das Budget der Schweizerischen Bundesbahnen.

26. Der falsche Burenoberst „Hendrick de Günsch" wird wegen Betrügereien vom Bezirksgericht zu sechs Monaten Arbeitshaus und lebenslänglicher Landesverweisung verurteilt.

27. Sitzung des Großen Stadtrates: Geschäftsbericht: Debatte über Regiebetrieb (der Stadtrat soll über die Ergebnisse berichten), Prüfung der Errichtung eines Gemüsemarktes für Zürich III beschlossen.

28. Unterstraß. Bei der Neubestellung der Kirchenpflege werden die Positiven in Minderheit gesetzt.

29. Sitzung des Kantonsrates: Lehrerbesoldungsgesetz (Schluß der ersten Lesung). — Nachtragskredite pro 1903: 781,650 Franken. — Interpellation Rieder über „mißbräuchliche Verwendung der Kantonspolizei beim Streik in Russikon".

März 1. Sitzung des Kantonsrates: Das Postulat betreffend Reduktion der Mitgliederzahl des Kantonsrates mit 126 gegen 51 Stimmen angenommen. — Wahl eines Ersatzmannes des Kassationsgerichts: Dr. Bindschädler, Männedorf. — Reglemente für die Filialen und für die Gewerbehalle der Kantonalbank. — Zweite Lesung des Gesetzes betreffend Grundpfandrechte an Miet- und Pachtzinsen.

5. Sitzung des Großen Stadtrates: Kredit von 35,000 Fr. für Erweiterung der Kraftzentrale im Gaswerk Schlieren. — Geschäftsbericht: Debatte über die Linksufrige Zürichseebahn (ohne Beschluß).

März 6. Demokratischer Parteitag in Uster: Beratung des kantonalen Parteiprogramms. Der Antrag Wettstein für Aufnahme des Proporzes ins Programm wird auf eine besondere Tagung verschoben.

10. Kreisschreiben des Regierungsrates an die Kirchenpflegen betreffend Mitwirkung der Geistlichen in den Armenpflegen.

12. Sitzung des Großen Stadtrates: Geschäftsbericht: Postulat betreffend provisorische Bauten. Die Kommission wünscht Vorbereitungen zum Rückkauf der Zentralen Zürichbergbahn.

13./14. Winterthur: 275=jähriges Jubiläum des Musikkollegiums.

14./15. Sitzung des Kantonsrates: Verordnung betreffend die Kostgelder in kantonalen Anstalten (Eintreten mit 118 gegen 54 Stimmen). Hierauf Rückweisung der Vorlage an den Regierungsrat. — Initiative Flachsmann für Einführung der eidgenössischen Gesetzesinitiative einstimmig angenommen. — Motion Treichler betreffend Revision der Gesetzesbestimmungen über Entfernung öffentlicher Beamter von ihren Stellen (veranlaßt durch die Beratung des Lehrerbesoldungsgesetzes) angenommen. — Beschwerde Hotz Oberrieden betreffend Bürgerrechtsaufnahme abgewiesen. — Zweite Lesung des Lehrerbesoldungsgesetzes, Annahme mit 131 gegen 5 Stimmen.

19. Sitzung des Großen Stadtrates: Kredit von 86,000 Fr. für Verbreiterung der Hottingerstraße. — Geschäftsbericht (Schluß): Schulwesen (Tintenschreiberei 2c.).

21. bis 31. Mai. Streik in der Eiskastenfabrik Schneider, Zürich III.

27. Ein Aktionskomitee (Präsident Dr. med. Zangger), das sich am 31. Dezember 1903 konstituiert hat, erläßt einen Aufruf zur Sammlung von Gaben für den Bau eines Asyls von Gemütskranken.

28. Winterthur: Sitzung des Großen Stadtrates: Kredit von 3800 Fr. für Reparatur der alten Kaserne. — Reorganisation des Polizeikorps (einstimmig angenommen am 11. April).

28./29. Sitzung des Kantonsrates: Staatssteuergesetz (Streichung der Steuerreserve mit 97 gegen 60 Stimmen). Der Rat beschließt mit 103 gegen 47 Stimmen, daß Staats= und Gemeindesteuergesetz gleichzeitig zur Volksabstimmung gelangen sollen.

März 30. Grundsteinlegung zum Neubau des Evangel. Seminars an der Rötelstraße, Zürich IV.

April 9. Sitzung des Großen Stadtrates: Nachtragskredite von 1800 Fr. für einen Zeichner beim Tiefbauamt, 4800 Fr. für Besoldung eines Rechtskonsulenten des Stadtrates, Kredite von 8700 und 18,400 Fr. für Umbauten im Schulhaus Seefeld. — Ankauf des Grundeigentums der Holzkorporation Wipkingen (Käferbergwald) verschoben.

10. Abkommen zwischen dem katholischen Männerverein und dem katholischen Arbeiterverein; Einführung des christlich-sozialen Arbeitersekretärs Pfarrer Dr. Scheiwiller von St. Gallen.

11./15. Praktisch-sozialer Kurs katholischer Soziologen in Zürich.

14. Der Regierungsrat bewilligt für das Denkmal von Bundesrat Hauser in Wädensweil 1000 Fr.

16. Sitzung des Großen Stadtrates: Kredit von 140,000 Fr. für den Ankauf des Käferbergwaldes (siehe 9. April). — Kredit von 182,000 Fr. für den Ankauf der Steubleschen Liegenschaft an der Wasserwerkstraße. — Kredite für Straßenbauten in Zürich IV. — Kredit von 56,500 Fr. für Wagenschuppen des Straßeninspektorats abgelehnt. — Kredit von 3600 Fr. für Hilfskräfte des Stadtarztes. Schluß der Amtsdauer.

17. Die Kirchgemeinde Neumünster beschließt die Errichtung einer vierten Pfarrstelle und lehnt mit 127 gegen 120 Stimmen den Antrag der Positiven auf Errichtung einer fünften Pfarrstelle ab.

18. Der Regierungsrat erklärt Annahme des Legats von Professor Goll (40,000 Fr.) als „Gollsche Stiftung für unheilbare Kranke" und von 1000 Fr. für den Hochschulfonds.

24. Erneuerungswahlen des Großen Stadtrates. Alle Wahlen erfolgen im ersten Wahlgang. Die Parteivertretung gestaltet sich nach dem am 21. März 1904 zwischen den Delegierten der maßgebenden Parteien (Freisinnige, Demokraten und Sozialdemokraten) vereinbarten, am 16. April nach Annahme desselben durch die Parteiorganisationen in Kraft erklärten und unterzeichneten Kompromiß; es sitzen demnach im Großen Stadtrat (bisherige Vertretung in Klammern):

| Kreis | Freisinnige | Demokraten | Sozialdemokr. | Zusammen |
|---|---|---|---|---|
| I. | 16 (18) | 4 (4) | 2 (0) | 22 |
| II. | 8 (9) | 2 (2) | 1 (0) | 11 |
| III. | 7 (9) | 11 (14) | 31 (26) | 49 |
| IV. | 5 (4) | 4 (5) | 5 (5) | 14 |
| V. | 14 (16) | 10 (12) | 5 (1) | 29 |
| Stadt | 50 (56) | 31 (37) | 44 (32) | 125 |

Als Stadträte werden die bisherigen, Vogelsanger, Pestalozzi, Erismann, Mousson, Billeter, Hasler, Fritschi, Welti, Wyß, als Stadtpräsident der bisherige, Pestalozzi, bestätigt. — Im Wahlkreis Enge (Zürich II) wird in den Kantonsrat gewählt Ed. Heußer zum Muggenbühl. — Winterthur: Die Wahlen in den Großen Stadtrat ergeben folgende Parteigruppierung: 14 Freisinnige (bisher 15), 16 Demokraten (bisher 16), 15 Sozialdemokraten (bisher 14). Total 45. Zum Stadtpräsidenten wird der bisherige, R. Geilinger, gewählt.

April 25. Sitzung des Kantonsrates: Wiederbesetzung der 25. Richterstelle am Bezirksgericht Zürich beschlossen. — Abänderung von Art. 45 des Einführungsgesetzes zum eidgen. Schuldbetreibungsgesetz (betreffend Grundpfandrechte an Miet- und Pachtzinsen) angenommen. — Bewilligung eines außerordentlichen Staatsbeitrages an die Schulgemeinden von Töß und Veltheim (Eintreten mit 105 gegen 54 Stimmen). — Motion Zürcher für Errichtung von Einigungsämtern erheblich erklärt.

29. Dies academicus: Zu Ehrendoktoren werden ernannt von der staatswissenschaftlichen Fakultät Professor Schär, Handelswissenschaften; von der veterinär-medizinischen Kantonstierarzt Isepponi in Chur.

Mai 1. bis 1. Mai 1905: Regierungspräsident J. Lutz, Vizepräsident Nägeli.

1. Zumikon; Zum Nachfolger des nach Baar berufenen Pfarrer Hans Bachofner wird gewählt Pfarrer Pfisterer von Basel, bisher Pfarrverweser in Wetzikon.

4. Der Stadtrat wählt zum ersten Vizepräsidenten Vogelsanger, zum zweiten Billeter.

7. Konstituierende Sitzung des Großen Stadtrates: Bureauwahlen: Präsident Dr. Hirzel (freisinnig), I. Vizepräsident Dr. Wettstein (demokratisch), II. Vizepräsident Greulich (sozialdemokratisch).

Mai 8. Kantonaler liberaler Parteitag in Zürich: Referat von Nationalrat Abegg über das Lehrerbesoldungsgesetz. — Die Kirchgemeinde Neumünster beschließt, die Zahl der Kirchenpfleger von 15 auf 19 zu erhöhen, und wählt als solche 9 Positive, 7 Freisinnige und 3 Sozialdemokraten. Die Kirchenpflege hat als Pfarrwahlkommission zu amten, und es werden ihr zu diesem Zwecke fünf weitere außerordentliche Mitglieder beigegeben. — Die Kirchenpflege Wiedikon beschließt mit 103 gegen 27 Stimmen Errichtung einer Verweserei für die durch den Tod von Pfarrer Meili erledigte Pfarrstelle und wählt zum Verweser Vikar Baumann. — Eröffnung der Telljubiläums-Ausstellung im Gewerbemuseum.

9. Beginn der Stromlieferung vom Wasserwerk Beznau für die Straßenbahnen. — Winterthur: Großer Stadtrat, Bureauwahlen: Präsident W. Sträuli, Vizepräsidenten Reichen und Dr. Bertheau.

11. Beginn der Unterschriftensammlung für eine Initiative gegen die beschlossene Steuererhöhung von 4 auf 4½‰ (Dr. Engel, Zürich). Eingang 8780 Unterschriften, wovon 2233 ungültige, bleiben 6547. — Die für das Kunsthaus-Projekt bestellte Jury, bestehend aus den Architekten Châtelain, Neuenburg, v. Fischer, Bern, Visher van Gaasbeek, Basel, Kunstmaler Gattiker, Rüschlikon und dem Präsidenten der Kunstgesellschaft Architekt Paul Ulrich, fällt ihren Entscheid über die 52 Entwürfe, die in der zweiten Konkurrenz für ein Kunsthaus am Heimplatz eingegangen waren. Ein erster Preis wurde nicht erteilt, wohl aber drei zweite zu 2000 Fr.; diese erhielten Karl Moser, Architekt in Karlsruhe, Müller & Ludwig jr. in Thalwil, Pfleghard & Häfeli in Zürich. Ferner wurde ein dritter Preis von 1000 Fr. erteilt an Fr. Krebs in Biel.

15. In der Volksabstimmung wird das Lehrerbesoldungsgesetz mit 31,040 gegen 30,811 Stimmen verworfen. (Stadt Zürich 9403 Ja, 4497 Nein.) Angenommen haben (außer der Stadt Zürich) nur die Bezirke Zürich, Winterthur, Andelfingen und Dielsdorf. — Kantonsrats-Ersatzwahlen: Kreis III (an Stelle der zurückgetretenen Arnold Stauber und Julius Zuppinger) gewählt Lehrer Bommeli und Wirt Rudolf Huber. Kreis V (an Stelle von Professor Schneider) gewählt Schindler-Huber. — Erneuerungswahlen der

Schulbehörden: Zu Präsidenten der Kreisschulpflegen werden gewählt: Kreis I Usteri-Pestalozzi, Kreis II Börlin, Kreis III Corabi-Stahl, Kreis IV Dr. Moosberger, Kreis V Professor Vetter. Die Kreisschulpflegen wurden in den Kreisen I—IV nach den gemeinsamen Vorschlägen der Parteien gewählt. — Als Stadtammänner werden die bisherigen Amstad, Witzig, Erb, Benz, Weinmann bestätigt. — In das Bezirksgericht werden gewählt Dr. Lutz und Dr. v. Grebel, als Präsident des Bezirksgerichts Hotz; in die Bezirksschulpflege Bethge, in die Bezirkskirchenpflege Dr. Beyel.

Mai 19. Der Regierungsrat ersucht den Bundesrat um Mitwirkung beim Etzelwerk. — Konstituierung eines akademisch-literarischen Klubs katholischer Studenten.

21. In der Tonhalle Zürich beschließt der kantonale Lehrerverein eine Initiative für eine nochmalige Volksabstimmung über das verworfene Lehrerbesoldungsgesetz. Infolge sofortiger Neuberatung im Kantonsrat wird jedoch der Beschluß einstweilen nicht ausgeführt.

22./29. Rev. John Alex. Dowie von Chicago im „Velodrom"; am 30. Mai Taufe von 200 neuen Gemeindegliedern.

23./28. Internationale Baumwollkonferenz in Zürich.

24. Winterthur: Die Delegiertenversammlung deutscher und deutsch-österreichischer Sozialisten in der Schweiz (43 Sektionen mit 3100 Mitgliedern) gibt sich eine neue Organisation.

28. Sitzung des Großen Stadtrates: Gaslieferungsvertrag mit der Gemeinde Örlikon. — Kommissions- und Wahlbureau-Wahlen. — Verordnung über Privatstraßen. — Bürgerliche Abteilung: Kommissions-Wahlen. — Motion Bodmer-Weber betreffend Errichtung eines Altersasyls für Bürger der ganzen Stadt mit 33 gegen 18 Stimmen erheblich erklärt.

28./30. Bazar zu Gunsten des katholischen St. Antonius-Kirchenbaues in Zürich V.

30. Sitzung des Kantonsrates: Erwahrung der Volksabstimmungsergebnisse vom 15. Mai. — Der Antrag des Bureau auf Vorlage eines neuen Lehrerbesoldungsgesetzes wird mit 203 gegen 8 Stimmen angenommen. — Kommissionswahlen. — Eintreten auf die Vorlage betreffend

Ausarbeitung eines neuen Rechtspflegegesetzes. — Beschwerde Lieber, Basel. — Winterthur: Der Große Stadtrat beschließt einige Besoldungserhöhungen für die Stadträte.

Mai 31. bis 2. Juni. Kongreß anglikanischer Geistlicher.

Juni 11. Winterthur: 25-jähriges Amtsjubiläum des Stadtpräsidenten Rud. Geilinger (im Amt seit 7. April 1879).

12./20. Kantonales Schützenfest im Albisgütli verbunden mit dem 400-jährigen Jubiläum der Zürcher Stadtschützengesellschaft.

19. Winterthur: Die Gemeindeversammlung genehmigt das neue Polizeireglement und die Besoldungserhöhungen für die Stadträte. — Erste Aufführung von Arnold Otts Volksschauspiel „Karl der Kühne und die Eidgenossen" im Schauspielhaus zu Wiedikon. Letzte Aufführung am 28. August. — Jubiläumsfeier des Männerchor Zürich zu Ehren des am 19. Februar nach 38-jähriger Tätigkeit zurückgetretenen Dirigenten Dr. Karl Attenhofer (Nachfolger Volkmar Andreae).

20. Sitzung des Kantonsrates: Das neue Lehrerbesoldungsgesetz (Beschränkung auf die Bundessubvention) wird an eine Kommission gewiesen. — Motion Wehrlin betreffend Warenhaus- oder Umsatzsteuer mit 89 gegen 68 Stimmen erheblich erklärt. — Ersatzwahlen in das Kassationsgericht: Vizepräsident Professor Zürcher, Mitglied Dr. Bindschädler. — Die Beschwerden Storrer und Schöllhorn werden abgewiesen; Pfarrer Pflüger verlangt Bestellung besonderer Beschwerdekommissionen.

24. Der Männerchor beschließt Übernahme des eidg. Sängerfestes von 1905 gemeinsam mit der „Harmonie", nachdem er zuerst in zwei Beschlüssen vom 29. April und 13. Mai die Übernahme abgelehnt, die „Harmonie" jedoch am 5. Mai und 23. Juni dieselbe beschlossen hatte.

25. Sitzung des Großen Stadtrates: Wahlbureau- und Geschwornenwahlen. — Vertrag mit P. Ulrich und F. Ulrichs Erben über den Bau des Stauffacherquai. — Herabsetzung der Beerdigungskosten für auswärts verstorbene frühere Niedergelassene. — Neuwahl des Waisenrates.

3. Kantonsratsersatzwahl im Wahlkreis Wülflingen-Töß an Stelle des zurückgetretenen Meier: gewählt Gemeinderat

Krebs in Töß (sozialistisch). — Winterthur: Stadtratsersatzwahl an Stelle des † Diethelm: gewählt Major Deutsch (liberal).

Juli 4. Sitzung des Kantonsrates: Genehmigung des Waffenplatzvertrages mit dem Bund. — Initiativbegehren betreffend Freigabe der arzneilosen Heilweise mit 158 gegen 5 Stimmen zur Verwerfung empfohlen, mit der Einladung an den Regierungsrat, die Frage der Errichtung eines Lehrstuhls für physikalische Heilmethode an der Hochschule zu prüfen.

10. Ersatzwahlen in Stadt und Bezirk Zürich: Zwei Mitglieder der Bezirksschulpflege: Kantonsrat Ed. Heußer und Dr. med. Steiger. — Ein Mitglied der Kreisschulpflege II: Bundesbahnbeamter Winkler. — Zwei Mitglieder der Kirchensynode, Kreis III: Meier-Sallenbach, Kreis V: Dr. R. v. Schultheß Rechberg. — Wädenswil: Enthüllung des Denkmals von Bundesrat Hauser.

11. Winterthur: Der Große Stadtrat genehmigt die Verordnung über die Besoldungen und Kautionen der städtischen Beamten und Angestellten.

14. Der Regierungsrat wählt zum ordentlichen Professor der Theologie an Stelle Kesselrings Professor Arn. Meyer in Bonn, zum außerordentlichen Professor für schweizerisches Privatrecht Dr. Aug. Egger von St. Gallen, Privatdozent in Berlin.

16. Sitzung des Großen Stadtrates: Unterbringung des Arbeitsamtes am Stauffacherquai: Kredite: 34,000 Fr. für Beiträge an Quartierstraßen im Kreise IV; 17,000 Fr. für Straßenausbauten im Kreise III; 20,000 Fr. für Erweiterung des Friedhofes Manegg; 3000 Fr. für Terrain-Sondierungen und Erdbohrungen im Kreise II wegen Anlage des neuen Bahnhofs.

28. Der Bundesrat heißt einen Rekurs des „Motor" in Baden gut gegen den Regierungsratsbeschluß, wonach der „Motor" nur an eine Firma in Wetzikon Strom abliefern dürfe.

August 7. Bassersdorf wählt als Geistlichen Pfarrer Girsberger in Brütten.

14. Glattfelden: Als Pfarrer wird gewählt Verweser Bühler.

15. Sitzung des Kantonsrates: Beiträge für den Rebfond 1904 (1 ‰ vom Rebkataster zu beziehen). — Annahme

der Verordnung betreffend Kostgelder in kantonalen Kranken- und Versorgungsanstalten. — Gemeindesteuergesetz: Eintreten einstimmig beschlossen; Detailberatung und Beendigung der ersten Lesung.

August 18. Konstituierung des Organisationskomitee für das eidgenössische Sängerfest 1905 in Zürich.

22. Uster: Konstituierung des Eisenbahnkomitee für die Linie Uster-Eßlingen-Ötwil-Langholz (Präsident Nationalrat Stadler). — Die Stadtschützengesellschaft beschließt Übernahme des eidgenössischen Schützenfestes von 1907.

24. Neumünster: Glockenaufzug an der Kreuzkirche.

26. Wipkingen: Ein Begehren mit 471 Unterschriften für einen Limmatsteg wird dem Stadtrat eingereicht.

September 2. Eine Versammlung von Weinbauinteressenten in Winterthur verlangt Zollerleichterungen im Herbstverkehr mit Deutschland in Keltertrauben und Weinmost.

11. Die Schulgemeinde Horgen-Dorf beschließt die Vereinigung mit den Schulgemeinden Horgen-Berg, Arn und Käpfnach und den Bau eines neuen Schulhauses.

15./16. Internationale Konferenz gegen den Mädchenhandel.

18. Sitzung des Großen Stadtrates: Kredite von 20,000 Fr. für Erweiterung des Friedhofes Manegg; 110,000 Fr. für ein Schmutzwasserpumpwerk im Kreis II; 85,000 Fr. für die Erweiterung der Kraftversorgungsanlage nach dem Quartier Wollishofen; 38,600 Fr. für das Kanalnetz Riesbach. — Betreffend Religionsunterricht an der VII. und VIII. Primarschulklasse durch Geistliche wird beschlossen: zwei Stunden wöchentlich unentgeltlich, die andern und die Stunden an der Sekundarschule gegen Entschädigung. — Besichtigung des neuen Verwaltungsgebäudes für das Bauwesen II.

19. Sitzung des Kantonsrates: Prinzipieller Beschluß betreffend die Behandlung von Beschwerden. — Erste Lesung des Gesetzes betreffend die Bezirkshauptorte. — Kantonale Schulsynode in Uster: Referate von Herter Winterthur und Streuli Horgen über „Stellung und Aufgabe des Lehrers“; Präsident pro 1904/05 Sekundarlehrer Gubler Andelfingen; Aktuar Professor Dr. Äppli-Zürich.

25. Kantonsratsersatzwahl im Kreise Birmensdorf-Dietikon: alt Präsident Wydler in Altstetten gegen Tanner, Sozial-

demokrat. — Winterthur: Ersatzwahl für den Großen Stadtrat an Stelle des Stadtrates Major Deutsch: Gewählt Hasler-Arbenz (freisinnig) gegen den Sozialdemokraten Groß. — Die Kirchgemeinde Andelfingen wählt zum Nachfolger des zurückgetretenen Pfarrer Heß Pfarrer Trüb in Bilten.

Sept. 25./26. Knabenschießen.

30. Wohnbevölkerung der Stadt Zürich 161,532 (31. Dezember 1903: 158,433).

# Bibliographie

der

# Geschichte, Landes- und Volkskunde von Stadt und Kanton Zürich.

November 1902 bis September 1904.

Zusammengestellt von J. E. u. W. G.

---

A b k ü r z u n g e n.

**ASZ.**: Allgemeine Schweizer-Zeitung. — **LB.**: Landbote. — **NZZ.**: Neue Zürcher-Zeitung. — **SP-LB.**: Sonntagspost des Landboten. — **ZFZ.**: Zürcherische Freitagszeitung. — **ZP.**: Züricher Post. — **ZWChr.**: Zürcher Wochen-Chronik. — **Z.**: Zürich.

**Ber.**: Berichthaus. — **FB.**: Fäsi & Beer. — **OF.**: Orell Füßli. — **ZF.**: Zürcher & Furrer.

**A.**: Auflage. — **Dr.**: Drucker oder Druckerei. — **NF.**: Neue Folge. — **oDr.**: ohne Namen des Druckers. — **oO.**: ohne Angabe des Druckorts. — **Pr.**: Programm. — **Ref.**: Referat. — **SA.**: Sonderabdruck.

Ein * in der Todtenschau bedeutet so viel als „geboren".

Wo das Format nicht ausgesetzt ist, wird immer 8⁰ verstanden.

---

## I. Periodisches und Bibliographisches.

A d r e ß b u c h der Stadt Zürich für 1903 u. 1904. Bd 28 u. 29. Z., OF. 1903 u. 1904.

B e r g e r, Marg. Bibliographie der Geschichte, Landes- und Volkskunde von Stadt und Kanton Zürich, November 1901 bis November 1902. (Zürcher Taschenbuch. 1903).

B e r i c h t über Handel und Industrie im Kanton Zürich für das Jahr 1902 u. 1903; hg. von der Zürcher Handelskammer. Z., NZZ. Dr. 1903 u. 1904, 4⁰.

Bulletin, bibliographisches, der schweiz. Landes-Bibliothek. Jahrg. III u. IV, 1903 u. 1904. Bern, Benteli.

Catalog (K—) der Bibliothek der Cantonal-Lehranstalten in Zürich. Fortsetzg enth. den Zuwachs von 1859—1898. Bd III (Q—Z) u. IV. (Verzeichniß zürcherischer Universitätsschriften). Z.. Leemann 1904.

Catalog (K—) der Bibliothek der Museumsgesellschaft Zürich. 8. A... Ergänzung I u. II. Z., ZF. 1903 u. 1904.

Catalog (K—) der Bibliothek des Pestalozzianums. 9. u. 10. Suppl., 1902 u. 1903. [Z., Rüegg 1903 u. 1904].

Catalog (K—) der Sammlungen des Pestalozzianums. 5. u. 6 Suppl., 1902 u. 1903. [Z., Rüegg 1903 u. 1904].

Catalog der schweizer. Blinden-Leihbibliothek in Zürich. Z., Lohb. Dr. 1904.

Catalog der Tellausstellung zur Jahrhundertfeier von Schillers Wilh. Tell, Zür. 1904. 1. u. 2.*A. Z., Ber. 1904.

Catalog (K—) der Vorbildersammlung u. der Bibliothek [des] Gewerbemus. der Stadt Zür. '(3.)' Ausg. Z., Ber. 1904.

Catalog (K—) des Archivs der Zürcher Hülfsgesellsch. (Mit Nachtr.) [bearb. v.] (Wilh. Meyer). Z, ZF. 1903.

Fremdenblatt, Zürcher; hg. von der offiz. Verkehrs-Commission in Zürich, 1903... Z., Meyer & Hendeß, fol. [Mit vielen Ansichten]. 1904. Offic. Organ d. Verkehrsvereins Zürich. [Mit illustr. Beilage].

Geschäftsbericht des Stadtrates und der Zentralschulpflege der Stadt Zürich vom Jahr 1902 u. 1903. Z., Ber. 1903 u. 1904.

Jahrbuch, Zürcher, für Gemeinnützigkeit. 1901/02 u. 1902/03. Z., Leemann 1902 u. 1903.

Plüß, A. Historische Litteratur, die Schweiz betreffend. 1902. (Anzeiger für Schweizer-Geschichte. 1903, Nr 3 u. 4).

Rechenschafts-Bericht des Regierungsrates des Kantons Zürich auf das Jahr 1902 u. 1903. Wthur, Ziegler 1903 u. 1904.

Taschenbuch, Zürcher, auf 1903 u. 1904. NF. 25 u. 26. Z., FB. 1903 u. 1904.

Wochen-Chronik, Zürcher. 1903 u. 1904. Z., OF., fol.

Züricher Kalender, David Bürklis, auf 1903 u. 1904. Z., Amberger, 4⁰.

Zuwachsverzeichnis der Bibliotheken in Zürich. Jahrg. VI (1902), 2. Hälfte, Jahrg. VII (1903), Jahrg. VIII (1904) I u. II. Z., Ber. 1903/04.

## Zürcherische Neujahrsblätter.

Stadtbibliothek: Meyer von Knonau, Ger. Johann Heinrich Schinz, ein zürcherischer Staatsmann und Geschichtskenner im XVIII. Jahrhundert. Z., FB. 1903.

Stern, Alfr. Der Zürcherische Hülfsverein für die Griechen. 1821—1828. Z., FB. 1904.

Allg. Musikgesellschaft: Steiner, A[d.]. Richard Wagner in Zürich. 3. Teil. Z., Hug & Co. 1903, 4⁰.

Steiner, A[d.]. Aus dem zürcherischen Konzertleben der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts. 1. Teil. 1855—1877. Z., Hug & Co. 1904, 4⁰.

Naturforschende Gesellschaft: Weilenmann, A. Die elektrischen Wellen und ihre Anwendung zur drahtlosen Strahlentelegraphie nach Marconi. Z., FB. 1903, 4⁰.

Schinz, Hans. Schweizerische Afrika-Reisende und der Anteil der Schweiz an der Erschließung und Erforschung Afrikas überhaupt. Z., FB. 1904, 4⁰.

Hülfsgesellschaft: Walder-Appenzeller, Hch. Caspar Appenzeller; Lebensbild eines zürcherischen Kaufmanns und Armenfreundes. Z., FB. 1903, 4⁰.

Schultheß-Schindler, A[nt.] v. Die Fürsorge für die Kriegsverwundeten einst und jetzt. Z., FB. 1904, 4⁰.

Kunstgesellschaft: Lehmann, W. L. Adolf Stäbli. Z., FB. 1903.

Trog, Hans. Hans Sandreuter. Z., FB. 1904.

Feuerwerker-Gesellschaft: Wille, Ulr. Die Entwicklung der Manöver in unserer schweizerischen Milizarmee. Z., FB. 1903.

Escher, Ed. Der Kriegszug der Eidgenossen nach Mülhausen im Jahre 1587. (Tönningerhandel). Z., FB. 1904.

Waisenhaus (hg. von der gelehrten Gesellschaft): Schultheß Rechberg, G[ust.] von. Barbara Schultheß zum Schönenhof, die Freundin Lavater's und Goethe's. Z., FB. 1903.

Keller-Escher, C[arl]. Das Steuerwesen der Stadt Zürich im XIII., XIV. und XV. Jahrhundert. Z., FB. 1904.

Antiquarische Gesellschaft: Heierli, J[ak.], u. W[ilh.] Oechsli. Urgeschichte Graubündens mit Einschluß der Römerzeit. Z., FB. 1903, 4⁰.

Sulzer, Hch. Das Dominikanerinnenkloster Töß. 1. Teil: Die Geschichte des Klosters. Z., FB. 1904, 4⁰.

Stadtbibliothek Winterthur: Barth, Hans. Johannes Randegger; ein Lebensbild. (1830—1900). Wthur 1903/1904, 4°.

Hülfsgesellschaft Winterthur: Sulzer, Hch. Bilder aus der Geschichte des Klosters Töß. Wthur 1903.

Walter, E[m.]. Dr. Heinrich Morf. 1. Theil. Wthur 1904.

## II. Politische Geschichte; Kirchengeschichte; Kulturgeschichte.

Ahnentafeln berühmter Schweizer. IV. Junker Hans Rudolf Grebel von Maur. 1740—1774. (Schweizer-Archiv f. Heraldik. 1903, p. 109—114).

Bauernchroniken aus den thurg. Bezirken Dießenhofen und Frauenfeld, sowie den angrenz. Gebieten des Kt. Z., hg. v. Alfr. Farner u. Rud. Wegeli. SA. (Thurg. Beitr. z. vaterländ. Gesch. 38, 39). Frauenf. 1898/99.

Beckenhof, der, und seine Bewohner. (ZWChr. 1903, Nr 37—44).

Bekenntnisschriften, die, der reformirten Kirche, in authent. Texten mitgeteilt. Einleitg u. Register. Hg. v. E. F. Karl Müller. L. 1903.

Besuch, ein, des Königs Friedrich von Württemberg in Zürich 1808. (Zürch. Taschenb. 1903).

Bilder, kulturhistorische; Gebräuche aus dem öffentlichen Leben Zürichs im 18. Jahrhundert. Nach Kupferstichen von David Herrliberger, Zürich. 1751. (Die Schweiz. Jahrg. VII, 1903, p. 59—62).

Bockenkrieg, der, 1804. Gedenkblatt nach 100 Jahren... (ZWChr. 1904, Nr 11—15).

(Boßhart, Joh.). Schweizerreise eines jungen Bauern vom Zürichsee im Jahre 1805. Mitgetheilt von H[ch] Bruppacher. (Zürch. Taschenb. 1904).

Brief der Frau Burgermeister Hirzel geb. Keller an ihren in Genf studirenden Sohn Salomon, geschr. 1621 oder 1622. (ZWChr. 1903, Nr 49).

Bucher, H[ch]. Aus dem Finanzhaushalt des Kts Zürich 1803—1903. SA. (Zeitschr. f. schweiz. Statistik. 1904). Bern 1904, 4°.

Bullinger, Hch. Diarium '(annales vitae)' der J. 1504—1574; zum 400. Geburtstag B's am 18. Juli 1904 hg. von Em. Egli. (Quellen zur schweizer. Reform.-Geschichte. II). Bas. 1904.

Bullinger, Hch. B's Korrespondenz mit den Graubündnern; hg. von Traug. Schieß. (Quellen zur Schweizer-Geschichte. Bd 23). Bas. 1904.

Byland, Hans. Der Wortschatz des Zürcher Alten Test. von 1525 u. 1531 verglichen mit dem Wortschatz Luthers. Diss. Bas. 1903.

Dändliker, K[arl]. Zur Entstehungsgeschichte und Charakteristik der zürcherischen Kantonsverfassung von 1814. (Zürch. Taschenb. 1904).

Escher, E[d]. Bürgermeister Johannes Haab (1503—1561). (Zürch. Taschenb. 1903).

Escher, Ed. Bürgermeister Georg Müller (1504—1567). (Zürch. Taschenb. 1904).

Escher, Ed. Pannerherr Andreas Schmid; ein Nachtrag. (Zürch. Taschenb. 1903).

Gasthöfe, die, Zürichs. (ZWChr. 1903, 180 ff.).

Grob, A[ug.]. Huldreich Zwingli als Reformator u. Patriot. Bilder aus sein. Leben. 3.*A. Z., Frick 1903.

Gut, Sal. Zürichs Armenwesen seit der Reformation. (ZWChr. 1903, Nr 20).

Häne, J[oh.]. Die Befreiung ungarischer Prädikanten von den Galeeren zu Neapel und ihr Aufenthalt in Zürich (1675—1677). Mit Abbildung. (Zürch. Taschenb. 1904).

Hauser, Kasp. Winterthur's Straßburger Schuld 1314—1479. (Jahrb. für schweizer. Geschichte. 1903, Bd 28).

Hauser, Kasp. Bilder aus der Geschichte der Mörsburg. (Hg. vom histor.-antiquar. Ver. Wthur). Wthur 1903.

Heer, Alb. Das Haus von Landenberg von Werdegg. Z., Schulth. & Co. 1904.

Hoppeler, Rob. Zur Geschichte der katholischen Pfarrei in Zürich. (Schweiz. theolog. Zeitschr. 1903, 3. Hft).

Kanter, Erh. Waldem. Hans von Rechberg von Hohenrechberg. Ein Zeit- und Lebensbild. [Aus d. Zeit d. alt. Zürichkrieges]. Diss. Z., Schulth. & Co. 1903.

Keller-Escher, C[arl]. Der Kampf des Landvogts mit der Schlange. (Zürch. Taschenb. 1903).

Keller-Escher, C[arl]. Das Steuerwesen der Stadt Zürich im XIII., XIV. und XV. Jahrhundert. (NBl. z. Besten des Waisenhauses. 1904).

Knapp, Th. Bäuerliche Verhältnisse im Gebiete der Stadt Zürich z. Z. der Reformation. (Gesamm. Beiträge z. Rechts- u. Wirtschafts-Gesch. V).

Lier, R. Die Kreuzfahrt nach Veltheim im Jahre 1460. (SP-LB. 1903, Nr 43).

Locher, F. Bürgerliches Armenwesen des Kt. Z. von 1836—1900 in statist. Betrachtgn. (Centralbl. f. Staats- u. Gemeindeverwaltg. 1903, p. 149—153).

Marx, H. Der Bockenkrieg. (Feuillet. der NZZ. 1904, Nr 103—105, 107 u. 108).
Mayer, J. G. Die Anfänge der katholischen Pfarrei Zürich. (Schweiz. Rundschau. 1902/03, p. 288—293).
Meyer von Knonau, G[er.]. Die Heiligsprechung Kaiser Karl's des Großen, ein Moment im Kampfe zwischen Kaisertum und Papsttum. (Zürch. Taschenb. 1904).
Müller-Cramer, Joh. Jak. Vom Turnen in Zürich. (Offiz. Festführer f. d. eidg. Turnfest in Z.). Z., Hürlimann 1903.
Müller, Jos. Geschichte der heil. Märtyrer Felix u. Regula ... und der Uebertragung ihrer Häupter nach Ursern. (Histor. NBl. ... v. Uri). Altdorf 1904.
Pestalozzi, Karl. Das zürcherische Kirchengut in seiner Entwicklung zum Staatsgut. Diss. Z., FB. 1903.
P[estalozzi, Karl Hch]. Aus der Zeit vor 100 Jahren. [Bockenkrieg]. Ausschn. (Wochenbl. des Bez. Meilen. 1904). Stäfa 1904.
Postgate, J. P. On some Papyrus fragments of Isidore at Z. (Transactions of the Cambridge philolog. soc. V).
Presse, von der, im Kanton Zürich vor 100 und 150 Jahren. (ZWChr. 1903, Nr 15).
Reiser, H. Geschichte des Stadtsängervereins Winterthur (1827—1902). Wthur 1902.
Rudio, Ferd., u. C. Schröter. Notizen z. schweiz. Kulturgesch. IX: Die akademischen Rathausvorträge in Zür. (Vierteljahrsschr. der naturforsch. Ges. in Z. 1902, Nr 3/4).
Rütsche, Paul. Die Zürcher-Unruhen von 1804 („Der Bockenkrieg"); m. 10 Abbildgn. (Die Schweiz. 1904, p. 130—136).
Schedler, Petr. Eine Reparatur des Galgens zu Rheinau; hg. v. E. Rothenhäusler. (Anz. f. schweiz. Alt.-Kde. IV).
Schieß, T[raug.]. Josias Simler und sein Schüler Johann Baptist Müller von Vicosoprano. (Zürch. Taschenb. 1903).
Schieß, T[raug.]. Johannes Fabricius Montanus (1527—1566). (Zürch. Taschenb. 1904).
Schinz, Joh. Jak. Bericht des Direktors Ratsherrn J. H. S., Verwalter des Salzamtes, über seine Verrichtungen als Gesandter nach München i. J. 1765; mitget. v. G. Meyer v. Knonau. (Zürch. Taschenb. 1903).
Schloßbrand, der, in Wädenswil; zur Erinnerung an den 24. März 1814. (LB. 1904, Nr 74).
Schoch, R[ud.]. Bemerkungen zur Anlegung von Gemeindechroniken. SA. (NZZ. 1902).

Schultheß-Meyer, Frdr. Ein Gang durch Stadelhofen in alter und neuer Zeit. (ZWChr. 1904, Nr 5 ff.).

Schultheß-Meyer, F[rdr.]. Aus zwei Stammbüchern junger Zürcher. XVII.—XVIII. Jahrhundert. (Zürch. Taschenb. 1903).

Schultheß Rechberg, Gust. von. Heinrich Bullinger. (Schr. des Ver. f. Reformat.-Gesch.). Halle u. Z., (ZF.) 1904.

Stauber, Em. Schloß Kyburg in Vergangenheit u. Gegenwart. Selbstverl. 1902.

Stauber, E[m.]. Die Schule Töß um's Jahr 1771. (SP-LB. 1902, Nr 43).

St[auber], E[m.]. Aus dem Leben der Nonnen im Kloster Töß im 14. Jahrhundert. (SP-LB. 1903, Nr 44 u. 45).

Stauber, E[m.]. Kriegsbilder vom Zürichsee. (SP-LB. 1903, Nr 48—52), a. SA. (Nachrichten vom Zürichsee. 1904). (Wädenswil 1904).

Steiner, A[d.]. Aus dem zürcherischen Konzertleben der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts. I. Teil (1855—1877). (NBl. d. allg. Musikgesellschaft. 1904).

Stern, Alfr. Der zürcherische Hülfsverein für die Griechen, 1821—1828. (NBl. d. Stadtbibliothek Zürich. 1904).

Stern, Alfr. Dasselbe, ins Neugriech. übersetzt v. Jean Nic. Svoronos. Athen 1904.

S[treuli], W[erner]. Die Überrumpelung des Dorfes Horgen durch Truppen der zürcherischen provisorischen Regierung am 10. Oktober 1802. (NZZ. 1903, Nr 86—88).

Studer, J[ul.]. Die Edlen von Landenberg. Z., Schulth. & Co. 1904.

Stückelberg, Ernst Alfr. Das Marienpatronat des Fraumünsters in Z. (Anzeiger f. schweiz. Gesch. 1902).

Sulzer, Hch. Bilder aus der Geschichte des Klosters Töß. (NBl. der Hülfsgesellsch. Winterthur. 1903).

Sulzer, Hch. Das Dominikanerinnenkloster Töß. 1. Teil: Die Geschichte des Klosters. (NBl. der antiquar. Gesellschaft. 1904).

Urbar, das habsburgische; Register, Glossar, Wertangaben, Beschreibg. Geschichte u. Bedeutg des Urb. von P[aul] Schweizer u. W[alth.] Glättli. (Quellen zur Schweizer. Gesch. 15 2). Bas. 1904.

Verhöre, die, Willi's, des Anführers im Bockenkriege. Nach den Akten im Staatsarchiv Zürich. Mitgetheilt von Wilh. Oechsli. (Zürch. Taschenb. 1903).

Verwaltung, frühere, der zürcherischen Landschaft. (ZWChr. 1904, Nr 31, 35 u. 36).

Vetter, Isaak. Geschicht-Büchlein der Stadt Stein; hg. von Ferd. [illegible]r. 1. u. 2. Theil. Frauenf. 1904.

Vetter, Theod. Relations between England and Zurich during the reformation. Z., OF. 1904, 4⁰.

Vögeli, Alb. In den Seidenhöfen. Jugend-Erinnerungen aus den Jahren 1833—1853. (ZWChr. 1904, Nr 8—10).

Vogel, Frdr. Auf dem Kirchhügel zu Goßau vor 84 Jahren. (Feuillet. d. ZWChr. 1904, Nr 25).

Wie es noch vor 70 Jahren in zürcherischen Schulen aussah. (ZP. 1904, Nr 32).

Wie es vor 100 Jahren, zu Ende des Jahres 1803, politisch in Zürich aussah. (ZWChr. 1903, Nr 51).

Wirtshauswesen Zürichs in älterer Zeit. (Stadt-Chronik der ZP. 1903, Nr 50).

Wümmet-Fahrt, die; ein Bild aus dem alten Zürich, v. K. (ZWChr. p. 341 ff.).

Wymann, E. Erinnerungen an den Bockenkrieg von 1804. (Anzeiger für Schweizer-Geschichte. 1904, Nr 2).

Zürcher, Ed. Ein Gang durch die Geschichte des Männerchors Außersihl-Zürich 1828—1903; Denkschr. ... Z., Rüegg 1903.

Zürcher Seidenindustrie, aus der alten. (Mitteil. über Textilindustrie. 1904, Nr 3, 4, 7 u. 11).

Zwingli, Huldr. Sämmtliche Werke; hg. von Em. Egli u. Geo. Finsler. I. Corp. reformatorum. Vol. 88 ff. Berl. 1904.

Zwingliana. Mitteilungen zur Geschichte Zwingli's und der Reformation; hg. v. der Vereinigung für das Zwinglimuseum in Zürich, [red. v. Em. Egli]. Jahrg. 1903 u. 1904. Z., ZF. 1903 u. 1904.

## III. Kunst und Altertümer; Wappen- und Münzkunde.

Altes aus einem stillen Winkel. (Der Wasserturm am Schanzengraben). (ZWChr. 1902, Nr 50).

Baiter, H[ans]. Die letzten „Chortürmli" der Altstadt Zürich. (NZZ. 1903, Nr 1).

Egli, Em. Von den Reliquien der Zürcher Stadtheiligen. (Zwingliana. Jahrg. 1904, Nr 1).

Escher, Cd. Sechs Bildchen aus dem alten Zürich und seiner Umgebung, von Joh. Mart. Usteri. (Die Schweiz. 1902, Nr 24).

Escher, Cd. Die zwei Wandgemälde im neuen Zürcher Stadthaus. (Die Schweiz. 1902, Nr 25).

Escher, Nanny v. Ex libris der Familie v. Escher. (Schweiz. Blätter für Exlibrissammler. 1902).

Hardturm, der. (ZWChr. 1903, Nr 36).

Hauser, Kasp. Die Mörsburg. Verschönerungsverein Winterthur. 1903.

Hegi, Frdr. Heraldisches aus dem k. k. Statthaltereiarchiv in Innsbruck; [darin]: Übersendung eines Wappenbriefes durch König Maximilian (an einen Chorherrn am Großmünster 1498). (Schweizer Archiv f. Heraldik. 1903, p. 167).

Illustration, die älteste, der Felix- und Regula-Legende. (Stadt Chronik der ZP. 1903, Nr 30).

St. Jakob a. d. Sihl, ein verschwundenes histor. Kirchlein. (ZWChr. 1903, Nr 21).

Kastell, das, in Irgenhausen. (SP-LB. 1902, Nr 44).

Kesser, Herm. Die Gallerie Henneberg in Zürich. (Kunstchronik 14, Nr 16).

Liebenau, Theod. v. Wappensteine v. Töß. (Anz. f. schweiz. Altkde. IV, p. 116).

Rahn. J[oh.] R[ud.]. Die Sankt Jakobskapelle an der Sihl. (Feuillet. der NZZ. 1903, Nr 48).

Rahn, J[oh.] R[ud.]. Die St. Jakobskapelle an der Sihl bei Zürich u. ihre Wandgemälde. SA. (Anz. f. schweiz. Altertumskde. 1903/04).

Rahn, J[oh.] R[ud.]. Aus Rüti (NZZ. 1903, Nr 317).

Rahn, J[oh.] R[ud.]. Die Wandgemälde im Chor der ehemal. Prämonstratenser-Kirche von Rüti im Kt. Zür. SA. (Anzeiger f. schweiz. Altertumskde. 1903/04).

Rahn, J[oh.] R[ud.]. Wandgemälde in der Kirche von Wila, Kt. Zürich. SA. (Anz. f. schweiz. Altertumskde. 1903/04).

Rahn, J[oh.] R[ud.]. Wandgemälde im Chor der Oetenbacher Kirche in Zürich. SA. (Anz. f. schweiz. Altertumskde. 1903/04).

Rahn, J[oh.] R[ud.]. Die Ausgrabungen in der Burgruine Wädenswil. (Feuillet. der NZZ. 1904, Nr 215/16).

Rothenhäusler, Erw. Baugeschichte des Klosters Rheinau. Freibg i. Br. 1902.

Schönach, Ludw. Tirolische Turniere im 13. u. 14. Jahrhundert. SA. (Progr. der k. k. Oberrealschule in Innsbruck. 1902/03; [darin]: (Ein Turnier zu Zürich von ca. 1319). Innsbruck 1904. (Rec. v. Frdr. Hegi im Schweizer Archiv f. Heraldik. 1903).

Schultheß, H[ans]. Die Wappentafel der Schildner zum Schneggen; ein heraldisches Kunstwerk des 17. Jahrhunderts. (Schweizer Archiv f. Heraldik. 1904, p. 1).

[Schurter]-G[oeringer], I[rma]. Der Böcklin-Nachlaß im Zürcher Künstlerhause. (ZP. 1902, Nr. 236).

[Schurter]-G[oeringer], I[rma]. Mosaiken für das Landesmuseum. (ZP. 1903, Nr 15).
Stückelberg, E[rnst] A[lfr.]. Ein Zürcher Heraldiker der Jetztzeit. Mit ein. Taf. (Schweizer Archiv f. Heraldik. 1903, p. 169).
Stückelberg, E[rnst] A[lfr.]. Nochmals die Felix u. Regula Reliquien. (NZZ. 1904, Nr 64).
S[utermeister], M[oritz]. Die Glocken von Wollishofen, zur 200-jähr. Jubelfeier des Kirchenbaus. (ZWChr. 1902, Nr 42).
Sutermeister, Mor. Die Glockenkönigin der Schweiz gehört in die Stadt Zürich. Z., ZF. Dr. 1904.
Wandgemälde, die, in der Kirche von Wila. (LB. 1904, Nr 108).
Waser, Otto. Anton Graff von Winterthur. Bildnisse des Meisters; hg. vom Kunstverein Winterthur mit biogr. Einleitung u. erklär. Text von O. W., Wthur 1903.
Witikon [die Kirche]. (ZWChr. 1903, Nr 33).
Zeller-Werdmüller, Hch. Das Grabmal Ulrichs I. von Regensberg. (Anzeiger für Altertumskunde. NF., Bd IV., p. 294).

## IV. Naturwissenschaft; Landeskunde.

E[rmatinger], E[mil]. Der Uetliberg; in 10 Abbildgn. (Die Schweiz. 1903, p. 241—248).
Fischereisport, der, auf dem Zürichsee. (NZZ. 1904. Nr 134).
Früh, Jak. Über postglacialen intramoränischen Löß (Löß-Sand) bei Andelfingen, Kt. Zürich. (Vierteljahrsschr. der naturf. Gesellsch. i. Zür. 1903, Hft 3/4).
Führer durch das zürcherische Limmattal; hg. vom Verkehrsver. Limmattal. 1. A. Altst.-Zür., Kopp 1902.
Führer für Winterthur und Umgebung. Wthur 1903.
Gachnang, Kd. Eine bemerkenswerte Pflanzenkolonie in Zollikon. (ZP. 1904, Nr 118).
Girsberger, Joh. Zusammenstellung der Berichte über den Betrieb des Wetterschießens im Wetterwehrgebiet am r. Zürichseeufer f. d. J. 1903. Z. 1904.
Girsberger, Joh. Auszug aus den Berichten der Wetterwehrgenossenschaft am r. Zürichseeufer über ihre Tätigkeit in den J. 1901 u. 1902. Z. Grütliverein Dr. 1903.
G[raf], A[lb]. Aus der heimischen Thierwelt. (Stadt-Chron. der ZP. 1903, Nr 17).

**Graf, Alb.** Die Lachmöven, ein zürcherischer Wintergast. Charakterzeichnung. (ZWChr. 1903, Nr 3—5).

**Graf, Alb.** Auf der Mövensuche. Eine ornithologische Maifahrt in's Gaster. (ZWChr. 1903, Nr 43, 45 u. 46).

**Graf, Alb.** Glanzenberg. Eine Skizze über den Rückgang des Naturlebens im Limmatthal. (Am häusl. Herd. 1904, Hft 8, p. 248—253).

Hegi, Gust. Das obere Tößtal und die angrenzenden Gebiete floristisch und pflanzengeographisch dargestellt. Mit 2 Karten. Diss. (Extrait du Bulletin de l'Herbier Boissier, Genève 1902. Mitteilungen aus dem Botanischen Museum der Universität Zürich, Nr 16).

Heierli, J[ak.]. Aus der Urgeschichte des Ütlibergs bei Zürich (Globus, Bd 82, Nr 15).

Heuscher, K[arl]. Die Fischerei im Zürichsee nnd die Mittel zur Hebung derselben. Vortr. (NZZ. 1904, Nr 7).

Hulftegger, H. Über Fang und Fortpflanzung des Hechtes im Zürichsee während der Laichzeit im Frühjahr 1904. (Schweiz. Fischerei-Zeitg. 1904, Nr 11).

Keller-Escher, C[arl]. Der Kampf des Landvogts mit der Schlange... (Zürch. Taschenb. 1903).

Krenn, Ant. Das Kloster Fahr bei Zürich. (Die Schweiz. 1903, p. 424).

Meinhardt, Geo. Aus Ragaz u. Zürich. (Nation. 1902).

Meister, Ulr. Die Stadtwaldungen von Zürich. Mit 22 Lichtdrucktaf u. 12 Textbild. 2.*A. Z. Müller 1903.

Schinz, H[ans]. Botanischer Garten und botanisches Museum der [Zürcher] Universität im Jahre 1902. Z. 1903.

Somach, H. Chemin de fer électr. de Wetzikon-Meilen. (Ateliers de constr. Oerlikon). SA. (Le génie civil 1904). P. 1904.

Sternenberg, von H.; in 3 Originalzeichnungen von Ernst Tobler. (Die Schweiz. 1903, p. 197).

Strickler, G[ust.]. Das Zürcher Oberland. Z. Frey 1903.

Uetliberg, hinterm. (NZZ. 1904, Nr 239, v. M.).

Uebersichtsplan der Stadt Zürich, 1 : 15000. Z. Vermessgsamt. 1903.

Wege, auf neuem, zum Uto. (Feuillet. der NZZ. 1904, Nr. 227).

Wörl (Woe—), Leo. Führer durch Zürich u. Umgebung. 6. A. Nebst ein. Plan der Stadt. Würzbg [1903].

## V. Recht und Staat; Kirche und Schule; Volkswirtschaft und Volkskunde.

Abstimmung, zur, über die Anti-Sittlichkeits-Initiative. Z., oDr. 1904.
B[är], [Wilh.]. Zur Revision unseres Fachschulwesens. (NZZ. 1904, Nr 32).
(Baiter, H[ans]). Das Blindenheim in Zürich. SA. (Schweizer. Zeitschr. f. Gemeinnützigk. 1903). [Z. Leemann, Dr.] (1903).
Balsiger, Herm. Rud. Kassation u. Kassationsgericht im Kt. Zürich, nebst einer Darstellg der geschichtl. Entwicklung der Nichtigkeitsbeschwerde. Diss. Z., OF. 1903.
Berchtold, [Arn.]. Von der Baugewerbekasse in Zürich. (NZZ. 1903, Nr 328).
Bericht über den Instruktionskurs f. kirchliche Liebestätigkeit vom 12. bis 15. Okt. 1903 in Zürich. Z., ZF. Dr. 1904.
Bericht u. Rechnung der Liquidationskommission der schweiz. NOB-Ges. Z., OF. 1903.
Blindenheim, das, in Zürich. (ZWChr. 1902, Nr 47).
Bloch, Siegfr. Die Entwicklungstendenz und Betriebsformen im Tuchhandel der Stadt Zürich. Z., Rascher's Erben 1904.
Boßhardt, Arn. Die Verwaltung der Stadt Zürich; unter Mitwirkung v. Rob. Baumann ... hg. v. A. B. SA. (Schweizer. Zentralblatt f. Staats- u. Gemeindeverwaltung). Z., OF. 1903.
Entwicklung, die, der Großstadt. (Corr. aus Zürich). (LB. 1903, Nr 200—201).
Ergebnis der Zählung der leerstehenden Wohnungen u. Geschäftslokale in der Stadt Zürich am 1. Dez. 1903. Z., 1904, fol.
Ernst, H[ch]. Die direkten Staatssteuern des Kantons Zürich im 19. Jahrhundert. Wthur 1903.
Ertrag u. Geldwert der Weinernte des Kts. Zürich im J. 1902 u. 1903. Gemeindeweise Darstellung. Z., Aschm. & Sch. Dr. 1903—1904.
Furrer, Kd. Aufgaben der Zünfte in der Gegenwart, Rede. Z., Ber. 1904.
Gesetz betreffend die Organisation der evangelischen Landeskirche des Kantons Zürich, vom 20. Mai 1902. (Amtsbl. f. d. Kt. Zür. 1902. Text p. 1021—1052).
Gesetz betreffend die Neubildung, Vereinigung oder Auflösung von Schulgemeinden, vom 17. Novbr. 1903. (Amtsbl. f. d. Kt. Zür. 1903. Text p. 1075—1077).
Großmann, Eug. Die Finanzen der Stadt Zürich. Basel 1904.

[illegible] Gemeindehaushalt im Kanton Zürich. [illegible] 1904.

[illegible] der eidgenöss. Volkszählung vom 1. Dezbr. 1900 im [illegible] Winthur 1903.

[illegible] 1902).

[illegible] 1902).

[illegible] das Heimarbeiterstübchen im Wollen- [illegible]

[illegible] Buchdruckereien Richters- [illegible] Textilindustrie. 1903, Nr 12, [illegible]

[illegible] u. die gegenwärtige [illegible] Textilindustrie. 1903, Nr 16, p. [illegible]

[illegible] 1903, Nr 20).

[illegible] 174, 180, 181 u. 192).

[illegible] Angelegenheiten. [illegible]

[illegible] Hochschulen durch den [illegible]

[illegible] hg. vom kant. [illegible] Gemeindefinanz- [illegible] u. [illegible]

[illegible] der arznei- [illegible] 1904, Nr. 119 [illegible]

[illegible] und Feuerwesen in Z. (Am [illegible]

[illegible] (Mitteil. über [illegible]

Rappold [illegible] Bern 1903.

Richard [illegible] Zürich. 1873—1903. [illegible]

Ruckstuhl [illegible] verwaltung im [illegible]

Schmid, Karl. Das [illegible] des Kt. Thurgau, unter Be- [illegible] Zürich u. Schaffhausen. Diss. [illegible]

Schneebeli, Hch. [illegible] Bestehens der landschaftl. Schule [illegible] in Zürich. [illegible] 1903.

Stäubli, Alb. Die öffentlichen und privaten Bildungsanstalten der Stadt Zürich. Z., OF. 1904.

Steuerreform, zur, im Kt. Zürich. 2. Eingabe der Zürch. Handelskammer. Z., NZZ. Dr. 1902.

St[reuli, A[d.]. Volkswirtschaftliche Betrachtungen über den Kanton Zürich. (NZZ. 1904, Nr 214—221).

Thomann, Hch. Die Berufsgliederung der Bevölkerung der Stadt Zürich. Z., Rascher 1903.

Textilzeichnerschule, die. (Mitteil. über Textilindustrie. 1903, Nr 13. 1904, Nr 5, 6 u. 8). (NZZ. 1903, Nr 124 u. 175; 1904, Nr 32 u. 43).

Utzinger, Werner. Das Handelsgericht des Kantons Zürich 1867—1900; ein Beitrag zur Kenntnis von Geschichte, Wesen u. Wirken der Handelsgerichte. Diss. Z., Müller 1903.

Verfassung des eidg. Standes Zürich vom 18. April 1869, hg. v. Hans Sträuli. Wthur 1902.

Waldburger, A[ug.]. Der Sonntag in den eidgenössischen und zürcherischen Gesetzen, Verordnungen und allgemein verbindlichen Beschlüssen. Marthalen 1903.

Wirksamkeit, die, der Zürcher Kantonalbank als Hypothekarinstitut. (LB. 1904, Nr 69 und 70).

Zangger, Theod. Die Lage unserer Geisteskranken. [Z., oDr. 1904].

Zollinger, Frdr. Bericht über den schweizer. Ferienkurs für Lehrer, veranst. v. Erziehungsrate d. Kt. Zürich. Z., 1903.

Zustände, die, während des Streiks in Zürich (vom Gewerbeverband Zürich). Z., Amberger 1904.

## VI. Bau- und Ingenieurwesen.

Assanierung, die, von Zürich; bearb. von Bühler, hg. von Th[eod.] Weyl. Mit 41 Fig. u. 10 Taf. Leipz. 1903.

Bader, E. Die Erweiterung des städt. Gaswerks in Winterthur, ausgef. in den Jahren 1898—1901. SA. (Schweizer. Bauztg. 1903, Bd 41). Z., Rascher 1903.

Bankgebäude, das neue, von Leu & Co. (ZWChr. 1903, Nr 43).

Bautätigkeit, die, in Zürich. (Schweiz. Bauztg. 1903, p. 157).

Bleuler-Hüni, Ed. Das Etzelwerk. Vortr. Z., Ber. 1903.

Bluntschli, A. F. Aus Gottfried Sempers Tätigkeit in Zürich. Mit einer Taf. (Schweiz. Bauztg. 1904, Nr 6).

Etwas über Städteerweiterungen. (NZZ. 1903, Nr 267, 270 u. 284).

Fachschule, die schweizerische, für Damenschneiderei und Lingerie an der Kreuzstraße Zürich V. (ZWChr. 1903, Nr 34).

Festhalle des Eidg. Turnfestes vom Juli 1903 auf dem alten Tonhalleareal. (ZWChr. 1903, Nr 9).

Friedhof Enzenbühl, der. (ZWChr. 1903, Nr 50).

Geschäfts- und Wohnhaus, das, „zum Dornröschen" in Zürich ... (Schweiz. Bauztg. 1903/04, Nr 11).

Geschäftshaus, das, zur Werdmühle in Zürich. Mit 2 Taf. (Schweiz. Bauztg. 1904, Nr 1 u. 2).

Heim, das neue, der Aktiengesellschaft Leu & Co., v. F. (NZZ. 1903, Nr 286).

Kägi, H. Das Bauwesen der Stadt Zürich. (Schweiz. Zentralbl. f. Staats- u. Gemeindeverwaltung. 1902, Nr 11—15, 17).

Kraftgasanlage, die, der Tonwarenfabrik Embrach. Mit einer Tafel. (Schweiz. Bauztg. 1903, Bd 41, Nr 8).

Kreuzkirche, die neue, der Neumünstergemeinde in Hottingen. (ZWChr. 1903, Nr 49).

Locher, Ed., u. Ed. Zschokke. Gutachten betreffend den Umbau der linksufr. Zürichseebahn. Z., Müller-Werder & Co. 1904.

Maschinenlaboratorium, das, am eidgenössischen Polytechnikum in Zürich. Mit einer Tafel. (Schweizer. Bauztg. 1903, Bd 42, Nr 15 bis 24).

Neubau, der, im Krankenasyl Neumünster. (ZWChr. 1903, Nr. 48).

Stadthaus, vom neuen. [Mit Abbildungen]. (ZWChr. 1903, Nr 16).

Straßenbahn, die elektrische, Bremgarten-Dietikon. (Schweiz. Bauztg. 1902, p. 199 ff.).

(Tobler, A[rn.], u. V[ict.] Wenner). Bericht zu dem Projekt über den Umbau der linksufr. Zürichseebahn vom Hauptbahnhof bis Wollishofen. Juni 1903. (Tiefbauamt der Stadt Zürich). Z., ZF. Dr. 1903, fol.

Uebersichtsplan der Stadt Zürich. Maßstab 1 : 15000. Z., Vermessungsamt. 1903.

Umbau der linksufrigen Zürichseebahn. (NZZ. 1903, Nr 40). (ZFZ. 1902, Nr 40). (NZZ. 1904, Nr 240). (Schweiz. Bauztg. 1903/04, Nr. 26).

Unternehmungen, die industriellen, der Stadt Zür.; gewidm. den Teilnehmern an der 43. Jahresversammlung des deutschen Vereins v. Gas- u. Wasserfachmännern in Zürich. 1903. Z., Hofer 1903.

Verwaltungsgebäude, das städtische, im Fraumünsteramte in Zürich. (Schweizer. Bauztg. 1903, Bd 42, Nr 1—4).

Wasserversorgung, die, der Stadt Zürich. (LB. 1904, Nr 184 u. 187).

Weber, Gust. Das Elektrizitätswerk der Stadt Winterthur. Vortr. (LB. 1903, Nr 124—126).

Werdmühlequartier, das. (ZWChr. 1903, Nr 49).

## VII. Schöne Litteratur; Litteraturgeschichte.

Arbenz, E[m.]. En schwierige Haftpflichtfall; Schwank in 1 Ufzug in Zürcher Mundart. (Sammlg schweiz. Dialektstücke. 44). Z., C. Schmidt 1902.

Behrli, G. Irrfahrten; Jugenderinnerungen eines alten Arbeiters. (Ver. f. Verbr. gut. Schr. Zür. 50). Z., Vollm. Dr. 1903.

Berlepsch, Goswina v. Jakobe. Eine Gestalt u. Geschichte aus dem Zürich von ehedem. 2. A. Z., OF. 1903.

Bleuler-Waser, Hedw. Die Früchtekinder und der böse Zwerg. Jugendspiel. Z., Ver. Dr. 1903.

Bopp, Fr[dr.]. Neue Gedichte. Frauenf. 1904.

Boßhart, Jak. Durch Schmerzen empor; 2 Erzählungen. Leipz. 1903.

Boßhart, Jak. «Salto mortale»; Novelle. (Helvetia. 1903. Jahrg. 26, Hft I—V).

Boßhart, Jak. Die Schützenbecher; eine Geschichte vom Zürichsee. (Zürch. Kalend. 1904, p. 14 ff.).

(Derrer, Rud.). Grüße aus der Ecke, Skizzen ... gesamm. v. Ad. Mousson. Z. u. Wthur, Evang. Ges. 1903.

Dichterbuch, schweizerisches, hg. von E[mil] Ermatinger u. E[duard] Haug. Frauenf. 1903.

Ermatinger, Em. Weggefährten. Erzählungen. Frauenf. 1902.

E[rmatinger], E[mil]. Eine literarische Bergfahrt. (Feuillet. d. NZZ. 1903, Nr 78).

Ermatinger, Emil. Die kluge Iliane; ein Spielmannsgedicht (mit Benützung eines alten Motivs). (Die Schweiz. 1903, p. 8—10).

Farner, Ulr. S'Schwyzer Ueberbrettl. E Sammlig vo humoristische Deklamatione und Theaterstückli. (Sammlg schweiz. Dialekstücke. 46). Z., C. Schmidt 1903.

Farner, Ulr. Korporal raus! Schwank mit Gesang u. Tanz in 1 Ufzug. (Sammlg schweiz. Dialektstücke. 48). Z. C. Schmidt 1903.

Fenners-Feuerlein, Franz. Sonnenkinder. Zwanglose Gedichte. Z., FB. 1903.

Frapan-[Akunian], Ilse. Arbeit. Roman. Berl. 1903.

Gauggeli, Seb. Handschriftlicher u. anderer Nachlaß von S. G.: Harmlose Betrachtungen eines alt-Cordonnier; hg. von Jerem. Burligiger. Z., Müller 1904.

Gysler, Carl. En Unverwüestliche; Lustspiel in Zürcher Dialekt in 4 Akten. (Sammlg schweiz. Dialektstücke, Nr 47). Z., C. Schmidt 1903.

Gysler, Hri. Verloren und wiedergefunden; ein dramat. Bild in 2 Akten in Zürcher Mundart. (Sammlg schweiz. Dialektstücke. 45). Z., C. Schmidt 1902.

Haeser, Geo. Hadlaub; lyrische Oper in 3 Aufzügen ... Z., Schulth. & Co. 1903.

Haggenmacher, Otto. Vorfrühling; Erzählung. (Helvetia. 1902. Hft XII).

Heer, J[ak.] C[hrph]. Joggeli; die Geschichte einer Jugend. Stuttg. 1902.

Heid, Ed. Solidarisch ... Bild aus dem Arbeiterleben in Züricher Dialekt. Z., Grütliv. (1904).

Huggenberger, Alfr. Der Bauernkrieg; Schauspiel mit geschichtl. Hintergrund, in einem Vorspiel u. 5 Akten. Biel 1902.

Huggenberger, Alfr. Der blinde Hannes. Erzählung aus dem Bauernleben. (Feuillet. d. NZZ. 1904, Nr 60 u. 61).

Idiotikon, schweiz.; Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Hft 46—49. Frauenf. 1902/04.

Jelmoli, Hans. Sein Vermächtnis. Einaktige lyrische Komödie. Z., Hug & Co. 1904.

Joël, Käte. Das Goldkrönchen; Weihnachtsmärchenspiel. Berl. 1904.

Kägi, Otto. Die Befreier; ein Sang aus der Reformationszeit. Text. Andelf. 1903.

Keller, Gfr.:

Siegfried, H. Gottfried Keller-Brevier. Leipz. 1903.

Nußberger, Max. Der Landvogt von Greifensee und seine Quellen; Studie über Gottfried Kellers dichterisches Schaffen. Frauenf. 1903. (Rec. v. Hedw. Bleuler-Waser in NZZ. 1904, Nr 157/58).

Meili, Frdr. Festspiel zum eidgenössischen Turnfest in Zürich vom 18.—21. Juli 1903. Z., Gebr. Hug 1903.

Mensch, Ella. Auf Vorposten; Roman aus meiner Züricher Studentenzeit. L. 1903.

Morax, René. Die Quatembernacht; Drama. Autoris. Übersetzg von Jak. Boßhart. Zür., Verl. des Lesezirk. Hottingen. 1903.

Pestalozzi, Hch. Joh. H. P's „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt", ein Versuch v. Karl Aug. Beck. 2. A. Paderborn 1902.

Rode, Hans, (Walter Locher). Epheuranken; Gedichte. Dresd. 1904.

Schrinergsell, de neu? Es züribütsches Dialektspiel in 3 Akten (u. Einleitg). (Sammlg schweizer. Dialektstücke. 51). Z., C. Schmidt 1903.
[Schurter]-Goeringer, Irma. Die letzte Strophe; Novellen. Berl. 1904.
Spühler, Jak. Zur Erhebung und Erheiterung; Gedichte. Zür. Lohb. Dr. 1903.
Steiner, Leonh. Episoden aus dem Bockenkriege; Festspiel in Zürcher Mundart zum 100jähr. Jubil. der älteren Lesegesellsch. Horgen. Horgen 1903.
Voegtlin, Adolf. Eine Mutter; Idylle aus einer schweizer. Kleinstadt. (Am häusl. Herd. 1902/03, p. 322—328).
Voegtlin, Adolf. Liebesdienste. [Novellen u. Geschichten]. St. 1903.
Voegtlin, Adolf. Der Meisterschütz; Novelle. (Helvetia. 1903. Jahrg. 26, Hft I).
Voegtlin, Adolf. Berchta von Lichtenstein; Kantate. (Helvetia. 1904, Hft III).
Weber, Hch. Niklaus Manuel; Drama. Bern 1903.
Wiesendanger, Martha. Harmonieen u. Dissonanzen. [Gedichte]. Z., C. Schmidt 1902.
Zahn, Ernst. Der Jodelbub und Anderes. Frauenf. 1902.
Zahn, Ernst. Bergkinder; drei Skizzen. (Ver. f. Verbr. gut. Schr., Nr 52). Z., Vollm. Dr. 1903.
Zahn, Ernst. Schattenhalb; drei Erzählungen. (St. 1904).
Zahn, Ernst. Wie dem Kaplan Longinus die Welt aufging; [Erzählung]. (Helvetia. 1904, Hft X, p. 433—444).
Ziegler, Eug. Mädchenschicksal. Zwei Novellen. Z., Schulth. & Co. 1902.
Ziegler, Eug. Aug. Wehrli; Einakter in Zürcher Mundart. Z., Amberger 1904.
Zwingli, Huldr.:
Keßler, Joh. Ueberlieferung des Zwingliliedes. (Monatsschrift f. Gottesdienst u. christl. Kunst. 1902).

## VIII. Biographie; Totenschau.

Abt, Franz. Briefe an F. A., ehemal. Kapellm. i. Zür.; hg. v. Gotth. Weisstein. (ZP. 1903, Nr 185).
Appenzeller, Casp.:
Walder-Appenzeller, Hch. Caspar Appenzeller; Lebensbild eines zürcherischen Kaufmanns und Armenfreundes. (NBl. der Hülfsgesellschaft Zürich. 1903).

Betz, Louis P[aul]. Zehn Jahre Kaufmann in New-York ... Heitere und ernste Erinnerungen eines Literaten. (Feuillet. der NZZ. 1904, Nr 150—155).

Blümner, Hugo. Zum 25jähr. Amtsjubiläum von Prof. B. (NZZ. 1902, Nr 291).

Böcklin, Arn.:

Frey, Adolf. A. B; nach den Erinnerungen seiner Zürcher Freunde. Stuttg. 1903.

Lasius, Otto. Aus den Tagebüchern v. O. L., hg. v. Maria Lina Lasius. Berl. 1903.

Mendelssohn, Hri. Böcklin. (Geisteshelden. 40). Berl. 1903.

Ostini, Fritz v. A. B.... (Künstler-Monographien. 70). Leipz. 1903.

Breitinger, Hch:

Vetter, Theod. Hch Br., Litteraturhistoriker und Philologe. (Allg. deutsche Biogr. Nachtr.).

Cramer, Carl Ed. (Berichte der deutsch. Gesellsch. 1902).

Dubs, Jak.:

Rüegg, Reinh. J. D. Aus seinen Tagebüchern u. aus Briefen. (ZP. 1903, Nr 3—45).

Engel, Regula, geb. Egli. Die schweizer. Amazone; Abenteuer, Reisen u. Kriegszüge mit der franz. Armee unter Napoleon I., hg. v. Fritz Bär. 2. A. Schiers 1904.

Fleiner, Alb.:

Bissegger, Walth. Zur Gedächtnisfeier für A. Fl. Rede. (NZZ. 1902, Nr 305).

Forrer, Ludw., Bundesrat. (Die Schweiz. 1902, Nr 25).

Fritschi, Nat.-Rat., Präsidt des Gr. Stadtrats. (ZWChr. 1903, Nr 20).

Furrer, Alfr. (Ztschr. f. schweiz. Statistik. 1903).

Gering, Hch:

Liebenau, Theod. Pritschenmeister Hch G. v. Z. (Anz. f. schweiz. Altertumskde. NF. IV).

Geßner, Sal.:

Baldensperger, Fern. Gessner en France. (Revue d'hist. littér. de la France. X). P. 1903.

Gsell, Rud., Pfarrer. (Zürch. Jahrb. f. Gemeinnützigk. 1901/02, p. 238).

Grob, Joh. Casp., Stadtrat. (Zürch. Jahrb. f. Gemeinnützigk. 1901/02, p. 236).

Hasse, K[arl] E[wald]. Erinnerungen aus meinem Leben. L. 1902.

Hasse, Karl Ewald. (Vierteljahrsschr. der Naturforsch. Ges. in Z. 1902).

Hegner, Ulr.:
Haym, Rud. U. H. (Preuß. Jahrb. 1902).
Heiz, Rud. Pastor Heiz' Erlebnisse als Feldprediger im Sonderbundskriege 1847; hg. v. . . . Rud. Hafner. Z., Hg. 1903.
Herold, [Joh.]? Dekan. Das Jubiläum für Herrn Dekan H. (LB 1904, Nr 9).
Hirzel, Sal.:
Freytag, Gust. G. F. an S. H. und die Seinen, mit einer Einleitg v. Alfr. Dove. L. 1903.
Huch, Ricarda:
Bleuler-Waser, Hedw. Ueber R. H. Berl. [1904].
Keller, Gottfr.:
Huch, Ricarda. G. K. (Dichtung. IX). Berl. 1904.
Koester, Alb. Der Briefwechsel zwischen Theodor Storm u. G. K. (Deutsche Rundschau. 1903, Hft 8 ff.). Berl. 1904.
Kuh, Emil. E. K's Briefe an G. K.; hg. v. Alfr. Schär. (Zürch. Taschenb. 1904).
Oehquist, Joh. Aus den Jugenderinnerungen deutscher Dichter. II. Helsingf. 1903.
Schär, Alfr. Einiges aus G. K's Briefwechsel. (Zürch. Taschenb. 1903).
Kirchner, Theod. Zum Andenken an Th. K., von J. Sch. (LB. 1904, Nr 26).
Klopstock, [Friedr. Gottl.]:
Ziegler, Eug. Klopstock in Zürich. (Feuillet. der NZZ. 1903, Nr 72, 75 u. 76).
Krönlein, [Ulrich]. Zum 25jähr. Jubiläum [von U. K.] als Professor der Chirurgie an der Univers. Zür. (NZZ. 1903, Nr 299 u. 300).
Labhardt, Hans Kasp. Auch eine Centenarfeier. Zum 100. Geburtstage H. K. L's. (ZWChr. 1903, Nr 23).
(Lavater, Joh. Casp.):
Bleuler-Waser, Hedw. Joh. Casp. Lavater, 1741—1801. Recension der Denkschr. zur 100. Wiederkehr seines Todestages. SA. (Deutsche Litt.-Ztg. 1903). (Berl. 1903).
Bojanowsky, Eleonore v. Louise, Großherzogin v. Sachsen-Weimar, und ihre Beziehungen zu den Zeitgenossen. St. 1903.
Funck, Hch. Elf Briefe von J. C. L. an Wieland. (Beil. z. Allg. Ztg. 1903, Nr 47).
Krauß, Rud. L's Beziehungen zu Herzog Karl von Württemberg. (NZZ. 1903, Nr 124).
Pestalozzi, Ludw. Lavateriana. (Evangel. Wochenbl. 1902, Nr 45).

Prem, S. M. Zu L's Erhöhung. (Beil. z. Allg. Ztg. 1903, Nr 27).
Stern, Alfr. Mirabeau u. L. SA. (Deutsche Rundschau. Nr 30). Berl. 1904.
Strickler, G[ust.]. L. und Landvogt Grebel in Grüningen. Z., Frey 1902.
Briefe, zwei ungedruckte, L's; mitget. von Augusta Steinberg. (NZZ. 1903, Nr 309).
Liszt, Franz:
Bundi. Liszt in Zürich; Festnummer der schweiz. Musikztg. 1903.
Meister, Hch. H. M.; von Bg. (NZZ. 1902, Nr 313).
Lettres inédites de Mme de Staël à H. M., publiées par Paul Usteri et Eugène Ritter. Paris 1903.
Meyer, Cd Ferd.:
Busse, Karl. C. F. M. als Lyriker. (Monatsblätter f. deutsch. Litt. 1902).
Meyer, Betsy. C. F. M. in der Erinnerung seiner Schwester. (Deutsche Rundschau. 1903, Hft VI, Juni). Auch separat. Berl. 1903.
Langmesser, Aug. C. F. M.; sein Leben, seine Werke u. sein Nachlaß. Z., Rascher 1904.
Wolff, Eug. C. F. M., ein protestant. Dichter. Vortr. Berl. 1903.
Meyer von Knonau, Ger. (1804—1858):
Oechsli, Wilh. Zum 100. Geburtstag G. M. v. K's. (NZZ. 1904, Nr 62).
Mommsen, Theod.:
M[eyer] v[on] K[nonau], [Ger.]. Mommsens „Römische Geschichte“ und Zürich. (NZZ. 1903, Nr 334).
Morf, Hch:
Walter, E[m.]. Dr. H. M. I. (NBl. der Hülfsgesellsch. Winterthur. 1904).
Pestalozzi, Hch:
Israel, Aug. Pestalozzi-Bibliographie. I, II. Berl. 1903, 1904.
Randegger, Joh.:
Barth, Hans. J. R.; ein Lebensbild ... (NBl. der Stadtbiblioth. Winterthur. 1903/04).
Recke, Elisa von der:
Ziegler, Eug. E. v. d. R. [Schilderung ihres Besuches in Zürich bei Lavater u. A.]. (NZZ. 1902, Nr 335—343).
Rebinger, Joh. Jak.:
Zollinger, Fr[dr.]. Joh. Jak. Rebinger; (Krauß, Joh. Aus dem Leben eines Frankenthaler Lateinschulrektors). Festgabe. Frankenthal 1903.

Reithard, J[oh.] J[ak.]:
Briefe, vier, Jeremias Gotthelfs an J. J. R. (Die Schweiz. Jahrg. VII, 1903, Hft 6, p. 137 ff.).
Hunziker, Rud. J. J. R. als Essayist. (Zürch. Taschenb. 1903).
Hunziker, Rud. Jeremias Gotthelf u. J. J. R. in ihren gegenseitigen Beziehungen. Z., Schulth. & Co. 1903.
Rusterholz, Joh. [Zum 50jähr. Amtsjubiläum] von Weibel J. R. in Zürich. (ZWChr. 1904, Nr 12).
Schinz, Joh. Hch:
Meyer von Knonau, Ger. J. H. Sch., ein zürcherischer Staatsmann und Geschichtskundiger im XVIII. Jahrhundert. (NBl. der Stadtbibliothek. 1903).
Schultheß, Barb.:
Schultheß Rechberg, G[ust.] v. Frau B. Sch. zum Schönenhof, die Freundin Lavater's u. Goethe's. (NBl. z. Besten d. Waisenh. 1903). Z., FB.
Semper, Gottfr. (NZZ. 1903, Nr 333).
Sidler, Geo. Jos. Das Grabdenkmal eines Patriarchen. (ZWChr. 1903, Nr 11).
Stäbli, Adolf:
Siegfrid, Walter. A. St. als Persönlichkeit. Z., OF. 1902.
Weigand, W. A. St. (Die Gesellsch. 1902, 35—40).
Stutz, Jak. (NZZ. 1903, Nr 63).
Messikommer, Jak. Erinnerungen an den Volksdichter J. St. (NZZ. 1903, Nr 79).
Treichler, Joh. Jak. Zur Feier des 80. Geburtstages von Professor J. J. T. (ZWChr. 1902, Nr 49).
Vogel, Ludw. Ein Reisebericht des Historienmalers L. V. SA. (Kathol. Schweizerblätter. 1904).
Wagner, Rich. R. W. an Mathilde Wesendonk; Tagebuchblätter u. Briefe, 1853—1871. Berl. 1904.
Glasenapp, F[rdr.]. Das Leben R. W's. 3.*A. Bd III 1. (1864—1872). Leipz. 1904.
Istel, Eg. R. W. im Lichte eines zeitgenössischen Briefwechsels. (1858—1872). Berl. 1902.
Levy, Gust. R. W's Lebensgang in tabellarischer Darstellung. Berl. 1904.
Pozsony, A. O. v. Der Roman R. W's; Herzensgeschichten des Kompositeurs. Leipz. [1903].
Steiner-Schweizer, A[d.]. R. W. in Zürich. (NBl. d. Allg. Musikgesellschaft. 1903). Z., Hug & Co., 4°.

S[teiner], A[d.]. Richard Wagner in Zürich. (NZZ. 1904, Nr 219).
Wieland, Christ. Mart.:
Ermatinger, Em. Chr. M. W. im Urteil von Zeitgenossen und Nachwelt. [Bodmer u. A. über Wieland]. (NZZ. 1904, Nr 27).
Willi, Hs Jak.:
Rütsche, Paul. H. J. W. (Die Schweiz. 1904, p. 201).
Zahn, Ernst. E. Z., ein Wirt und Poet. [Mit einer Autobiographie des Dichters]. (ZWChr. 1902, Nr 50).
E. Z., ein Dichter des Hochgebirges; [Selbstbiographie]. (Menschen u. Bücher). [Stuttg. 1904].
Zimmermann, Geo. Rud.:
Zimmermann, Theoph. u. Arn. G. R. Z., Pfarrer am Fraumünster u. Dekan. Ein Lebensbild aus der Zürcher Kirche. Z., Ev. Ges. 1903.
Zwingli, Huldr.:
Brändli, Osk. H. Z. (Die Wartburg. III).
Grob, Aug. H. Z., der Reformator u. Patriot; Bilder aus sein. Leben. 3.*A. Z., Frick 1903.
Güder, E. Z. und das Rößlispiel. (Kirchenbl. f. d. reform. Schweiz. 1903).

---

Aeppli, Joh. Ludw., Lehrer i. Winterthur. * 1844, † 1. Aug. 1903. (LB. 1903, Nr 181).
Akert-Brandenberger, Karl, 1846—1902. (ZWChr. 1902, Nr 42).
Amberger-Schinz, Herm., Buchhändler u. Buchdrucker. * 8. Aug. 1823, † 31. Jan. 1903. (ZWChr. 1903, Nr. 8).
Asper, Hch., a. Gemeindepräsident in Wollishofen. * 1833, † 25. März 1903. (ZWChr. 1903, Nr 14). (ZFZ. 1903, Nr 14).
Bachmann, Ulr., Sekundarlehrer. † 1. Apr. 1904. (ZP. 1904, Nr 80).
Baumann, Ludw., Apotheker (Oberst). * 1852, † 29. Aug. 1904. (NZZ. 1904, Nr 241 u. 249). (ZP. 1904, Nr 204). (ZFZ. 1904, Nr 36).
Baur-Fahrner, Rud., Adjunkt der kant. Erziehungsdir. * 1853, † 29. Mai 1904. (NZZ. 1904, Nr 150). (ZP. 1904, Nr 128).
Baur, Theod., a. Hotelier. * 14. Jan. 1828, † 21. Aug. 1904. (NZZ. 1904, Nr 234 u. 236). (ZP. 1904, Nr 198).
Benninger, J[akob], Waisenrat. * 1847, † 31. Dez. 1902. (NZZ. ). (ZWChr. 1903, Nr 2). (LB. 1903, Nr 2).

Bergen, Jak. von, Dekan i. Bassersdorf. * 11. April 1842, † 19. Juni 1904. (Evang. Wochenbl. 1904, Nr 25/26, von L[udw.] P[estalozzi]).

Betz, Louis Paul, Dr. phil., Professor. * 13. Dezbr. 1861, † 29. Jan. 1904. (NZZ. 1904, Nr 30 u. 34). (ZP. 1904, Nr 35). (ZWChr. 1904, Nr 6).

Bodmer-Pfister, Emilie, Seidenfärberin. * 2. Okt. 1830, † 27. April 1903. (ZWChr. 1903, Nr 20).

Bodmer, Geo., Kaufmann. * 11. Febr. 1818, † Juli 1904. (ZWChr. 1904, Nr 31).

Böppli, Gottfr., a. Notar. * 16. Juli 1830, † 10. Febr. 1903. (ZWChr. 1903, Nr 9—11). [Mit einer Autobiographie Böppli's].

Boßhard-Jacot, Joh. Hch, Bankpräsident, 1821—1902. (Schweiz. Ztschr. f. Gemeinnützigk. 41, 4). (Zürch. Jahrb. f. Gemeinnützigk. 1901/02, p. 244). (LB. 1903, Nr 4).

Burkhardt, Hch, Bergwerksverwalter i. Horgen. * 1839, † 13. März 1904. (NZZ. 1904, Nr 82).

Claus, Alb., Dr. med. * 21. Okt. 1833, † 6. Aug. 1903. (ZFZ. 1903, Nr 33).

Decher, Otto, Professor, Dr. * 1845, † 19. Septbr. 1903. (NZZ. 1903, Nr 263, v. F.). (Schweiz. Bauztg. 1903, Bd 42, Nr 13).

Diethelm, K[arl], Oberstl., [Stadtrat] in Winterthur. * 1848, † 7. Mai 1904. (NZZ. 1904, Nr 131). (LB. 1904, Nr 109). (ZFZ. 1904, Nr 20). (Schweiz. Bauztg. 1904, Nr 20).

Egg, Hch, a. Friedensrichter in Wiedikon, * 1821, † 12. Jan. 1903. (NZZ. 1903, Nr 13). (ZWChr. 1903, Nr 5).

Eichenberger, Hri, Ingenieur. * 1859, † 31. Juli 1903. (ZWChr. 1903, Nr 34).

Elsinger, Joh. Ulr., Notar. * 1842, † 18. Febr. 1903. (ZP. 1903, Nr 41).

Engel, Hans, Direktor der eidg. Transp. Vers. * 23. Apr. 1848, † 27. Juni 1903. (ZWChr. 1903, Nr 30).

Fierz-Locher, Nina. * 1828, † 12. März 1903. (ZWChr. Nr 12). (NZZ. 1903, Nr 73, v. P. H.).

Fierz, Theod., Oberst. * 1852, † 2. Oktobr. 1903. (NZZ. 1903, Nr 277, von E[mil] R[ichard]). (ZWChr. 1903, Nr 41).

Frei, Hans, Journalist. * 19. Febr. 1848, † 22. Juli 1904. (ZWChr. 1904, Nr 31). (NZZ. 1904, Nr 205 u. 206). (ZP. 1904, Nr. 174). (ZFZ. 1904, Nr 31).

Frey, J[oh.] H[ch], a. Notar. * 1836, † 7. Mai 1903. (ZWChr. 1903, Nr 25).

Goll, F[rdr.], Dr. med., Professor. * 1829, † 12. Nov. 1903. (NZZ. 1903, Nr 322). (ZWChr. 1903, Nr 48). (Vierteljahrschr. der naturforsch. Gesellsch. i. Zür. 1903. 3/4., p. 481—83).

Goßweiler, Kasp., Friedensrichter. * 1839, † 14. Febr. 1903. (ZWChr. 1903, Nr 10).

Grob, Konr., Maler. * 3. Sept. 1828, † 9. Jan. 1904. (NZZ. 1904, Nr 12/3). (ZFZ. 1904, Nr 3).

Enderli, J[oh.]. Aus dem Leben eines schweizerischen Kunstmalers. (Feuillet. des LB. 1904, Nr 85—96).

Schaupp, Rich. Zu Konrad Grob's Gedächtnis; Erinnerungen aus der Sommerfrische. (Die Schweiz. 1904, p. 81).

Gröbli, Walter, Dr. phil., Professor. * 23. Sept. 1852, † 26. Juni 1903. (NZZ. 1903, Nr 178 u. 195). (ZWChr. 1903, Nr 27, v. A[ug.] L[üning]). (Schweiz. Bauztg. 1903, Nr 1, v. F[erd.] R[udio]). (Vierteljahrschr. der naturforsch. Gesellsch. i. Zür. 1903. 3/4., p. 478). (Zürcher Jahrb. f. Gemeinnützigk. 1902/03, p. 241).

Das Leichenbegängnis. (NZZ. 1903, Nr 180).

Brassel, Joh. Huldr. Unglück i. d. Bergen. Pred. Z., FB. 1903.

Haggenmacher, Melchior, a. Lehrer i. Winterthur. * 1839, † 5. Juni 1904. (ZP. 1904, Nr 132). (LB. 1904, Nr 131).

Hartmann, Rob. Ing. u. Gasdirektor in Winterthur. * 21. Sept. 1851, † 22. März 1904. (NZZ. 1904, Nr 98). (Schweiz. Bauztg. 1904, Nr 13).

Hauser, Walt., Bundesrat. (NZZ. 1902, Nr 333). (Am häuslichen Herd. 1902, Dez.). (LB. 1903, Nr 5). (Die Schweiz. 1902, Nr 22).

Heer, Joh. Hch, Lehrer. * 1845, † April 1903. (ZWChr. 1903, Nr 16).

Heußer, Hch., Bez. Richter. (LB. 1903, Nr. 5).

Hintermeister-Boßhard, Hch, Kaufmann. * 1. Okt. 1825, † Okt. 1903. (ZWChr. 1903, Nr. 42). (Schweiz. Turnztg. 1903, Nr 36, von Joh. Spühler).

Hirzel-Hirzel, Maria, Frau Pfarrer. * 27. April 1820, † 13. Dezbr. 1903. (ZWChr. 1904, Nr 2).

Hoffmann, Walter, Architekt i. Winterthur. * 1844, † 15. Aug. 1903. (Schweiz. Bauztg. 1903, Bd 42, Nr 9).

Honegger-Fügli, Hch, Kaufmann. * 27. Juli 1823, † 6. April 1904. (ZWChr. Nr 17).

Honegger-Stahl, Wilh. (LB. 1903, Nr 57).

Hotz, Jak., Lehrer, Altstetten. * 1833, † Aug. 1904. (ZP. 1904, Nr 191).

Hotz, Max, Ingenieur. * 1856, † 29. Okt. 1903. (Schweiz. Bauztg. 1903, Bd 42, Nr 18).

Huber, Jak., Korrektor. (LB. 1903, Nr 4).

Hürlimann, Hch, Dr. jur., Sekretär der NOB. * 1836, † 13. Okt. 1903. (NZZ. 1903, Nr 285). (ZP. 1903, Nr 242, von R[einh.] R[üegg]). (ZFZ. 1903, Nr 42). (ZWChr. 1903. Nr 43).

Hürlimann, Kd, a. Lehrer. * 1833, † 29. Dez. 1902. (LB. 1903. Nr 2).

Jucker, Herm., Adjunkt der kant. Militärdir. * 11. Juni 1853, † 3. Septbr. 1903. (ZWChr. 1903, Nr 37).

Karrer, Ulr., a. Notar. * 1849, † 30. Juni 1904. (ZWChr. 1904. Nr 28). (NZZ. 1904, Nr 181).

Keller, Joh., a. Nationalrat, in Gibswil. * 1823, † 28. Juni 1903. (NZZ. 1903, Nr 178 u. 193). (ZP. 1903, Nr 153). (ZFZ. 1903, Nr 27). (LB. 1903, Nr 151).

Das Leichenbegängnis. (LB. 1903, Nr 154).

Keller, Marie, Arbeitslehrerin. * 1820, † 23. Mai 1903. (ZWChr. 1903, Nr 24).

Kesselring, Hch, Postbüreauchef. * 1858, † 3. Mai 1903. (ZWChr. 1908, Nr 20).

Kitt, Hch, evangel. Pfarrer in Bergamo. * 17. Juni 1819, † 30. Jan. 1903. (ZWChr. 1903, Nr 7, v. Hardmeyer). (ZFZ. 1903, Nr 6). (Evangel. Wochenbl. 1903, Nr 6).

Knecht, Hch, Prediger. * 27. Febr. 1829, † 16. Juni 1903. (ZFZ. 1903, Nr 26). (ZWChr. 1903, Nr 28). (Evang. Wochenbl. 1903, Nr 26, von L[udw.] P[estalozzi]).

Koch-Vlierboom, Ferd. Generalkonsul in Rotterdam. * 11. Sept. 1820, † 12. Febr. 1903. (ZWChr. 1903, Nr 8).

Koller, Gust. Ad., Müller. * 4. Aug. 1871, † 6. Jan. 1903. (ZWChr. 1903, Nr 3).

Kunz-Tobler, Hch, Gehülfe der Staatskasse. * 1831, † 9. Febr. 1904. (ZP. 1904, Nr 36).

Labhart-Hildebrandt, Jak., a. Sekundarlehrer. * 1830, † 5. Aug. 1903. (NZZ. 1903, Nr 222, v. E. Th.). (ZP. 1903, Nr 183). (ZWChr. 1903, Nr 33).

L. J. (Zürch. Jahrb. f. Gemeinnützigk. 1902/03, p. 235).

Labhart-Labhart, Jak. Hch, a. Staatsarchivar. * 20. Mai 1823, † 13. Jan. 1903. (NZZ. 1903, Nr 16). (ZWChr. 1903, Nr 4). (Thurg.-Ztg. 1903). (Schweiz. Ztschr. f. Gemeinnützigk. 42, p. 81). (Zürch. Jahrb. f. Gemeinnützigk. 1902/03, p. 233).

Labhardt, Kasp., a. Drechsler. * 3. Juni 1904, † 31. Januar 1904. (ZP. 1904, Nr 27). (ZWChr. 1904, Nr 6). (ZFZ. 1904, Nr 5).

Landolt, H., Ingenieur. * 1851, † Juni 1903. (NZZ. 1903, Nr 160).

...ller, Rud., a. Konsul. (Zürch. Jahrb. f. Gemeinnützigk. 1901/02, ... (LB. 1903, Nr 5).

...berger, Gottfr., Kantonsrat, in Goßau. * 30. Juni 1831, † ... Okt. 1903. (NZZ. 1903, Nr 278, von F. L.). (ZP. 1903, Nr 233).

...ann, Joh. Jak., Bezirksgerichtspräsident. * 31. Dez. 1831, † 15. Febr. ... (LB. 1903, Nr 10). (ZP. 1903, Nr 41).

...macher, Kasp., a. Antiquar. * 1837, † Okt. 1903. (ZWChr. ... Nr 42).

...-Bullinger, L. (Zürch. Jahrb. f. Gemeinnützigk. 1902/03, ...).

...bach-Jenner, Rob., Industrieller. * 21. März 1839, † ... Juni 1904. (ZWChr. 1904, Nr 28). (NZZ. 1904, Nr 182 u. ..., von A. S.). (Mitteil. über Textilindustrie 1900, Nr 14, ... Maler]). (ZP. 1904, Nr. 154). (ZFZ. 1904, Nr 28).

..., Joh., Pfarrer in Wollishofen. * 16. Dez. 1821, † 23. März ... (NZZ. 1903, Nr 91). (ZP. 1903, Nr 72). (ZWChr. 1903, ... Evang. Wochenbl. 1903, Nr 14).

..., Kaufm. * 10. Febr. 1904. (ZWChr. 1904, Nr 6).

..., Jak., a. Lehrer. * 1835, † 1904. (LB. 1904, Nr 28).

..., Joh., Bankbeamter. (ZWChr. 1903, Nr 16).

..., Joh. (Zürch. Jahrb. f. Gemeinnützigk. 1902/03, p. 230).

..., Rud., Uhrenmacher. 1835—1902. (ZWChr. 1902,

..., Egbert, Dr. jur., a. Bezirksrichter. * 1840, † 29. Jan. ... 1903, Nr 8).

..., Dr. jur., a. Oberrichter. * 2. Jun. 1841, † 7. Aug. ... 1904, Nr 34). (NZZ. 1903, Nr 223). (ZFZ. 1904, ... Wochenbl. 1904, Nr 33, von L[udw.] P[estalozzi]).

..., Kaminfegermeister. * 1841, † 5. Mai 1903. ... Nr 20).

..., a. Apotheker. * 14. Dez. 1817, † 29. April ... 1904, Nr 20).

... * 2. Sept. 1830, † Juni 1904. (ZWChr.

..., Stadtrat. * 1844, † 8. Febr. 1904. (NZZ. ... ZWChr. 1904, Nr 8).

...direktor. (LB. 1903, Nr 6).

... (LB. 1903, Nr 6).

..., Kaufmann. * 1838, † 21. Okt. 1903. (NZZ. ... [Ger.] M[eyer] v. K[nonau]). (ZFZ. 1903,

Orelli, Hans von, Adjunkt des eidg. Amtes f. geist. Eigent. * 1837, † 2. Juli 1903. (Schweiz. Bauztg. 1903, Bd 42, Nr 3).

Orelli, Konrad von, Oberst. * 2. März 1853, † 19. März 1904. (NZZ. 1904, Nr 82, v. Alb. Welti). (ZWChr. 1904, Nr 19). (Schweiz. Bauztg. 1904, Nr 13).

Ott, Louis, Dr. phil., Gymnasiallehrer in Burgdorf. * 11. Okt. 1867, † 14. März 1903. (ZWChr. 1903, Nr 13). (34. Jahresh. der Ver. schweiz. Gymnasiallehrer, von Th[eod.] Eckinger).

Paur-Usteri, Hch, Ingenieur. * 16. Juni 1839, † 1. Juni 1903. (ZFZ. 1903, Nr 23). (ZWChr. 1903, Nr 24). (Schweiz. Bauztg. 1903, Bd 41, Nr 22 u. 23). (Evang. Wochenbl. 1903, Nr 23, von L[udw.] P[estalozzi]). (Zürch. Jahrb. f. Gemeinnützigk. 1902/03, p. 238). Rede des ... Otto Sand ... Biogr. Not. v. A. Waldner. Z., ZF. 1903.

Pernet, J. S., Prof. (Zürch. Jahrb. f. Gemeinnützigk. 1901/02, p. 241). SA. (Verhandlgn der schweiz. naturf. Gesellsch. 1903, v. A. Weilenmann).

Pestalozzi-Escher, Emil, Oberst. * 27. Nov. 1843, † 21. Mai 1903. (ZFZ. 1903, Nr 22). (ZWChr. 1903, Nr 22). (Evang. Wochenbl. 1903, Nr 22, von L[udw.] P[estalozzi]).

Pestalozzi-Bodmer, Herm., Dr. med. * 1826, † 30. Juni 1903. (NZZ. 1903, Nr 180). (ZFZ. 1903, Nr 27). (Vierteljahrsschr. der naturforsch. Gesellsch. i. Zür. 1903. 3/4, p. 480).

Rimathé, Jak. (LB. 1903, Nr 4).

Rubli-Landolt, Gottfr., Dr. med. * 1861, † 31. Jan. 1903. (NZZ. 1903, Nr 37). (ZP. 1903, Nr 32). (ZWChr. 1903, Nr. 9).

Ruckstuhl-Knaus, J[ak], Prokurist. * 10. Okt. 1853, † April 1903. (ZWChr. 1903, Nr 16). (NZZ. 1903, Nr 95).

Ryffel, Hch, Dr. jur. * 13. Aug. 1875, † 10. Jan. 1904. (ZP. 1904, Nr 9). (ZWChr. 1904, Nr 7). (ZFZ. 1904, Nr 3). (LB. 1904, Nr 11).

Schindler-Escher, Casp. (Zürch. Jahrb. f. Gemeinnützigk. 1901/92, p. 242).

Schmidlin, Ulr., a. Direktor des Technik. Winterthur. * 1843, † 5. Aug. 1904. (NZZ. 1904, Nr 218). (ZP. 1904, Nr 184). (LB. 1904 Nr 185).

Schneider, Alb, Professor. * 17. Dez. 1836, † 21. April 1904. (NZZ. 1904, Nr 115, von Herm. [Ferd.] Hitzig). (ZP. 1904, Nr 94). (ZWChr. 1904, Nr 18). (ZFZ. 1904, Nr 18). (Evang. Wochenbl. 1904, Nr 18).

Schöller, Rud., a. Konsul. (Zürch. Jahrb. f. Gemeinnützigk. 1901/02, p. 246). (LB. 1903, Nr 5).

Schönenberger, G[ottfr.], Kantonsrat, in Goßau. * 30. Juni 1831, † 2. Okt. 1903. (NZZ. 1903, Nr 278, von F. L.). (ZP. 1903, Nr 233).

Schüepp, Joh. Hch, Bezirksgerichtspräsident. * 31. Dez. 1831, † 15. Febr. 1903. (LB. 1903, Nr 40). (ZP. 1903, Nr 41).

Schuhmacher, Kasp., a. Antiquar. * 1837, † Okt. 1903. (ZWChr. 1903, Nr 42).

Schultheß-Bullinger, L. (Zürch. Jahrb. f. Gemeinnützigk. 1902/03, p. 231).

Schwarzenbach-Zeuner, Rob., Industrieller. * 21. März 1839, † 1. Juli 1904. (ZWChr. 1904, Nr 28). (NZZ. 1904, Nr 182 u. Nr 205/06, von A. S.). (Mitteil. über Textilindustrie 1900, Nr 14, von F[riedr.] K[äser]). (ZP. 1904, Nr. 154). (ZFZ. 1904, Nr 28).

Schweizer, Hch, Pfarrer in Wollishofen. * 16. Dez. 1821, † 23. März 1903. (NZZ. 1903, Nr 91). (ZP. 1903, Nr 72). (ZWChr. 1903, Nr 14). (Evang. Wochenbl. 1903, Nr 14).

Siber-Lang, Herm., Kaufm. * 10. Febr. 1904. (ZWChr. 1904, Nr 6).

Spillmann, Jak., a. Lehrer. * 1835, † 1904. (LB. 1904, Nr 28).

Spühler-Weber, Joh., Bankbeamter. (ZWChr. 1903, Nr 16).

Steinemann, Hch. (Zürch. Jahrb. f. Gemeinnützigk. 1902/03, p. 230).

Steiner-Brunner, Rud., Uhrenmacher. 1835—1902. (ZWChr. 1902, Nr 43).

Stockar-Heer, Egbert, Dr. jur., a. Bezirksrichter. * 1840, † 29. Jan. 1903. (ZWChr. 1903, Nr 8).

Stockar-Escher, Ed, Dr. jur., a. Oberrichter. * 2. Jun. 1841, † 7. Aug. 1904. (ZWChr. 1904, Nr 34). (NZZ. 1903, Nr 223). (ZFZ. 1904, Nr 33). (Evang. Wochenbl. 1904, Nr 33, von L[udw.] P[estalozzi]).

Stolz-Wirz, Karl Hch, Kaminfegermeister. * 1841, † 5. Mai 1903. (ZWChr. 1903, Nr 20).

Strickler-Siegfried, Hch, a. Apotheker. * 14. Dez. 1817, † 29. April 1904. (ZWChr. 1904, Nr 20).

Stutz, Jak., Geometer. * 2. Sept. 1830, † Juni 1904. (ZWChr. 1904, Nr 4).

Süß-Benz, Joh., Ing., Stadtrat. * 1844, † 8. Febr. 1904. (NZZ. 1904, Nr 40). (ZWChr. 1904, Nr 8).

Surläuly, Ed., Musikdirektor. (LB. 1903, Nr 6).

Thomann-Spörri, Hch. (LB. 1903, Nr 6).

Tobler-Meyer, Wilh., Kaufmann. * 1838, † 21. Okt. 1903. (NZZ. 1903, Nr 299, von [Ger.] M[eyer] v. K[nonau]). (ZFZ. 1903,

Wolff, Philipp Hch, Pfarrer, in Weiningen. * 1821, † 5. Okt. 1903. (ZP. 1903, Nr 235 u. 237). (ZFZ. 1903, Nr 41). (ZWChr. 1903, Nr 42). (Evang. Wochenbl. 1903, Nr 42).

Wyß, Hch David von, Kaufmann. * 1821, † 24. Mai 1903. (ZFZ. 1903, Nr 23). (ZWChr. 1903, Nr 23).

Wyß, Moritz von, Dr. jur., a. Oberrichter. * 1827, † 23. Jan. 1903. (NZZ. 1903, Nr 42 u. 43, v. Herm. Escher). (ZP. 1903, Nr 20). (ZWChr. 1903, Nr 7, v. Hch Wyß). (ZFZ. 1903, Nr 5, v. F. O. Pestalozzi).

Zeller-Werdmüller, Hch, Dr. phil. * 2. April 1844, † 27. Febr. 1903. (NZZ. 1903, Nr 60, v. [Gerold] M[eyer] v[on] K[nonau]). (ZWChr. 1903, Nr 11). (ZFZ. 1903, Nr 10, v. [F. O. Pestalozzi]). (Anzeiger für schweiz. Altertumskde. 1903/04, Nr 1). (Basler Nachr. 1903, Nr 6, v. P[aul] G[anz]). (Zürch. Jahrb. f. Gemeinnützigk. 1902/03, p. 236). (Jahresbericht des Schweiz. Landesmuseums. 1903, v. H. Angst). (Anzeiger für Schweiz. Geschichte. 1904, p. 244, v. G. Meyer v. Knonau). (Vortrag vor der Gesellschaft der Böcke, v. G. Meyer v. Knonau, 20. Okt. 1903).

Rahn, J[oh.] R[ud.]. Zur Erinnerung an Dr. Hch Zeller-Werdmüller (1844—1903). [Mit 1 Portr.]. SA. (Die Schweiz. 1903, p. 185 ff.). Z., Ber. 1903.

Das Leichenbegängnis. (NZZ. 1903, Nr 62).

Zollinger, Frau Marie, Hausmutter der Erziehungsanst. Brüttisellen. * 21. März 1854, † 13. Aug. 1904. (ZWChr. 1904, Nr 35).

Züblin, E., Ingenieur. (Schweiz. Bauztg. 1903, Nr 13/14).

